



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Leben und Bedeutung Kaiser Ferdinands I. von
Österreich in der Historiographie“

Verfasser

Julian Gregor Auer

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Jänner 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Geschichte

Betreuerin / Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. Thomas Winkelbauer

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
Ferdinand I. von Österreich und die zeitlichen Rahmenbedingungen	9
Kapitel 1: Die Erziehung, das familiäre Umfeld in jungen Jahren und die Bedeutung der Reisen	15
Die Erziehung Ferdinands	15
Das familiäre Umfeld in jungen Jahren	21
Die Bedeutung der Reisen	23
Kapitel 2: Krankheit, Attentat und Öffentlichkeitswahrnehmung	26
Ferdinands Krankheit in der Historiographie	26
Das Attentat von Baden	31
Die Stellung des Thronfolgers in der Öffentlichkeit	32
Kapitel 3: Das Umfeld von Kaiser Ferdinand	34
Die Geheime Staatskonferenz.....	34
Klemens Wenzel Lothar Fürst von Metternich	36
Franz Anton Graf von Kolowrat-Liebsteinsky	38
Die Erzherzöge Ludwig, Johann und Franz Karl	39
Erzherzogin Sophie.....	42
Maria Anna	44
Leibartz Dr. Stifft.....	46
Kapitel 4: Faktoren der Thronfolge	47
Metternich und die Thronfolge	48
Die Testamente von Kaiser Franz II./I.	50
Äußerungen zur Thronfolge	51

Kapitel 5: Die Regierungszeit (1835–1848)	54
Die Frage der Regierungsunfähigkeit Ferdinands im Allgemeinen	54
Die Frage der Regierungsunfähigkeit Ferdinands im Revolutionsjahr 1848	57
Die Flucht nach Innsbruck.....	63
Zeremonien und öffentliche Auftritte	65
Wichtige Ereignisse der Regierungszeit.....	66
Vermeintliche Errungenschaften des Kaisers	68
Kapitel 6: Faktoren der Abdankung und Ferdinands Leben nach 1848	71
Theorien der vorzeitigen Abdankung	71
Der Thronverzicht im Jahre 1848	72
Ferdinands Leben nach 1848	76
Kapitel 7: Betrachtungsweisen des Habsburgers	80
Die Güte des Regenten in der Historiographie	80
Popularität und vermeintliche Einbußen seiner Beliebtheit	83
Hinweise auf Relativierungen bei der Betrachtung des Herrschers	87
Formen der negativen Betrachtung.....	88
Zeitliche Darstellungszäsuren und Meinungen der Autoren	91
Schlusswort	92
Anhang	97
Bibliographische Auswahl und Bildnachweise	114



Bild 1: Kaiser Ferdinand I. von Österreich im Ornat des Ordens vom Goldenen Vlies,
Leopold Kupelwieser (1847)

Einleitung

Wenn man sich mit österreichischer Geschichte befasst, so kommt man an der Dynastie der Habsburger kaum vorbei. Es existieren zahlreiche wissenschaftliche Werke über jene Familie, welche die Geschichte des Landes über so viele Jahrhunderte hinweg prägte. Ein Großteil der Literatur unterscheidet zweckgemäß zwischen erfolgreichen und erfolglosen Herrscherpersönlichkeiten. Während man den berühmten, populären Regenten einen großen Teil der jeweiligen Darstellung widmet, werden unbekannte und weniger glanzvolle Oberhäupter entweder in wenigen Seiten abgehandelt oder sie bleiben gänzlich unerwähnt. Zumeist dienen sie als Platzfüller und werden als Protagonisten einer Epoche des Übergangs dargestellt. Auch Ferdinand I. von Österreich ist ein derartiger Platzhalter. Josef Redlich schrieb beispielsweise in seinem Werk über Kaiser Franz Joseph im Jahre 1928: "Im übrigen war Franz Joseph wirklich als Kaiser Franzens unmittelbarer Nachfolger anzusehen, denn sein kaiserlicher Onkel [Ferdinand], 'das allerhöchste Symbol', war ja doch nur ein Scheinkaiser gewesen."¹ Dieses Denken sprach vielen Historikergenerationen jahrzehntelang aus der Seele und zeugt von der unbedeutenden Stellung, die Ferdinand in der Historiographie bis heute innehat. Zwischen den allseits bekannten Persönlichkeiten Kaiser Franz' II./I. und Kaiser Franz Josephs wird gerne darauf vergessen, dass dazwischen ein anderer Habsburger an der Spitze dieser alten Dynastie stand. Die Tatsache, dass es kaum einschlägige Biographien über das Leben des Regenten gibt, zeugt von der geringen Bedeutung des Monarchen in der wissenschaftlichen Literatur. Als Kaiser von Österreich regierte er ab 1835 bis zu seiner Abdankung im Revolutionsjahr 1848. Nur selten wird dem Regenten eigenständiges Handeln zuerkannt. Dem kränklichen Habsburger werden zwar wohltätige und gütige Charakterzüge attestiert, diese stehen jedoch zumeist in einem eklatanten Gegensatz zu den zahlreichen negativen Eigenschaften, die den „gütigen Kaiser“ ausgemacht haben sollen. Nicht zuletzt aufgrund seiner Epilepsie wird Ferdinand häufig als unbedeutend empfunden, weshalb nur selten Versuche unternommen wurden, sich eingehender mit seinem Leben zu befassen. Relativ rasch nach seiner Thronbesteigung stellte man ihm die Staatskonferenz zur Seite, die Ferdinand beraten und unterstützen sollte. Die wissenschaftliche Forschung geht davon aus, dass dieses Gremium, bestehend aus Erzherzog Ludwig, Erzherzog Franz Karl, Clemens Wenzel Fürst von Metternich und dessen Gegenspieler Franz Anton Graf von Kolowrat-Liebsteinsky, die wahre Entscheidungsfunktion dieser Zeit hatte. Nach seiner Abdankung spielte der Regent kaum mehr eine Rolle für die Wissenschaft.

¹ Josef Redlich, Kaiser Franz Joseph von Österreich. Eine Biographie (Berlin 1928) 53.

Diese Tatsachen veranlassten den Verfasser, sich eingehender mit der Person Ferdinands I. zu beschäftigen und seine Stellung in der Historiographie ausführlicher und detaillierter zu hinterfragen.

Das vorrangige Ziel dieser Arbeit ist es, sich mit Ferdinands Leben und seiner Bedeutung in der deutschsprachigen Geschichtsschreibung auseinanderzusetzen. Dabei sollen in erster Linie Widersprüchlichkeiten aus dem Leben des Regenten aufgezeigt werden. Wann, wo und warum weichen Vorstellungen in der historiographischen Literatur voneinander ab? Die Arbeit soll Zäsuren im Leben des Regenten aufzeigen, über die sich die Geschichtsschreibung offenbar bis heute uneinig ist. Auch Gemeinsamkeiten in der Literatur werden berücksichtigt, weil sie all jene Bereiche aufzeigen, über die weitgehender Konsens herrscht.

Nach ausgiebiger Beschäftigung mit der vorhandenen Literatur ist das vorliegende Werk in sieben Kapitel gegliedert, die sich speziellen Aspekten aus dem Leben Ferdinands widmen: Ein erster Teil befasst sich mit der Erziehung und den jungen Jahren des Regenten. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei der Darstellung von Ferdinands Erziehern und Ajos sowie dem höfischen Umfeld gewidmet. Auch wird hierbei auf Eltern bzw. Stiefeltern eingegangen. Ein weiterer Teil setzt sich mit dem Thema Krankheit auseinander. Hinsichtlich Darstellung, Intensität und vermeintlichem Ende der Anfälle werden die unterschiedlichen Haltungen aufgezeigt. Interessante Fragen des Einflusses der Krankheit auf Ferdinand bzw. dessen Wahrnehmung in der Öffentlichkeit und die Auswirkungen eines Attentats auf seine gesundheitliche Situation werden hier thematisiert. Kapitel drei beinhaltet das engste Umfeld des Kaisers. Seine getreue Gattin Maria Anna, Erzherzogin Sophie und die Mitglieder der Staatskonferenz stehen dabei im Fokus der Betrachtung. Ein vierter Teil geht auf die Problematik des Legitimitätsprinzips ein. Befürworter und Gegner seines Regierungsantritts werden erwähnt, auch die persönliche Haltung der Autoren in der Frage der Thronfolge findet hierbei Eingang. Ein wesentliches Merkmal dieses Ereignisses waren die testamentarischen Handschriften von Kaiser Franz, die miteinbezogen werden. In Kapitel fünf wird die Regierungszeit Ferdinands genauer beleuchtet. Im Zentrum dieses Abschnitts steht das Revolutionsjahr 1848. Aber Widersprüche ergeben sich auch betreffend eigenständiger Handlungen und Tätigkeiten des Regenten, Zeremonien und Krönungen und der Auffassungen bezüglich der Flucht nach Innsbruck. Kapitel sechs geht auf Ungereimtheiten bezüglich Ferdinands Abdankung ein. Wer beeinflusste den Thronwechsel? Wann entstand

die Idee dazu? Wann stand Franz Joseph als Nachfolger fest? Auch die Darstellung der Abdankungszeremonie wird hierbei zu berücksichtigen sein. Ein weiterer Teil dieses Kapitels befasst sich mit dem Leben Ferdinands nach seiner Abdankung. Wie viele Autoren gehen auf die „Pensionszeit“ Ferdinands überhaupt ein? Wie wird der Regent in der Zeit nach 1848 dargestellt und wie sah sein weiteres Leben in Prag aus? Sein Tod wird hierbei ebenfalls Erwähnung finden. Ein letztes Kapitel widmet sich den unterschiedlichen Betrachtungsweisen des Habsburgers. Wichtig sind dabei die verschiedenen Erklärungsversuche für seine Güte und Popularität, aber auch etwaige Rückschläge seines Ansehens. Im Anschluss an positive Eigenschaften des Regenten sollen, neben etwaigen Relativierungen, auch kritische Darstellungsmöglichkeiten berücksichtigt werden. Mit welchen Mitteln wird der Regent kritisch betrachtet? In diesem Kapitel, aber auch in anderen Teilen der Arbeit, werden wichtige Zitate, Tagebucheinträge, etc. ausfindig gemacht, deren sich die Verfasser vorwiegend bedienen. Eine derartige Betrachtung ermöglicht uns ein Urteil darüber, wie man mit dem Habsburger in der Literatur umgeht. Auch vermeintliche zeitliche Zäsuren für die Darstellung Ferdinands und Meinungen der Autoren über das Bild des Regenten in der Historiographie sollen im letzten Kapitel erwähnt werden. Den sieben Kapiteln geht eine Einführung über Ferdinand voraus, die dem besseren Verständnis des Regenten und der Rahmenbedingungen seiner Regierung dienen soll.

Die Betrachtung der Werke umfasst einen Zeitraum von über 150 Jahren. Deshalb ist es auch von Bedeutung, sich mit den Autoren und deren Umfeld auseinanderzusetzen bzw. das jeweilige Werk in seiner Gesamtheit zu betrachten. Beispielsweise lässt sich bereits anhand eines Inhaltsverzeichnisses häufig erkennen, welche Schwerpunkte der Autor in seiner Arbeit gesetzt hat. Denn schließlich haben viele behandelte Bücher nicht Ferdinand im Zentrum ihrer Betrachtung. Anhand textanalytischer Elemente sollen Intentionen und Darstellungsmuster der Autoren berücksichtigt werden. Wichtige Faktoren wie Literaturgattung, graphische und inhaltliche Gestaltung des Textes und insbesondere rhetorische Mittel werden bei der Analyse miteinbezogen. Bedeutend ist dabei auch, welche Inhalte von den Autoren bewusst oder unbewusst ausgelassen werden. Betreffend der rhetorischen Analyse, die einen wichtigen Stellenwert in der Arbeit einnimmt, ergeben sich folgende Fragen: Welche Schlagworte, sprich Adjektive, Adverbien, Kosenamen etc., wurden benutzt, um Ferdinand in ein bestimmtes Licht zu rücken? Wird die Argumentation mit direkten Redewendungen unterstrichen? Welche persönliche Haltung vertritt der Autor? Ein interessanter Aspekt ist

jener der zeitlichen Veränderung in der Darstellung des Habsburgers im Verlauf der Jahrzehnte. Es werden daher Versuche unternommen, bestimmte Zäsuren in der Geschichtsdarstellung des Habsburgers zu erkennen bzw. gewisse Werke ausfindig zu machen, welche die weitere Sichtweise auf den Regenten prägten.

Wichtige Teile der oben genannten Analyse befinden sich in einem breit angelegten Anhang. Dieser Anhang umfasst all jene Werke, die für die vorliegende Untersuchung eine besondere Bedeutung gehabt haben. Er bietet dem Leser Hintergrundinformationen über das jeweilige historiographische Werk. Die textanalytische Untersuchung wird jedoch auch in den Hauptkapiteln angewendet. Anhand von statistischen Schätzungen sollen Angaben darüber gemacht werden, wie viele Autoren bzw. Werke sich auf die unterschiedlichen Themenaspekte beziehen.

Eine derartige Beschäftigung bringt selbstverständlich auch Herausforderungen mit sich. Es sei zunächst vermerkt, dass diese Arbeit keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann. Die Literatur zur Geschichte Österreichs, zu den Habsburgern im Speziellen oder auch zu verwandten Themen ist sehr umfangreich, weshalb eine gewisse Auswahl getroffen werden musste. Die Quellengrundlage ist somit eine Auswahl aus der Literatur und kann im Grunde beliebig erweitert werden. Aufgrund von Sprachbarrieren und des beschränkten zur Verfügung stehenden Raums ist der Fokus der Betrachtung auf deutschsprachige Werke gelegt. Etwaige fremdsprachige Literatur, die in die deutsche Sprache übersetzt wurde, fand ihre Berücksichtigung. Des Weiteren wurde darauf Wert gelegt, besonders einschlägige Werke der historiographischen Landschaft miteinzubinden. Auch populärwissenschaftliche Beiträge bilden einen Bestandteil dieser Arbeit. Generell wurde der Versuch unternommen, Werke aus jeder Epoche bzw. jeder wissenschaftlichen „Ecke“ mit einzubeziehen, um eine möglichst facettenreiche Darstellung zu gewährleisten und allgemeine zeitliche Zäsuren damit besser zu erfassen. Bezüglich der Literaturgattungen wurden vorwiegend Monographien, Handbücher, Sammelbände, mehrbändige Werke, aber auch Lexikonbeiträge konsultiert. Es ist nicht das Ziel, die Person Ferdinands I. von Österreich durch diese Arbeit in einem neuen Licht erscheinen zu lassen. Dazu bedarf es einer ausführlichen Beschäftigung mit Archivquellen, was den Rahmen einer Diplomarbeit gesprengt hätte. Vielmehr soll dieses Werk das Ergebnis einer kritischen Auseinandersetzung mit der Person Ferdinand I. von Österreich in der Historiographie sein, auf wichtige Beiträge hinweisen, literarische

Widersprüche aufzeigen und zu einer kritischen Weiterbeschäftigung mit dem Thema anregen. Dort wo es sich anbietet, werden fallweise dennoch Vermutungen und Thesen ausgesprochen, die sich anhand der erforschten Literatur als realistisch erweisen.

Ferdinand I. von Österreich und die zeitlichen Rahmenbedingungen²

Um den Inhalt der kommenden Kapitel richtig einordnen zu können ist es von Vorteil, dem Leser eine kleine Übersicht über das Leben dieses umstrittenen, widersprüchlichen Herrschers zu bieten. Dabei soll ein grober Überblick über den Habsburger gegeben und es sollen wichtige Zäsuren aufgezeigt werden, auf welche sich zum Teil auch die kommenden Kapitel beziehen. Wichtige Eigenheiten der Epoche des Vormärz sollen darin einfließen.

Ferdinand Karl Leopold Joseph Franz Marcellin wurde am 19. April 1793 in der Wiener Hofburg geboren. Er war das zweitälteste Kind bzw. ältester Sohn seiner Eltern Franz und Maria Theresia von Bourbon-Neapel.

Ferdinand lebte in einer Zeit, die ganz und gar im Zeichen der Veränderung stand. Die Ideen der Französischen Revolution fanden vermehrt auch ihren Eingang in das Denken jener Menschen, die in der Habsburgermonarchie lebten. Barocker Prunk wurde durch Zweckmäßigkeit und Sparsamkeit eingetauscht. Auf österreichischem Gebiet entwickelte sich die Kultur des Biedermeier, mit der man den Rückzug in das private, intime Leben und die typische „Wiener Gemütlichkeit“ verbindet. Das frühe 19. Jahrhundert war auch eine Zeit des wissenschaftlichen Umbruchs. Man widmete sich vermehrt naturwissenschaftlichen Bereichen. Daneben entfalteten auch die Geisteswissenschaften ihre Blüte. Die Zeit zwischen dem Wiener Kongress 1814/1815 (bzw. der Julirevolution 1830) und dem entscheidenden 1848er Jahr wird, in Anlehnung an die revolutionären März tage des Jahres 1848, auch als Epoche des Vormärz charakterisiert. Mit Franz Grillparzer, Ferdinand Raimund und Johann Nestroy verfügte die österreichische Literaturlandschaft über bedeutende Persönlichkeiten. Als wichtigster Architekt des österreichischen Vormärz wird Josef Kornhäusel erachtet, dessen Stil des romantischen Klassizismus man noch heute in Wien bewundern kann. In Verbindung mit dem naturwissenschaftlichen Interesse, erhielt die Landschaftsmalerei eine

² Für dieses Kapitel wurden vorwiegend die drei folgenden Werke herangezogen: Hanns Leo Mikoletzky, Österreich – das entscheidende 19. Jahrhundert. Geschichte, Kultur und Wirtschaft (Wien 1972); Heidemarie Schütz, Kaiser Ferdinand I. von Österreich (Dipl.-Arb. Univ. Wien 1983); Karl Vocelka, Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik (München ⁵2002, 1. Aufl. 2000).

neue Bedeutung. Die Natur, welche lange Zeit als feindlich und gefährlich empfunden worden war, erfreute sich nun verstärkter Bewunderung und Beschäftigung. Zu den wichtigsten Vertretern der Landschaftsmalerei zählten etwa Friedrich Gauermann und Ferdinand Waldmüller. Insbesondere Waldmüller war auch für Kaiser Ferdinand tätig. Das 19. Jahrhundert erreichte eine neue Stufe der Gelehrsamkeit. Die Intellektuellen ihrer Zeit blieben gerne unter sich und tauschten geistiges Gedankengut aus. Beliebte Orte für derartige Treffen wurden Kaffeehäuser und Salons. Dieses Jahrhundert war auch ein bedeutendes Zeitalter der Musik. Wien war lange Zeit das Zentrum der musikalischen Kunst und beherbergte viele berühmte Musiker. Erste berühmte Interpreten der Wiener Musikszene waren Wolfgang Amadeus Mozart, Joseph Haydn und Ludwig van Beethoven. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts gesellten sich diesem erlauchten Kreis weitere berühmte Kompositeure wie Franz Schubert, Joseph Lanner oder Johann Strauß hinzu. Dieses Zeitalter wird oft als eine Epoche des technischen Fortschritts charakterisiert. Die Einführung der Arbeitsteilung ermöglichte die allmähliche Trennung zwischen Arbeitsplatz und Wohnraum. Dank der zahlreichen wissenschaftlichen Errungenschaften konnte man nun verstärkt auf neue Energiequellen zurückgreifen. Insbesondere die Nutzung des Dampfes revolutionierte die Industrie und das Gewerbe. Trotz vieler technischer Neuerungen konnte die Monarchie mit der Industrialisierung nicht Schritt halten und muss daher als weitgehend rückständig eingestuft werden. Während hochindustrialisierte Länder wie England die Zeichen der Zeit erkannt hatten, standen für die Habsburger andere Investitionen, vor allem im Bereich des Militärs, im Vordergrund. Manche Verbesserungen, die insbesondere während der Herrschaftszeit Ferdinands erfolgten, fanden nur langsam Eingang in das Habsburgerreich. Eine wichtige Voraussetzung für die Industrialisierung war ein beachtliches Bevölkerungswachstum, welches etwa um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhunderts einsetzte. Die Palette an Nahrungsmitteln war durch die Anpflanzung neuer Getreide- und Gemüsesorten, zu nennen sind etwa Mais und Erdäpfel, größer geworden. Zudem wurde verstärkt auf die Bedeutung von Hygiene hingewiesen und auch die Medizin konnte Fortschritte verzeichnen. Diese Faktoren trugen zu einer höheren Lebenserwartung bei. Durch die Industrialisierung machte sich ein rasantes Ansteigen der Arbeiterschaft bemerkbar, während die Landwirtschaft an Bedeutung verlor. Die Zentren des technischen Fortschritts waren die Städte, die dem großen Ansturm an Arbeitern nicht gewachsen waren. Die Folgen waren Massenarbeitslosigkeit und eine massive Verarmung der Gesellschaft. Trotz aller Neuerungen und Verbesserungen lebten viele Menschen weit unterhalb des Existenzminimums. Für die Arbeiterklasse waren es harte

und entbehrungsreiche Zeiten. Gewerkschaften gab es erst nach 1867 und Sozialgesetze erst seit den 1880er Jahren. Parallel zur verarmten Klasse der Arbeiter gab es die kulturellen und geistigen Eliten, die in Überfluss und Reichtum lebten. Die neuen Ideen und Bewegungen bzw. das verstärkte Bewusstsein für Geschichte förderten die Herausbildung eigener nationaler Identitäten, die mithilfe der Entwicklung und Normierung von Sprache weiter vorangetrieben wurde. Die konservativen Habsburger erachteten diese Entwicklungen als Bedrohung und versuchten sie vehement zu bremsen.

In diese widersprüchliche Zeit des Umbruchs wurde Ferdinand hineingeboren. Über die früheste Kindheit ist nur wenig bekannt. Fest steht lediglich, dass der junge Knabe häufig kränklich war und sich nicht normal entwickelte. Häufig werden seine unproportionierten äußeren Merkmale angesprochen, die höchst unansehnlich gewesen sein sollen. So hatte Ferdinand etwa einen großen „Wasserkopf“, eine lange Nase und eine verdickte Unterlippe. Aufgrund seines schlechten Gesundheitszustands wurde er häufig von der Öffentlichkeit abgeschirmt. Er fristete sein Dasein in den Räumlichkeiten der Hofburg oder im Schloss Schönbrunn. Im zarten Alter von vier Jahren musste er mit seiner Familie vor den napoleonischen Truppen nach Ofen flüchten. Im Jahre 1805 flüchtete die Kaiserfamilie erneut, diesmal nach Kaschau. Manche Autoren berichten, dass Ferdinand dort erste Anzeichen seiner Güte und Wohltätigkeit zeigte. Wegen Napoleon verließ man Wien im Jahre 1809 ein drittes Mal. Es sollte jedoch nicht die letzte Flucht seines Lebens gewesen sein. Ferdinand wurden mit Franz Maria Freiherr von Steffaneo-Carnea und Josef Kalasanz Freiherr von Erberg zwei engagierte Erzieher zur Seite gestellt. Da sich Erfolge in der Entwicklung jedoch nur langsam einstellten, wurde der Kronprinz lange Zeit von öffentlichen Anlässen ferngehalten. Auch Repräsentations- und Regierungspflichten kam der junge Habsburger zunächst nicht nach. Nachdem Ferdinand Fortschritte in der Erziehung gemacht hatte, durfte er seinen Vater 1815 zu einer Reise nach Paris begleiten. Diese Reise förderte seine Entwicklung und seine zahlreichen, unterschiedlichen Interessen. Ferdinand war nicht nur ein talentierter Zeichner, sondern auch ein Sprachtalent. Im Laufe seiner Jugend entwickelte er verschiedenste Interessensgebiete. Dazu gehörten die Fächer Botanik, Heraldik und Numismatik. Zudem begeisterte er sich für Musik und Kunst. Im Jahre 1818 trat er eine weitere Reise an, die ihn nach Mähren führte. Anlässlich dieser Reise vertrat er seinen Vater erstmals bei einem offiziellen Anlass. In Brünn weihte er im Namen von Kaiser Franz II./I. ein Denkmal ein. Im Jahr darauf machte Ferdinand eine längere Reise, die ihn unter anderem nach Fiume, Triest und Salzburg brachte. Weil der Kronprinz ein passionierter Sammler war,

legte er im Jahre 1819 erste technische Kabinette an, welche die unterschiedlichsten Dinge beherbergten. In den weiteren Jahren folgten kleinere Reisen und Repräsentationspflichten. Im Jahre 1830 kam es zu großen Überschwemmungen im Raum Wien, wobei Ferdinand die notleidende Bevölkerung tatkräftig unterstützt haben soll. Noch im selben Jahr wurde er in Pressburg zum König von Ungarn gekrönt. Sein Krönungsgeschenk spendete er den Ungarn für wohltätige Zwecke. Im Jahre 1831 folgte die Vermählung mit Maria Anna Carolina Pia von Savoyen. Einige Jahre zuvor hatte man ihm eine Heirat durch ärztliches Attest verboten. Dieser Befund war jedoch im Jahre 1830 korrigiert worden. Im Sommer 1832 wurde in Baden ein Attentat auf Ferdinand verübt, das von einem verzweifelten, pensionierten Hauptmann namens Franz Reindl begangen wurde. Der Habsburger hatte Glück und kam mit einer Prellung davon. Gegen Ende des Jahres wurde der Thronfolger schwer krank, weshalb man ihm bereits die Sterbesakramente spendete. Wie durch ein Wunder fand Ferdinand zu alter Stärke zurück und erholte sich rasch. Nach dem Tod von Kaiser Franz II./I. folgte er seinem Vater 1835 auf den Thron. Ferdinand wählte den Wahlspruch: „Recta tueri“ – das Recht schützen. Noch im selben Jahr empfing er die Erbhuldigung der niederösterreichischen Stände. Seine erste politische Mission führte ihn 1835 nach Teplitz, wo er den russischen Zaren Nikolaus I. und den preußischen König Wilhelm III. traf. Im darauffolgenden Jahr wurde der Regent in Prag zum König von Böhmen gekrönt. Gegen Ende des Jahres 1836 wurde ihm die Geheime Staatskonferenz, bestehend aus den Erzherzögen Ludwig und Franz Karl bzw. den Staatsmännern Metternich und Kolowrat, zur Seite gestellt. Im Jahre 1837 bestätigte Ferdinand die letzte protestantische Vertreibung auf österreichischem Boden. Noch im selben Jahr wurde eine Reise unternommen, die ihn nach Linz, Salzburg und Ischl führte. Anno 1838 empfing er die Erbhuldigung der Stände Tirols. In Mailand wurde der Kaiser mit der Eisernen Krone zum König von Lombardo-Venetien gekrönt. Während der Herrschaft Ferdinands kam es zu den unterschiedlichsten Neuerungen im Habsburgerreich. Bereits 1836 wurde die erste dampfbetriebene Eisenbahn, die Kaiser Ferdinand Nordbahn, auf der Strecke Wien – Lundenburg – Brünn eingesetzt. Unter Ferdinands Regierungszeit kam es auch zur Erlassung eines neuen Familienstatuts, zu einer wichtigen Militärreform, zur Gründung der ersten Handelsschiffahrt oder zur Errichtung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Nach militärischen Unruhen 1846 wurde während seiner Regierung der rebellische Freistaat Krakau annektiert. Dazwischen wurden immer wieder kleinere Reisen unternommen. Ferdinands Schicksalsjahr war freilich das Revolutionsjahr 1848. Ausgehend von der Französischen Revolution 1789, hatten liberale und freiheitliche Ideen nun auch weite

Teile der Habsburgermonarchie erfasst. Das Bedürfnis nach mehr Selbstbestimmung bzw. mehr Rechten wurde vor allem durch das Bürgertum und die Studenten öffentlich gemacht und vorangetrieben. Aufgrund von Missernten kam es zu immensen Preissteigerungen, die den Unmut der Bevölkerung hervorriefen. Die Stimmung in der Monarchie war gärend und angespannt.

Die große Unzufriedenheit und der Zorn des Volks entluden sich schließlich endgültig am 13. März 1848, an dem es zu einem großen Protestmarsch in der Wiener Innenstadt kam. Die Situation eskalierte und kaiserliche Truppen reagierten auf die angespannte Lage mit Feuersalven, weshalb es zu ersten Todesopfern kam. Auf Druck der Bevölkerung wurde der verhasste Staatskanzler Metternich, der lange Zeit als größtes Übel der Monarchie empfunden wurde, entlassen. Zudem hatte man die Aufhebung der Zensur beschlossen und die Bildung einer Nationalgarde gewährt. Am 25. April 1848 wurde die erste Konstitution in der Geschichte der Monarchie veröffentlicht. Ferdinand bezeichnete sich fortan als ein konstitutioneller Kaiser. Die Freiheiten und Gewährungen dieser Verfassung gingen dem Volk jedoch nicht weit genug, weshalb es erneut zu Unruhen kam. Die Stimmung war derart gehässig, dass man sich in Hofkreisen dazu entschloss, die Residenzstadt Wien zu verlassen. Ferdinand und sein engstes Umfeld flüchteten nach Innsbruck, wo die Haltung gegenüber dem Hof gemäßiger war. Währenddessen fanden die revolutionären Ideen in Wien weitere Anhänger. Das Revolutionsjahr 1848 hatte auch die Ausprägung nationaler Staatsideen forciert. Insbesondere die Ungarn, unter ihrem Anführer und Nationalhelden Lajos Kossuth, drängten zunehmend auf Selbstständigkeit und eine Loslösung von den Habsburgern. Auch in Lombardo-Venetien und Böhmen kam es 1848 zu Aufständen, welche von den habsburgischen Heerführern Radetzky bzw. Windischgrätz zerschlagen werden konnten. Auf Drängen der Regierung kehrte Ferdinand im August 1848 nach Wien zurück. Die Bauern wurden im September von ihrer Verbindlichkeit zur Robot Leistung entbunden und beteiligten sich fortan weniger an den revolutionären Handlungen. Es folgten erneute Auseinandersetzungen mit den Ungarn, die weiterhin auf ihre Autonomie drängten. Diese Unruhen wirkten sich schlussendlich auch auf die Bevölkerung Wiens aus, deren Bürgern und Studenten die Zugeständnisse des kaiserlichen Hofes nicht weit genug gingen. Am 6. Oktober des Revolutionsjahres hatte sich in Wien erneut eine große Menge an Unzufriedenen versammelt. In einem Akt der Selbstjustiz wurde Kriegsminister Latour noch am selben Tag vom aufgebrachten Volk gelyncht. Der kaiserliche Hof verließ Wien daraufhin erneut und zog sich nach Olmütz zurück. Das revolutionäre Wien wurde währenddessen belagert und

bombardiert. Im November dieses folgenschweren Jahres wurde Felix Fürst zu Schwarzenberg mit der Bildung einer neuen Regierung betraut.

Ferdinand trat am 2. Dezember 1848, auf Anraten seines Umfeldes zugunsten seines Neffen Franz Joseph als Kaiser von Österreich zurück. Noch am selben Tag verließ der „pensionierte“ Regent mit seiner Gattin die Stadt Olmütz und schlug sein Quartier in Prag auf. Es war zunächst nicht klar, ob und wie lange Ferdinand in Prag verweilen würde. Den Sommer 1849 verbrachte der „Exkaiser“ in Innsbruck, ehe er im Winter desselben Jahres wieder nach Prag zurückkehrte. Gegen Anfang des nächsten Jahres wurde die Stadt an der Moldau zur endgültigen Residenz von Ferdinand auserwählt. Der ehemalige Kaiser lebte in seiner neuen Heimat keineswegs zurückgezogen. Er besuchte manchmal die Oper und war auch bei anderen offiziellen Anlässen zugegen. In seiner Pension ging Ferdinand seinen Interessen und Hobbies nach. Er widmete sich naturwissenschaftlichen Studien, insbesondere der Botanik, spielte und hörte gerne Musik und machte ausgedehnte Spaziergänge. Die Sommer wurden im Schloss Reichstadt verbracht. Ferdinand konnte durch die geschickte Neuverteilung der Güter von Reichstadt die Produktivität und die Einnahmen um ein Vielfaches vergrößern. Durch die geschickte, wirtschaftliche Vorgehensweise wurde er der reichste Habsburger des 19. Jahrhunderts. Ein Großteil seines Erbes wurde Kaiser Franz Joseph vermacht. Ferdinand zeigte sich auch in Prag äußerst wohlthätig und finanzierte viele Institutionen, Bauwerke, soziale Einrichtungen etc. aus seiner Privatschatulle. Seine Großzügigkeit und die Tatsache, dass er der letzte gekrönte König Böhmens war, sorgten dafür, dass sich Ferdinand auch nach seinem Tod einer großen Beliebtheit bei den Böhmen erfreute. Der ehemalige Regent starb schließlich im hohen Alter von 82 Jahren am 29. Juni 1875, vermutlich bedingt durch eine Gehirnlähmung, auf dem Prager Hradschin. Sein Leichnam wurde nach Wien überführt und in der Kapuzinergruft beigesetzt.

Ferdinand wird häufig als geistesschwacher Epileptiker dargestellt. Seine milden und wohlthätigen Züge verschafften ihm jedoch noch zu Lebzeiten den Beinamen „der Gütige“. Seine Regierungsphase gilt allgemein als unbedeutende Übergangszeit zwischen Kaiser Franz II./I. und Kaiser Franz Joseph.

Kapitel 1: Die Erziehung, das familiäre Umfeld in jungen Jahren und die Bedeutung der Reisen

Dieses Kapitel umfasst die Zeit vor Ferdinands Krönung zum König von Ungarn im Jahre 1830. Die Beschäftigung mit seiner Kindheit, seinem frühesten Umfeld und den wichtigsten Ereignissen früher Jahre stehen dabei im Vordergrund. Es sei an dieser Stelle erwähnt, dass sich nicht viele Autoren mit Ferdinands Kindheit bzw. seinen jungen Jahren auseinandergesetzt haben. Insbesondere jene Werke, die den Regenten ohnehin nur grob umreißen, blenden die Kindheit und die frühe Entwicklung des Regenten gerne aus und steigen direkt mit dem Vollzug der kaiserlichen Thronfolge 1835 in das Geschehen ein.

Die Erziehung Ferdinands

Der Mediziner Gerd Holler hat sich neben Friedrich Weissensteiner, Victor Ségur-Cabanac und Hanns Leo Mikoletzky am ausführlichsten mit den jungen Jahren von Ferdinand I. beschäftigt. Er kritisiert den Mangel an Dokumenten bezüglich seiner frühesten Kindheit und geht davon aus, dass der junge Kronprinz bis zum neunten Lebensjahr zumeist „ruhig gestellt“ wurde.³ Der Verweis auf fehlendes Material wurde bereits zuvor von Karl August Schimmer, einem Zeitgenossen Ferdinands, getätigt und mit der Begründung versehen, dass Kaiser Franz II./I. über biographische Darstellungen von Mitgliedern der Kaiserfamilie nicht erfreut war.⁴ Die These, dass Ferdinand mit Betäubungsmitteln „außer Gefecht gesetzt“ wurde, wird auch von Verena Moritz im „Schwarzbuch der Habsburger“ vertreten. Sie geht davon aus, dass Ferdinands Anfälle mit Opium behandelt wurden und er daher ganze Stunden nicht ansprechbar war.⁵ Friedrich Weissensteiner, der Autor zahlreicher populärwissenschaftlicher Habsburger-Werke, stützt diese Vermutung.⁶ Aus den frühen Jahren erfährt man nur wenig Positives über Ferdinands Wesen. Es gibt in der Literatur kaum Indizien, die gegen ein negatives Erscheinungsbild sprechen würden. Das fatale Befinden des jungen Prinzen in seiner frühen Kindheit wird selbst von jenen nicht bestritten, die Ferdinand wohlgesonnen sind. Dorothy Gies McGuigan, die in ihrem Werk keine positive Darstellung

³ Gerd Holler, *Gerechtigkeit für Ferdinand. Österreichs gütiger Kaiser* (Wien 1986) 40.

⁴ Karl August Schimmer, *Ferdinand I., Kaiser von Oesterreich. Dessen Leben und Wirken bis zu seiner Thronentsagung* (Wien 1849) VI.

⁵ Hannes Leidinger, Verena Moritz, Berndt Schippler, *Schwarzbuch der Habsburger. Die unrühmliche Geschichte eines Herrscherhauses* (Innsbruck 2010, 1. Aufl. 2003) 173.

⁶ Friedrich Weissensteiner, *Frauen auf Habsburgs Thron. Die österreichischen Kaiserinnen 1804 – 1918* (Wien 1998) 51.

Ferdinands liefert, berichtet von einem „erschütternd zurückgebliebenen“⁷ Kronprinzen, dessen Entwicklung „nicht sehr vielversprechend“⁸ war. Obwohl die Mehrheit von keinem guten Bild in jüngsten Jahren ausgeht, gibt es auch bemerkenswerte Ausnahmen. Josef Redlich schreibt in seiner Biographie über Franz Joseph etwa, dass Ferdinand erst seit seinem zehnten Lebensjahr „mit Schwachsinn behaftet“ war.⁹ Der Autor geht damit von einem ursprünglich normalen Zustand Ferdinands aus, welcher sich im fortlaufenden Kindheitsalter veränderte. Derartige Annahmen sind jedoch die Ausnahme.

Eine durchwegs andere Vorstellung vertritt Victor Ségur-Cabanac in seinem zweibändigen Werk über den Regenten. Er war der Urenkel von August Franz Marzellus Ségur-Cabanac, einem Hofbeamten und Generalmajor der Trabantenleibgarde. Der urgroßväterliche Hofbedienstete hatte einen engen Kontakt zu Ferdinand und stellt somit die Hauptquelle für seinen Urenkel dar. Anhand der mündlichen und schriftlichen Informationen des Urgroßvaters ist es die oberste Intention des Autors, den Habsburger in einem positiven Licht darzustellen und ihn von Vorurteilen anderer Verfasser zu befreien. Obwohl die beiden Werke als Verteidigungsschriften gelten können und es mit dem Herrscher oftmals zu gut meinen, werden körperliche Schwierigkeiten in Ferdinands Jugend nicht bestritten. Es wird darauf verwiesen, dass der Kronprinz in frühester Zeit oft leidend war und in der Öffentlichkeit zum Teil keinen guten Eindruck hinterlassen hat.¹⁰ Victor Ségur-Cabanac wehrt sich jedoch gegen den häufigen Vorwurf, Ferdinand sei nicht begabt gewesen. Er stützt seine Behauptungen mit eindrucksvollen Zeichnungen des Kronprinzen aus seiner frühesten Kindheit.¹¹ Vor allem ältere Werke, sprich jene aus dem 19. Jahrhundert, enthalten einen geschönten Umgang mit Ferdinands Kindheit. Zwar wird auf den kränklichen Zustand des Habsburgers vereinzelt hingewiesen, von einer grundsätzlichen Unfähigkeit wird jedoch nicht ausgegangen. In der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ steht im Jahre 1877 über Ferdinands früheste Kindheit beispielsweise Folgendes: „Ferdinand war in seiner Kindheit schon von sehr schwächlicher Gesundheit, soll aber lebendige und thätige Einbildungskraft, schnell fassenden Verstand und namentlich eine überaus glückliche Gabe des Gedächtnisses gehabt haben.“¹² Auch Lorenz Mikoletzky verweist in Brigitte Hamanns bedeutendem, biographischen Werk über die

⁷ Dorothy Gies McGuigan, Familie Habsburg 1273 bis 1918 (Wien 1967, engl. Originalausgabe 1966) 291.

⁸ McGuigan, Habsburg, 294.

⁹ Josef Redlich, Kaiser Franz Joseph von Österreich. Eine Biographie (Berlin 1928) 17.

¹⁰ Victor Ségur-Cabanac, Kaiser Ferdinand I. (V.) der Gütige in Prag. Die Zeit nach dem 13. März (Brünn 1913) 7.

¹¹ Ségur-Cabanac, Ferdinand in Prag, 2 f.

¹² Anton Victor Felgel, Ferdinand I., in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 6 (Leipzig 1877) 700–702. [Onlinefassung: URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118686747.html?anchor=adb>] 700.

Habsburger auf die Behinderung und die körperlichen Missbildungen des Habsburgers, gesteht ihm aber in einigen Bereichen bestimmte Talente und Interessen zu.¹³

Die Mehrheit der Autoren begründet den Mangel an Begabungen einerseits mit einer krankheitsbedingt schwächlichen geistigen und körperlichen Konstitution und andererseits mit einer scheuen und schreckhaften Natur. Aber auch hierbei gibt es alternative Erklärungsmuster. Das Werk von Herausgeber Hans Flesch-Brunningen gibt beispielsweise dem höfischen System eine Teilschuld an Ferdinands problematischer Entwicklung.¹⁴ Heinrich Ritter von Srbik hat in seinem monumentalen Werk über den Staatskanzler Metternich auch häufig auf Ferdinand Bezug genommen. Srbiks Darstellungen über ihn nehmen eine krasse Gegenposition zu den Werken von Ségur-Cabanac ein. Er geht von einem schwachsinnigen, unbedeutenden Kronprinzen aus. Nach Auffassung des Historikers war Ferdinand von Kindheit an geistesschwach, rachitisch und epileptisch.¹⁵ Noch dramatischere Eindrücke erhält man von Dorothy Gies McGuigan: „[...] und Tränen stiegen ihm [Franz II./I.] in die Augen, wenn er seinen unansehnlichen Sohn Ferdinand durch die Gänge der Hofburg oder des Schloss Schönbrunn schlurfen sah, von Adjutanten gestützt und geschoben, oder wenn er den von epileptischen Anfällen verzerrten Mund ein paar unbeholfene Worte stammeln hörte.“¹⁶ Diese Darstellungsweise wird von Viktor Bibl unterstützt, der von einem „vollkommen idiotisch veranlagten Thronfolger“ schreibt und darauf verweist, dass Vater Franz über die Hoffnungslosigkeit seines Thronerben bestens Bescheid wusste.¹⁷ Friedrich Weissensteiner berichtet diesbezüglich davon, dass Ferdinand bereits als Säugling häufig krank war, von „Fraisen“¹⁸ befallen wurde und des Öfteren in Lebensgefahr schwebte.¹⁹ Es ist wohl davon auszugehen, dass der junge Habsburger in seinen frühesten Jahren nur selten repräsentationsfähig gewesen ist. Diese Tatsache würde erklären, warum Ferdinand kaum in der Öffentlichkeit auftrat. Auf diesen Aspekt wird in einem der folgenden Kapitel noch genauer eingegangen werden.

Aufgrund der problematischen Kindheit blieb Ferdinand, länger als für einen Kronprinzen üblich, unter dem Zuständigkeitsbereich von Frauen. Kleinere Unterschiede gibt es bezüglich

¹³ Lorenz Mikoletzky, Ferdinand I., in: Brigitte Hamann (Hg.), Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon (München 1988) 121–124, hier 121.

¹⁴ Hans Flesch-Brunningen, Die letzten Habsburger in Augenzeugenberichten (Düsseldorf 1967) 33.

¹⁵ Heinrich Ritter von Srbik, Metternich. Der Staatsmann und der Mensch, Bd. 1 (München 1925) 546.

¹⁶ McGuigan, Habsburg, 323.

¹⁷ Viktor Bibl, Der Zerfall Österreichs. Kaiser Franz und sein Erbe (Berlin/Wien 1922) 317.

¹⁸ „Fraisen“ sind ein damals gängiges Wort für epileptische Anfälle.

¹⁹ Friedrich Weissensteiner, Die österreichischen Kaiser. Franz I., Ferdinand I., Franz Joseph I., Karl I. (Wien 2003) 64.

der Auffassung, wann Ferdinand aus der Obhut weiblicher Erzieherinnen entlassen wurde. Während die Mehrheit davon ausgeht, dass Ferdinand bis zum zehnten Lebensjahr von einer Aja betreut wurde, geben Gerd Holler und Friedrich Weissensteiner das neunte Lebensjahr an.²⁰ Interessanterweise korrigiert Weissensteiner diesen Irrtum in einem anderen Werk über die Habsburger und Holler verweist noch im selben Buch auf das richtige zehnte Lebensjahr.²¹

Für jene Autoren, die sich mit der Kindheit von Ferdinand auseinandergesetzt haben, nimmt die Erziehung einen besonders wichtigen Stellenwert ein. Manche Autoren verstehen unter dem Wort Erzieher nur die unterschiedlichen Lehrer des Habsburgers, andere wiederum die tatsächlichen Erziehungsbeauftragten, die in alle Entwicklungsbereiche des Kindes eingriffen. Die Ajas und Ajos, letztere auch Hofmeister genannt, waren die wahren Erzieher und Bezugspersonen der Prinzessinnen und Prinzen. Auf die verschiedenen Lehrer wird in der Literatur über Ferdinand nur wenig eingegangen. Die „Allgemeine Deutsche Biographie“ verweist immerhin auf einige Lehrer, die für Ferdinands Unterricht eingesetzt wurden.²² Helmut Rumpler erwähnt Franz Freiherr von Sommaruga als Unterrichtsperson Ferdinands.²³ Mit Schimmer, Ségur-Cabanac und Woeginger erwähnen drei Autoren den Erzieher und Hofsekretär Anton von Simon, der für Ferdinands Ausbildung jedoch keine besondere Rolle gespielt haben dürfte.²⁴

Grundsätzlich gibt es bei der Betrachtung von Ferdinands Erziehung einen großen Facettenreichtum. Neben negativer und positiver Haltungen gibt es durchaus auch gemäßigte Einstellungen. Häufig fallen diesbezüglich die Worte „schwierig“ oder „problematisch“. Für eine gemäßigte Darstellung spricht sich Richard Reifenscheid aus, für den die Erziehung zwar nicht problemlos war, aber dennoch mit Sorgfalt vorgenommen wurde.²⁵ Auch im „Schwarzbuch der Habsburger“ wird zumindest von kleinen Erfolgen berichtet. Zwar soll Ferdinand weit davon entfernt gewesen sein, als vielversprechend zu gelten, immerhin

²⁰ Holler, *Gerechtigkeit*, 50. ; Weissensteiner, *Frauen*, 24.

²¹ Holler, *Gerechtigkeit*, 32. ; Weissensteiner, *Kaiser*, 65.

²² Felgel, *Ferdinand*, 700.

²³ Helmut Rumpler, *Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie (Österreichische Geschichte 1804–1918, Wien 1997)* 274.

²⁴ Schimmer, *Ferdinand*, 3; Victor Ségur-Cabanac, *Kaiser Ferdinand I. als Regent und Mensch. Der Vormärz* (Wien 1912) 4; Sophie Katharina Woeginger, *Die Erziehung der österreichischen Kaiser. Kaiser Franz II./I., Kaiser Ferdinand I., Kaiser Franz Joseph I., Kaiser Karl I., Otto von Habsburg* (Dipl.-Arb. Univ. Wien 1996) 40.

²⁵ Richard Reifenscheid, *Kaiser Ferdinand I. (1835–1848)*, in: Wilfried Hartmann (Hg.), *Die Kaiser. 1200 Jahre europäische Geschichte* (Wiesbaden 2006, 1. Aufl. 1996) 48.

schufen die Ausbildner aber einen einigermaßen präsentierfähigen Herrscher.²⁶ Hanns Leo Mikoletzky schreibt, dass es in gewissem Sinne gelungen sei, das Beste aus ihm zu machen, die Mühe jedoch in keinem gerechten Verhältnis zum Erreichten stand.²⁷ Ségur-Cabanac beruft sich auf eine unglückliche Art der Erziehung, vor allem was die Schüchternheit des Regenten betraf.²⁸ Von einer guten Erziehung gehen beispielsweise die Autoren Unterreiner und Schimmer aus.²⁹ Lorenz Mikoletzky ist bezüglich der Erziehungsmaßnahmen kritischer. Er vermutet, dass oftmals unfähige Erzieher beigezogen wurden.³⁰ Heinrich Ritter von Srbik ist der Meinung, dass Ferdinands „psychische Anlagen durch ein verfehltes Erziehungssystem mehr gehemmt als gefördert worden waren“ und bezieht sich dabei auf ein Gutachten von einem gewissen Dr. Staudenheim.³¹ Gerd Holler wiederum trifft bezüglich der Erziehungserfolge eine Unterscheidung. Er schreibt, dass lediglich die ersten Erziehungsmaßnahmen scheiterten und begründet dies zum einen mit der Eigenartigkeit Ferdinands, zum anderen mit der Unfähigkeit der Erzieher.³²

In der Historiographie über Ferdinand I. von Österreich stehen vorrangig zwei Erziehungspersonen im Fokus der Betrachtung: der erste Ajo Franz Maria Freiherr von Steffaneo-Carnea und Josef Kalasanz Freiherr von Erberg. Beide Ausbildner kommen in der Literatur etwa gleichhäufig vor. Diesen zwei Personen wird für die Erziehung des jungen Prinzen eine beachtliche Bedeutung beigemessen. Das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien verwahrt die Nachlässe der beiden wichtigen Ausbildner. Die erste Aja des Kronprinzen, Maria Anna Gräfin von Wrba, nimmt in der Literatur hingegen eine sehr geringe Stellung ein und kommt nur in wenigen Werken vor. Nur zwei Autoren weisen darauf hin, dass zwischen Steffaneo-Carnea und Erberg kurzfristig Demetrius Görrog als Ajo agierte, jedoch von Maria Ludovika relativ rasch aus dem Dienst entlassen wurde.³³

Steffaneo-Carnea wird zumeist sehr positiv dargestellt. Er bildet insofern eine Zäsur in Ferdinands Erziehung, weil man mit seinem Antritt als Ajo von Verbesserungen in der Entwicklung des jungen Prinzen ausgeht. Immer wieder liest man, dass der Habsburger vor Steffaneo-Carnea sogar einfachste Dinge wie das Hinaufsteigen von Stufen, das Halten eines

²⁶ U.a. Moritz, Schwarzbuch, 85.

²⁷ Mikoletzky, Bild und Gegenbild, in: Engel-Janosi (Hg.), Bausteine, 178.

²⁸ Ségur-Cabanac, Ferdinand als Regent, 30.

²⁹ Katrin Unterreiner, Die Habsburger. Porträt einer europäischen Dynastie (Wien 2011) 38.; Schimmer, Ferdinand, 106.

³⁰ Lorenz Mikoletzky, Ferdinand, in: Hamann (Hg.), Habsburger, 121.

³¹ Srbik, Metternich, Bd. 1, 546.

³² Holler, Ferdinand, 50.

³³ Ebd., 84; Woeginger, Erziehung, 44.

Trinkglases oder das Betätigen einer Türklinke nicht bewältigen konnte. Der erste Ajo gilt somit als jene Person, welche Ferdinand die einfachsten und grundlegendsten Dinge beigebracht hat. Für Hanns Leo Mikoletzky waren Fortschritte des Thronfolgers auf die gute Arbeit dieses Erziehers zurückzuführen.³⁴ Auch Weissensteiner sieht die entscheidende Wende in der Entwicklung durch Steffaneo-Carnea eingeleitet.³⁵ Woeginger schreibt gar von außergewöhnlichen Erfolgen, die bis heute kaum zu überbieten wären.³⁶ Laut Ségur-Cabanac verdankte Ferdinand seinem ersten männlichen Ajo die späteren Vorlieben für Kunst und Musik.³⁷ Eine große Ausnahme stellt die Beurteilung Steffaneo-Carneas durch Viktor Bibl dar. Nach Bibls Meinung war Steffaneo-Carnea „mit seinem stupiden Ausdruck“ nicht die beste Kraft.³⁸ In „Die private Welt der Habsburger“ von Vocelka und Heller wird der Erzieher irrtümlich mit dem Namen „Carnera di Steffaneo“ bezeichnet.³⁹ Wenige Autoren verweisen schließlich noch darauf, dass der Erzieher nach dem Tod von Ferdinands leiblicher Mutter anscheinend ohne Angabe von Gründen mit größter Undankbarkeit entlassen wurde. Die Vertreibung des Erziehers soll Ferdinand in seiner Erziehung ein großes Stück zurückgeworfen haben, wie beispielsweise Gerd Holler berichtet.⁴⁰

Dem engagierten ersten Ajo folgte, nach kurzer Unterbrechung, Freiherr von Erberg nach, welcher auf Geheiß von Ferdinands Stiefmutter Maria Ludovika eingesetzt wurde. Im Umgang mit diesem Ajo wird manchmal darauf hingewiesen, dass es durchaus auch kleinere Rückschläge in der Erziehung gab. Im Großen und Ganzen soll sich seine Anstellung jedoch positiv auf die Entwicklung des Thronfolgers ausgewirkt haben. Dieser Erzieher zeichnete sich vor allem dadurch aus, dass er dem schwierigen Prinzen nicht alles durchgehen ließ und anders als vorangegangene Ausbildner seinen harten Kurs mit eiserner Disziplin durchsetzte. Ein großer Bewunderer der Taten von Erberg ist der Mediziner Holler, welcher über ihn Folgendes schreibt: „Vielleicht verdankt Österreich seine ruhigste, schöpferischste und glücklichste Zeit, die Biedermeierzeit, zu einem guten Teil dem Freiherrn von Erberg, der mit konsequenter Hand aus dem zurückgebliebenen Kind den späteren Kaiser Ferdinand formte, den seine Untertanen und Zeitgenossen mit dem Beinamen ‚der Gütige‘ auszeichneten.“⁴¹ Derselbe Autor verweist auch mehrmals auf die Kritik Erbergs gegenüber seinen

³⁴ Mikoletzky, Bild und Gegenbild, in: Engel-Janosi (Hg.), Bausteine, 182.

³⁵ Weissensteiner, Kaiser, 65.

³⁶ Woeginger, Erziehung, 39.

³⁷ Ségur-Cabanac, Ferdinand als Regent, 4.

³⁸ Bibl, Zerfall, 317 f.

³⁹ Lynne Heller, Karl Vocelka, Die private Welt der Habsburger. Leben und Alltag einer Familie (Graz 1998) 60.

⁴⁰ Holler, Ferdinand, 84.

⁴¹ Ebd., 121 f.

erzieherischen Vorgängern.⁴² Katrin Unterreiner deutet an, dass sich Ferdinands spätere Tugenden und Eigenschaften in der Ära Erberg etablierten.⁴³ Kritischere Darstellungen über seine Person findet man bei Woeginger und Hanns Leo Mikoletzky.⁴⁴ Erberg erkrankte schließlich an Schizophrenie und wurde daher aus dem Dienst bei Hofe entlassen. Es lässt sich behaupten, dass beide Erzieher beachtliche Fortschritte erzielten und den Kronprinzen ein gehöriges Stück voranbringen konnten. Während sich Steffaneo-Carnea ein größeres soziales Umfeld für Ferdinand wünschte, bestand Erberg hingegen auf verstärkte Isolation und setzte dies mit der Hilfe von Maria Ludovika auch durch.

Das familiäre Umfeld in jungen Jahren

Wenden wir uns nun dem familiären Umfeld zu. Neben den Geschwistern wird im Folgenden auf Ferdinands Vater, seine Mutter und seine Stiefmütter eingegangen. Andere Familienmitglieder, welche vorwiegend erst in der Regierungszeit Ferdinands eine Rolle spielten, werden in einem anderen Kapitel durchgenommen. Was Ferdinands Geschwister betrifft, so gehen die Meinungen bezüglich ihres Verhältnisses zum späteren Kaiser auseinander. Auch in diesem Fall sei erwähnt, dass sich nur wenige Autoren mit der Jugend des Thronfolgers auseinandersetzen. Weissensteiner geht von einem zerrütteten Verhältnis zwischen Ferdinand und seinen Geschwistern aus.⁴⁵ Katharina Woeginger verweist auf den mangelnden Kontakt zwischen dem Kronprinzen und seinen Brüdern und Schwestern.⁴⁶ Karl August Schimmer geht stärker ins Detail und schreibt von der bösen Schwester Leopoldine, die ihn häufig geärgert haben soll.⁴⁷ Holler wiederum bezeichnet das Verhältnis zwischen Ferdinand und seinen Geschwistern als gut und geht von einer großen, brüderlichen Liebe zwischen Ferdinand und seiner älteren Schwester Luise aus⁴⁸, deren Sohn Napoleon Franz Joseph Karl Bonaparte, Herzog von Reichstadt, bei einem Jagdausflug einen unbewussten Mordversuch auf Ferdinand verübt haben soll.⁴⁹ Diese sonderbare Theorie von Dorothy Gies McGuigan wird jedoch von keinem anderen Verfasser unterstützt.

Auch bezüglich des Verhältnisses zwischen Ferdinand und seinem Vater Kaiser Franz II./I. gibt es widersprüchliche Auffassungen in der Literatur. Ein Indiz für väterliche Fürsorge

⁴² Ebd. 90, 96, 97 und 102.

⁴³ Unterreiner, Habsburger, 39.

⁴⁴ Woeginger, Erziehung, 44; Mikoletzky, Bild und Gegenbild, in: Engel-Janosi (Hg.), Bausteine, 188.

⁴⁵ Weissensteiner, Kaiser, 65.

⁴⁶ Woeginger, Erziehung, 35.

⁴⁷ Schimmer, Ferdinand, 4.

⁴⁸ Holler, Ferdinand, 66.

⁴⁹ McGuigan, Habsburg, 294.

liefert beispielsweise Viktor Bibl, der davon berichtet, dass Kaiser Franz den kleinen Ferdinand in einem Schubkarren zwischen Hofbibliothek und Hofburg herumgeschoben habe.⁵⁰ Holler bekräftigt mehrmals die Fürsorge des Vaters für seinen ältesten Sohn und stellt ihn als guten Vater dar⁵¹, verweist jedoch auch auf Egon Caesar Conte Corti, welcher der Meinung war, dass Kaiser Franz keine Zeit für den jungen Thronfolger hatte⁵². Josef Kerekeshazy berichtet in seinem völlig unkritischen und unwissenschaftlichen Werk von einem glänzenden Verhältnis zwischen Vater und Sohn.⁵³ Eine ähnliche Meinung vertritt Schimmer, der darauf hinweist, dass sich Kaiser Franz während einer Reise im Jahre 1821 nach seinem Kronprinzen sehnte.⁵⁴

Wandruszka behauptet andererseits, dass die Unzulänglichkeiten Ferdinands den schwersten Schicksalsschlag für den Vater bedeuteten.⁵⁵ Sophie Katharina Woeginger geht von einem schlechten Verhältnis zwischen Kaiser und Thronfolger aus und bestätigt ihre Ansicht durch eine Aussage von Erzherzogin Sophie, welche das mangelnde Interesse von Kaiser Franz an seinen Kindern kritisiert haben soll.⁵⁶ Vermutlich wurde die Beziehung des Kaisers zu seinem Sohn erst zu dem Zeitpunkt intensiviert, als Ferdinand in seiner Entwicklung spürbare Fortschritte aufweisen konnte. Eine bemerkenswert geringe Stellung nimmt Ferdinands Mutter Marie Theresese von Neapel-Sizilien, auch Maria Theresia genannt, ein. Ein wichtiger Grund dafür mag ihr früher Tod gewesen sein. Im seltenen Fall einer Bezugnahme auf die Mutter wird ein eher negatives Bild geschildert. Typisch ist die Darstellung als unspektakuläre Frau, die sich nicht sonderlich um den Kronprinzen gekümmert habe. Diese Ansicht wird von Weissensteiner und Holler vertreten.⁵⁷ Woeginger erwähnt hierbei nur, dass Ferdinand von seiner Mutter getadelt wurde, wenn er nicht gehorchte.⁵⁸ Eine völlig entgegengesetzte Meinung dazu vertritt Heinz Dieter Heimann, der den Grund für Ferdinands

⁵⁰ Bibl, Zerfall, 109.

⁵¹ Holler, Ferdinand, u.a. 33 f.

⁵² Ebd., 35.

⁵³ Josef Kerekeshazy, Die geheimen Tagebücher Kaiser Ferdinands I. aus dem Revolutionsjahr 1848, Bd. 2 (Typoskript, Wien 1975) 104 f.

⁵⁴ Schimmer, Ferdinand, 17.

⁵⁵ Adam Wandruszka, Das Haus Habsburg. Die Geschichte einer europäischen Dynastie (Wien 1987, 1. Aufl. 1978) 166 f.

⁵⁶ Woeginger, Erziehung, 38.

⁵⁷ Weissensteiner, Frauen, 25; Holler, Ferdinand, 73.

⁵⁸ Woeginger, Erziehung, 39.

Thronfolge in der Fürsorge seiner Mutter begründet sieht.⁵⁹ Lorenz Mikoletzky bemerkt dazu lediglich, dass er ein engeres Verhältnis zur Mutter als zum Vater besessen habe.⁶⁰

Anders als es bei der leiblichen Mutter der Fall ist, nimmt Ferdinands erste Stiefmutter Maria Ludovika von Österreich-Este eine bedeutende Stellung in der Historiographie ein. Sie taucht in etwa so oft auf wie die beiden ersten Ajos des Thronfolgers. Die allgemeine Haltung zu dieser engagierten Frau ist durchaus positiv. Die Verbindung zwischen Maria Ludovika und Ferdinand I. wird häufig durch eine bekannte Aussage hergestellt, welche die entsetzte Stiefmutter getätigt haben soll: „Er [Ferdinand] ist schrecklich zurück [...]; Gott verleihe mir die Gnade, dass ich das [an ihm] Unternommene vollenden kann.“⁶¹ Es wird berichtet, Maria Ludovika sei, neben dem Freiherrn von Erberg, hauptverantwortlich dafür gewesen, dass Ferdinand in strengster Isolation gehalten wurde.⁶² In mehreren Werken wird auf die starke Hinwendung der Erziehung der Prinzessinnen und Prinzen verwiesen. Maria Ludovika dürfte tatsächlich, speziell für den hilfsbedürftigen Ferdinand, großes Interesse bzw. beachtliches Engagement entwickelt haben. Nach dem Tod der pflichtbewussten ersten Stiefmutter erhielt Ferdinand die bayrische Prinzessin Karoline Auguste als Ersatzmutter. Auch sie wird in der Literatur gerne ausgespart. In den wenigen Werken, in denen die zweite Stiefmutter vorkommt, nimmt sie die Stellung einer Beschützerin bzw. in späteren Jahren die Position einer guten Bekannten des Habsburgers ein. Die fruchtbare Beziehung wird bei Weissensteiner und Hamann erwähnt.⁶³

Die Bedeutung der Reisen

Die Phase zwischen der Beendigung von Ferdinands Erziehung und der Krönung zum König von Ungarn im Jahre 1830 kann man wohl als Übergangszeit bezeichnen. Jene wenigen Autoren, die auf diesen Zeitraum eingehen, beschäftigen sich vorwiegend mit den diversen Reisen, die der Thronfolger unternahm. Des Weiteren hat man es mit jener Epoche im Leben des Kronprinzen zu tun, in der er eine rege Sammlerleidenschaft entfaltete und seinen unterschiedlichen Interessen nachging. Für diejenigen Autoren, die Ferdinand in besonders gutem Licht erscheinen lassen wollen, gibt diese Phase eine Gelegenheit dazu, auf erste karitative Handlungen hinzuweisen, um die Güte des Regenten hervorstreichen zu können.

⁵⁹ Heinz-Dieter Heimann, *Die Habsburger. Dynastie und Kaiserreiche* (München ²2004, 1. Aufl. 2001) 97.

⁶⁰ Mikoletzky, Ferdinand, in: Hamann (Hg.), *Habsburger*, 121.

⁶¹ Zitiert nach: Eugen Guglia, *Kaiserin Maria Ludovica von Österreich* (Wien 1894) 52.

⁶² Holler, Ferdinand, 109.

⁶³ Weissensteiner, Frauen, 96; Mikoletzky, Ferdinand, in: Hamann (Hg.), *Habsburger*, 121.

Die Autoren Hamann, Holler, Lorenz Mikoletzky, Ségur-Cabanac und Woeginger gehen allesamt auf eine Reise nach Kaschau im Jahre 1805 ein, die im Grunde eine Flucht vor den herannahenden napoleonischen Truppen darstellte. Alle genannten Verfasser sind sich dabei einig, dass Ferdinand in dieser oberungarischen Stadt erste gütige und wohltätige Aktionen setzte.⁶⁴ In dieser Zeit war Ferdinand noch unter der Obhut eines Erziehers. Es werden hierbei jedoch erste eigenständige Handlungen vermutet, bei denen seine wesentlichen Charaktereigenschaften zur Geltung gekommen sein sollen. Mit der psychischen Erkrankung des Freiherrn von Erberg wurde die Erziehung Ferdinands für beendet erklärt. Im Zuge des Wiener Kongresses sollen im Jahre 1814 erste Versuche gestartet worden sein, den zukünftigen Regenten in das politische Geschehen einzubinden.⁶⁵ Karl August Schimmer widerspricht dieser Ansicht und geht zu diesem Zeitpunkt stattdessen von einem politisch unmündigen Thronfolger aus.⁶⁶

Mehrere Autoren beziehen sich auf eine große Reise des Habsburgers im Jahre 1815. Die zahlreichen Reisetätigkeiten werden grundsätzlich sehr positiv aufgefasst, weil sie von der körperlichen und geistigen Resistenz des Kronprinzen zeugten. Insbesondere laut zweier enzyklopädischer Werke aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts soll die Reise, die sich über Frankreich, Italien und die Schweiz erstreckte, einen positiven Einfluss auf Ferdinand gehabt haben.⁶⁷ Für Karl August Schimmer stellt diese Reise einen ersten gelungenen Emanzipationsversuch des jungen Prinzen dar.⁶⁸

Die erste offizielle Vertretung seines Vaters anlässlich der Enthüllung eines Friedensdenkmals in Brünn im Jahre 1818 wird immerhin von sechs Autoren erwähnt.⁶⁹ Es lässt sich die Behauptung aufstellen, dass Ferdinand spätestens seit diesem besagten Jahr als legitimer Thronfolger in Erwägung gezogen wurde. Um die Gutmütigkeit des Habsburgers zu untermauern, wird gerne auf das Jahr 1830 eingegangen, in welchem es zu furchtbaren Überschwemmungen im Wiener Raum kam. Ferdinand soll dabei äußerst wagemutig, geistesgegenwärtig und vor allem hilfsbereit aufgetreten sein.

⁶⁴ Mikoletzky, Ferdinand, in: Hamann (Hg.), Habsburger, 121; Holler, Ferdinand, 68; Lorenz Mikoletzky, Ferdinand I. von Österreich (1835–1848), in: Anton Schindling, Walter Ziegler (Hg.), Die Kaiser der Neuzeit 1519–1918 (München 1990) 329–339, hier 320; Ségur-Cabanac, Ferdinand in Prag, 4; Woeginger, Erziehung, 49.

⁶⁵ Woeginger, Erziehung, 46.

⁶⁶ Schimmer, Ferdinand, 5.

⁶⁷ Brockhaus' Konversations-Lexikon, Bd. 6 (Leipzig ¹⁴1893) 670; Felgel, Ferdinand, 700.

⁶⁸ Schimmer, Ferdinand, 5.

⁶⁹ Mikoletzky, Ferdinand, in: Hamann (Hg.), Habsburger, 121; Holler, Ferdinand, 127; Schimmer, Ferdinand, 10 f; Ségur-Cabanac, Ferdinand als Regent, 7; Weissensteiner, Kaiser, 71; Woeginger, Erziehung, 47.



Bild 2: Brustbild von Kaiser Ferdinand I. von Österreich, Friedrich von Amerling (1839)

Kapitel 2: Krankheit, Attentat und Öffentlichkeitswahrnehmung

In diesem Kapitel geht es um die Krankheit des Habsburgers, sowie um den folgenschweren Attentatsversuch auf Ferdinand im Jahre 1832. Auch das Denken der Öffentlichkeit bezüglich des kranken Herrschers findet hierbei Erwähnung.

Ferdinands Krankheit in der Literatur

Die Tatsache, dass Ferdinand krank war, wird in der Literatur nur in den seltensten Fällen bestritten. Die Art, Intensität und das vermeintliche Ende der Erkrankung werden jedoch sehr unterschiedlich bewertet. Insbesondere die Werke der jüngeren Geschichtsschreibung gehen fest von einer epileptischen Krankheit des Habsburgers aus. Nur etwas mehr als die Hälfte aller Arbeiten erwähnt ausdrücklich eine epileptische Erkrankung. Es herrscht in der Historiographie über Ferdinand darüber jedoch kein allgemeiner Konsens. Einige Verfasser verweisen schlichtweg auf eine schwere Krankheit, ohne diese beim Namen zu nennen. Derartige Vertreter sind beispielsweise Viktor Bibl, Imre Gonda bzw. Emil Niederhauser, Richard Reifenscheid, Julius Wolf, Robert A. Kann oder Adam Wandruszka.

Tendenziell sind es Lexikonbeiträge aus dem 19. Jahrhundert, bei denen die Epilepsie keine Erwähnung findet. In manchen dieser enzyklopädischen Werke wird nicht einmal erwähnt, dass Ferdinand überhaupt an einer Krankheit gelitten hat. Zu nennen sind dabei etwa das „Biographische Lexikon des Kaiserthums Oesterreich“ aus dem Jahre 1877, das „Handbuch der Geschichte Österreichs“ aus dem Jahre 1881 oder auch „Meyers Lexikon“ aus dem Jahre 1926. Das „Brockhaus´ Konversations-Lexikon“ aus dem späten 19. Jahrhundert schreibt lediglich von der schwächlichen Gesundheit Ferdinands.⁷⁰ Selbst in den 1960iger Jahren war man in Lexikonbeiträgen manchmal noch vorsichtig mit der Nennung einer bestimmten Krankheit. Als stellvertretendes Beispiel dafür sind die drei Auflagen des „Österreich-Lexikons“ zu nennen. Die erste Auflage aus dem Jahre 1966 berichtet lediglich von körperlicher und geistiger Schwäche des Monarchen.⁷¹ Die zweite Auflage von 1995 geht bereits selbstverständlich von Epilepsie aus.⁷² Auch die neueste dritte Version aus dem Jahre

⁷⁰ Brockhaus´ Konversations-Lexikon, Bd. 6 (Leipzig ¹⁴1893) 670.

⁷¹ Richard Bamberger, Franz Maier-Bruck (Hg.), Österreich-Lexikon. In zwei Bänden, Bd. 1 (Wien/München 1966) 309.

⁷² Richard Bamberger, Ernst Bruckmüller, Karl Gutkas (Hg.), Österreich-Lexikon. In zwei Bänden, Bd. 1 (Wien ²1995, 1. Aufl. 1966) 310.

2004, die sich im Grunde kaum von jener der zweiten Auflage unterscheidet, erwähnt diese Diagnose.⁷³

Joseph Alexander von Helfert hat in seinem zweibändigen Werk über die Ereignisse des Revolutionsjahres kein Wort über eine bestimmte Form der Krankheit verloren. Dennoch schildert er den Regenten häufig als erschöpften, leidenden oder kränklichen Mann.⁷⁴ Grundsätzlich lässt sich sagen, dass ältere Werke vorsichtiger mit der Benennung der Krankheit sind als jüngere Werke. Daran kann man erkennen, dass sich der Gedanke, Ferdinand habe an Epilepsie gelitten, in der Gegenwart größtenteils durchgesetzt hat, während man um die Jahrhundertwende vom 19. auf das 20. Jahrhundert diesbezüglich noch skeptischer war. Es gibt dennoch auch frühe Arbeiten, die von Epilepsie sprechen und jüngere Texte, welche die Erkrankung nicht erwähnen. Einen wichtigen Beitrag für die Behauptung der Epilepsie lieferten jene Autoren, die sich mit dem Krankheitsbild des Regenten genauer beschäftigt haben. Der Autor Hans Bankl hat den Regenten aus medizinischer Perspektive dargestellt. Er verweist auf Bewusstseinsverluste ohne Krampferscheinungen, auf Zuckungen in der Gesichtsmuskulatur und auf die unterschiedlichen Intervalle der Anfälle.⁷⁵ Auch Lorenz Mikoletzky geht davon aus, dass die Erkrankung in unterschiedlichen Abständen auftauchte und das Wesen des Habsburgers stark beeinträchtigte.⁷⁶ Die „Allgemeine Deutsche Biographie“ schreibt dazu Folgendes: „Die epileptischen Anfälle wirkten störend auf seine Willenskraft und sein Auffassungsvermögen.“⁷⁷ Gerd Holler, wie Bankl ein Mediziner, geht in seinem Werk über Ferdinand I. sehr lange und ausführlich auf die epileptischen Symptome des Habsburgers ein. Er hat den Versuch unternommen, die epileptischen Anfälle anhand von Rezeptbüchern und Krankheitsattesten zu rekonstruieren. Auch Holler berichtet über epileptische Blicklähmungen, die häufig auftraten und erst mit der fortschreitenden Reifung des Gehirns verschwanden.⁷⁸ McGuigan verweist darauf, dass die Anfälle schrecklich anzusehen waren.⁷⁹ Die Autoren des Werkes „Die Habsburger“ verweisen gar auf mehrere krankheitsbedingte Probleme des Kaisers. Neben epileptischen Anfällen soll der Habsburger

⁷³ Ernst Bruckmüller (Hg.), Österreich-Lexikon. In drei Bänden, Bd. 1 (Wien ³2004, 1. Aufl. 1966) 374.

⁷⁴ Joseph Alexander von Helfert, Geschichte der österreichischen Revolution im Zusammenhange mit der mitteleuropäischen Bewegung der Jahre 1848–1849, Bd. 1 (Freiburg/Breisgau 1907) u.a. 271, 278, 280 f.

⁷⁵ Hans Bankl, Die kranken Habsburger. Befunde und Befindlichkeiten einer Herrscherdynastie (Wien ⁴1998, 1. Aufl. 1998) 87.

⁷⁶ Lorenz Mikoletzky, Ferdinand I. von Österreich (1835–1848), in: Anton Schindling, Walter Ziegler (Hg.), Die Kaiser der Neuzeit 1519–1918 (München 1990) 329–339, hier 329.

⁷⁷ Anton Victor Felgel, Ferdinand I., in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 6 (Leipzig 1877) 700–702, hier 700. [Onlinefassung: URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118686747.html?anchor=adb>].

⁷⁸ Gerd Holler, Gerechtigkeit für Ferdinand. Österreichs gütiger Kaiser (Wien 1986) 92.

⁷⁹ Dorothy Gies McGuigan, Familie Habsburg 1273 bis 1918 (Wien 1967, engl. Originalausgabe 1966) 294.

auch motorische Störungen, Konzentrationsschwächen und andere Krankheiten und Symptome aufgewiesen haben.⁸⁰

Im krassen Gegensatz zu den genannten Meinungen steht Josef Kerekeshazy. Er bestreitet nicht nur die Erkrankung Ferdinands an Epilepsie mit der Rechtfertigung, dass es an Beweisen fehlt, sondern kritisiert auch all jene stark und mehrmals, die von einer epileptischen Erkrankung ausgehen.⁸¹ Es ist eine der wichtigsten Intentionen des genannten Autors, den Leser von der guten Gesundheit Ferdinands zu überzeugen.

Für die Mehrheit der Autoren ist die Unfähigkeit bzw. geringe Bedeutung Ferdinands eng mit seinem Leiden verbunden. „Wegen Krankheit regierungsunfähig“, so könnte man eine gängige Floskel in der Literatur bezeichnen. Aussagen wie diese fließen meistens bereits zu Beginn in die Beschreibung des Habsburgers ein. Damit wird häufig sehr früh im Text auf die unbedeutende Stellung des Regenten hingewiesen. Die Epilepsie dient dazu, um den vermeintlich geringen Fähigkeiten Ferdinands weiteren Ausdruck zu verleihen. Mikoletzky hat diese Problematik treffend formuliert: „Eine in der historischen Forschung sehr widersprüchlich behandelte Herrschergestalt [...], deren epileptische Erkrankung viel zu dem in der Geschichte oft verzerrten Bild beigetragen hat.“⁸² Behauptungen über die Unfähigkeit des Regenten aufgrund seiner Erkrankung werden häufig mit Zitaten aus Primärquellen untermalt. Nur für wenige Autoren ist die Krankheit kein Grund, um Ferdinand grundsätzlich als negativ darzustellen. Die Werke von Flesch-Brunningen und Ségur-Cabanac bilden hierbei eine Ausnahme. Beide verweisen auf andere berühmte und erfolgreiche Persönlichkeiten wie Napoleon, Caesar oder Rousseau, die ebenfalls unter Epilepsie gelitten haben sollen und dennoch sehr erfolgreich waren.⁸³

Gerd Holler äußert in seiner ausführlichen Arbeit über Ferdinand I. von Österreich bezüglich des Auftretens der Anfälle eine interessante Hypothese. Er verweist darauf, dass der Habsburger, laut den Rezeptbüchern der kaiserlichen Familie, vor allem zur Jahreswende häufig mit epileptischen Anfällen zu kämpfen hatte.⁸⁴ Eine mögliche Begründung für den

⁸⁰ Walter Pohl, Karl Vocelka, Die Habsburger. Eine europäische Familiengeschichte, hg. von Brigitte Vacha (Graz/Wien ²1993, 1. Aufl. 1992) 386.

⁸¹ Josef Kerekeshazy, Die geheimen Tagebücher Kaiser Ferdinands I. aus dem Revolutionsjahr 1848, Bd. 2 (Typoskript, Wien 1975) 46.

⁸² Lorenz Mikoletzky, Ferdinand I., in: Peter Csendes (Hg.), Österreich 1848–1918, Bd. 2 (Wien 1989) 140.

⁸³ Hans Flesch-Brunningen, Die letzten Habsburger in Augenzeugenberichten (Düsseldorf ²1967, 1. Aufl. ebenfalls 1967) 33; Victor Ségur-Cabanac, Kaiser Ferdinand I. (V.) der Gütige in Prag. Die Zeit nach dem 13. März (Brünn 1913) 9.

⁸⁴ Holler, Ferdinand, 149 f.

Mediziner ist das Flackern von brennenden Kerzen in der Winterzeit, was förderlich für Anfälle gewesen sein soll.⁸⁵

Unterschiede gibt es in der Literatur bezüglich der Frage, ab wann man in Ferdinands Umfeld über die Art der Krankheit informiert war. Lorenz Mikoletzky vertritt die Annahme, dass man am Hof schon bald nach der Geburt des Jünglings über die epileptische Krankheit unterrichtet war.⁸⁶ Er geht damit von einer bald festgestellten Epilepsie aus.⁸⁷ Eine gänzlich andere Meinung hat hingegen sein Vater Hanns Leo Mikoletzky. Der Historiker behauptet, dass Ferdinands Leiden erst 1830 endgültig festgestellt wurde.⁸⁸

Auch was bestimmte Zeitpunkte der Anfälle betrifft, treten Widersprüche in der Literatur auf. Die Autoren Vocelka und Heller gehen von einem schweren, epileptischen Anfall in Ferdinands Hochzeitsnacht aus und berufen sich dabei auf die Memoiren der Luise von Toskana.⁸⁹ Diese Vermutung steht im Widerspruch zu den Meinungen von Weissensteiner und Holler. Beide vermuten, dass Ferdinand in den ersten Ehemonaten von Anfällen verschont blieb.⁹⁰ Bezüglich des vermeintlichen Endes der epileptischen Anfälle kursieren in der Historiographie die unterschiedlichsten Auffassungen und Theorien. Nur wenige, wie etwa Walter Goldinger und Sophie Woeginger, sprechen von einer lebenslangen epileptischen Erkrankung des Habsburgers.⁹¹ Andere behaupten, dass die Krankheit den Habsburger im fortgeschrittenen Erwachsenenalter nicht mehr heimgesucht hat. Widersprüche gibt es dabei jedoch bezüglich des exakten Zeitraums, wann Ferdinand seinen finalen Anfall erlitten haben soll. Laut den Rezeptbüchern der kaiserlichen Familie soll Ferdinand im Jahre 1837 seinen letzten Anfall gehabt haben.⁹² Dieses Datum wird von Holler jedoch etwas später geändert und auf den 12. Februar 1838 gelegt, wobei der Autor daraufhin davon ausgeht, dass der Herrscher bis zum Jahre 1848 keine epileptischen Anfälle mehr hatte.⁹³ Auch Hanns Leo Mikoletzky vertritt die Ansicht, dass der Habsburger ab Februar 1838 keine Anfälle mehr

⁸⁵ Ebd., 150.

⁸⁶ Lorenz Mikoletzky, Ferdinand I., in: Brigitte Hamann (Hg.), *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon* (München 1988) 121–124, hier 121.

⁸⁷ Mikoletzky, Ferdinand, in: Schindling (Hg.), *Kaiser*, 329.

⁸⁸ Mikoletzky, *Bild und Gegenbild*, in: Engel-Janosi (Hg.), *Bausteine*, 176.

⁸⁹ Lynne Heller, Karl Vocelka, *Die private Welt der Habsburger. Leben und Alltag einer Familie* (Graz 1998) 34.

⁹⁰ Friedrich Weissensteiner, *Die österreichischen Kaiser. Franz I., Ferdinand I., Franz Joseph I., Karl I.* (Wien 2003) 76; Holler, *Ferdinand*, 144.

⁹¹ U.a. Walter Goldinger, *Ferdinand I.*, in: *Österreichische Biographisches Lexikon. 1815–1950*, Bd. 1 (Wien 1957) 299–300, hier 300; Sophie Katharina Woeginger, *Die Erziehung der österreichischen Kaiser. Kaiser Franz II./I., Kaiser Ferdinand I., Kaiser Franz Joseph I., Kaiser Karl I., Otto von Habsburg* (Dipl.-Arb. Univ. Wien 1996) 34.

⁹² Holler, *Ferdinand*, 166.

⁹³ Ebd., 199.

gehabt hat.⁹⁴ Weissensteiner wiederum geht davon aus, dass Ferdinand zuletzt im März 1838 mit einer derartigen Erkrankung zu tun gehabt hat und fortan von Anfällen befreit war.⁹⁵ Diese Annahmen decken sich nicht mit den Schilderungen der Kübeck-Tagebücher. Dieses bedeutende, mehrbändige Werk beinhaltet die schriftlichen Aufzeichnungen des Carl Friedrich Freiherrn Kübeck von Kübau. Kübeck war jahrelang ein Vertrauter des Kaisers, Mitglied des Staatsrats und ab 1840 Hofkammerpräsident. Diese schriftlichen Quellen, die von seinem Sohn Max Freiherr von Kübeck im Jahre 1909 herausgegeben wurden, bilden eine Zäsur für die Betrachtung Ferdinands I., weil sie den Habsburger kritischer betrachten als die meisten Werke zuvor. Viele Autoren, die von keiner bedeutenden Stellung Ferdinands I. überzeugt sind, wurden von den Kübeck-Tagebüchern beeinflusst und beziehen sich darauf. Laut Kübeck hatte Ferdinand beispielsweise am 8. Mai 1838 einen epileptischen Anfall, nach welchem seine Zunge eine Zeit lang gelähmt blieb.⁹⁶ Dieses Datum steht im Gegensatz zu den erwähnten Vermutungen, die Holler, Mikoletzky und Weissensteiner geäußert haben.

Zusätzlich zu dem Attribut der Epilepsie folgen häufig Adjektive wie „geistesschwach“, „kränklich“ oder „regierungsunfähig“. Ältere Werke, insbesondere jene aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, verbinden seine Krankheit häufig mit dem Schlagwort „schwachsinnig“. Hierbei hat Kübeck mit einem oft zitierten Tagebucheintrag vermutlich stark dazu beigetragen: „[...] Referat bei dem Kaiser, der, wie bekannt, durch Krankheit schwachsinnig von allem dem, was ihm vorgetragen wird, kein Wort versteht und immer bereit ist, zu unterschreiben, was man ihm vorlegt. Wir haben jetzt eine absolute Monarchie ohne Monarchen.“⁹⁷ Von den vierundsiebzig behandelten Werken kennzeichnen immerhin elf Autoren den Monarchen als schwachsinnig. Vor allem Srbik benutzt dieses Schlagwort in seiner mehrbändigen Arbeit über Metternich äußerst häufig für den Regenten. Das erste Werk, in dem dieses Wort auftaucht, ist jenes der Kübeck-Tagebücher aus dem Jahre 1909. Einmal mehr zeigt sich dabei, welche Vorrangstellung die Tagebücher für zukünftige Autoren hatten. Die Tatsache, dass kein einziges der betrachteten Werke aus dem 19. Jahrhundert mit diesem Wort hantiert, zeugt von der gemäßigten bzw. positiveren Haltung ältester Beiträge bezüglich der Person Ferdinands oder auch von Selbstzensur der Verfasser. Unter jenen elf Autoren, die den Habsburger als schwachsinnig ansehen, sind immerhin auch

⁹⁴ Mikoletzky, Bild und Gegenbild, in: Engel-Janosi (Hg.), Bausteine, 338.

⁹⁵ Weissensteiner, Kaiser, 77.

⁹⁶ Maximilian Kübeck von Kübau, Tagebücher des Carl Friedrich Freiherrn Kübeck von Kübau, hrsg. u. eingel. von seinem Sohne Max Freiherrn von Kübeck, Bd. 1 (Wien 1909) 790.

⁹⁷ Kübeck, Tagebücher, Bd. 1, 679.

mehrere Vertreter aus der modernen Historikerzunft vertreten. Daran lässt sich erkennen, dass diese Bezeichnung, wenn auch nur in den seltensten Fällen, immer noch ein gewisses Charakteristikum für Ferdinand darstellt. Die Werke von Flesch-Brunningen, Schimmer, Holler und Ségur-Cabanac gehören zu jenen Vertretern, die sich vehement gegen die Behauptung des Schwachsinnns wehren.

Das Attentat von Baden

Was die Intensität der Anfälle betrifft, so gibt es in der Literatur über Ferdinand ein spezielles Ereignis, welches seinen Krankheitszustand schwerwiegend verschlechtert haben soll. Ferdinand I. wurde im Jahre 1832 im Helenental bei Baden das Opfer eines Mordanschlages, kam jedoch mit dem Schrecken davon. Etwa ein Sechstel der befragten Literatur beschäftigt sich mit diesem Thema. Bezüglich des Attentats, das von einem pensionierten Hauptmann begangen wurde, gibt es unterschiedliche Darstellungen. Der Attentäter Reindl hatte bei Ferdinand einige Tage vor dem Anschlag um finanzielle Hilfe gebeten. Dieser Bitte wurde offenbar auch nachgekommen. Holler schreibt, dass Reindl vor dem Attentat noch mehr Geld vom Thronfolger beanspruchte, dieser ihm aber nur einen kleinen Teil des geforderten Betrages aushändigte.⁹⁸ Daraufhin soll es zu der frevelhaften Tat des Mordanschlags gekommen sein. Etwas anders wird die Situation von Karl August Schimmer dargestellt. Dieser berichtet, dass Ferdinand vor dem Anschlag eine weitere Auszahlung überhaupt verweigerte.⁹⁹ Während Schimmer und Ségur-Cabanac davon ausgehen, dass sich der Attentäter durch einen Gaumenschuss selbst richten wollte¹⁰⁰, berichtet Holler hingegen von einem Streifschuss¹⁰¹. Immerhin sind sich alle darüber einig, dass Reindl den Selbstmordversuch überlebte. Ferdinand soll nach diesem schweren Schock geistesgegenwärtig reagiert und folgende bekannte Worte ausgesprochen haben: „Halt’s ihn! Bind’s ihn! Und bringt’s ihn aufs Rathaus.“¹⁰² Allgemeiner Konsens herrscht auch darüber, dass dieses Ereignis für den Habsburger traumatische Folgen hatte. Beinahe alle Autoren bezeichnen die schweren, epileptischen Anfälle gegen Ende des Jahres 1832 als Folge des versuchten Mordanschlages. Die „Allgemeine Deutsche Biographie“ schrieb diesbezüglich bereits im Jahre 1877: „In Folge dessen [des Attentats] verfiel Ferdinand in eine lange

⁹⁸ Holler, Ferdinand, 148.

⁹⁹ Karl August Schimmer, Ferdinand I., Kaiser von Oesterreich. Dessen Leben und Wirken bis zu seiner Thronentsagung (Wien 1849) 27.

¹⁰⁰ Schimmer, Ferdinand, 28; Victor Ségur-Cabanac, Kaiser Ferdinand I. als Regent und Mensch. Der Vormärz (Wien 1912) 44.

¹⁰¹ Holler, Ferdinand, 146.

¹⁰² Zitiert nach: Ebd., 146.

Krankheit, die ihn dem Tod nahe brachte.“¹⁰³ Der Habsburger erholte sich jedoch trotz düsterer Prognosen seines Umfeldes. Die Tatsache, dass Ferdinand dem Attentäter Amnestie gewährte und die verordnete Todesstrafe in eine lebenslange Kerkerstrafe umwandelte, ist in der Historiographie ebenso unumstritten, wie die Schockfolgen des Anschlages. Besonders all jene Autoren, die Ferdinand wohlgesonnen sind, nutzen hierbei die Gelegenheit, auf seine unübertreffliche Milde und Güte hinzuweisen.

Die Stellung des Thronfolgers in der Öffentlichkeit

Eng mit der Erkrankung verbunden, ist die Frage der öffentlichen Meinung über den Habsburger. Vor allem in jungen Jahren wurde der junge Kronprinz häufig von der Öffentlichkeit ferngehalten. Das Ergebnis dieser Isolationspolitik war eine große Schüchternheit bzw. Schreckhaftigkeit Ferdinands. Es wurde bereits in Kapitel eins erwähnt, dass Erberg und Maria Ludovika für Ferdinands Ausgrenzung aus dem öffentlichen Leben verantwortlich gemacht wurden. Doch wie viel wusste das Volk tatsächlich über den abgeschotteten Epileptiker? Einmal mehr gehen die Meinungen hierbei auseinander. Viktor Bibl vermutet etwa, dass das Volk bestens über Ferdinands Schwächen informiert war. Er schreibt, die öffentliche Meinung ging davon aus, dass die „kaiserliche Hoheit der Kronprinz seines krankhaften Zustandes wegen minder zum Throne berufen“ war.¹⁰⁴ Die Vermutung, dass das Volk bestens Bescheid wusste, wird auch von Größing, Crankshaw und Lorenz Mikoletzky vertreten.¹⁰⁵ Anlässlich der Krönung Ferdinands zum König von Lombardo-Venetien 1838 vermerkt Srbik, dass der gekrönte Regent zwar glanzvoll inthronisiert und bejubelt wurde, das Mailänder Volk jedoch über den wahren Zustand des Herrschers informiert war.¹⁰⁶ Gerd Holler geht von einer sehr interessierten Öffentlichkeit aus und verweist auf die Gerüchte im Volk, Ferdinand sei ein „hoffnungsloser Fall“ gewesen.¹⁰⁷ Die zahlreich kursierenden Gerüchte werden auch von Schimmer erwähnt. Dem Zeitgenossen Ferdinands nach zu urteilen, soll der „Tratsch“ in der Gesellschaft dermaßen große Dimensionen angenommen haben, dass sich Vater Franz dazu genötigt sah, darauf mit Sanktionen zu reagieren.¹⁰⁸ Rumpler, Moritz und Andere verweisen darauf, dass Ferdinand im

¹⁰³ Felgel, Ferdinand, in: ADB, 700.

¹⁰⁴ Viktor Bibl, Der Zerfall Österreichs. Kaiser Franz und sein Erbe (Berlin/Wien 1922) 369.

¹⁰⁵ Sigrid-Maria Größing, Schatten über Habsburg. Schicksalsstunden im Kaiserhaus (München 1991) 205; Edward Crankshaw, Die Habsburger (Wien 1971) 223; Mikoletzky, Ferdinand, in: Schindling (Hg.), Kaiser, 334.

¹⁰⁶ Heinrich Ritter von Srbik, Metternich. Der Staatsmann und der Mensch, Bd. 2 (München 1925) 30.

¹⁰⁷ Holler, Ferdinand, 34.

¹⁰⁸ Schimmer, Ferdinand, 3 f.

Volksmund als „Nanderl das Trotterl“ bezeichnet wurde.¹⁰⁹ Victor Ségur-Cabanac vermutet, dass die Schüchternheit ein entscheidender Faktor dafür war, dass man den Herrscher für unbegabt hielt.¹¹⁰ Eine kleinere Anzahl an Autoren geht von einer gemäßigten Einstellung des Volkes aus. Hanns Leo Mikoletzky zitiert diesbezüglich Franz Grillparzer, der sich mit folgenden Worten über die Öffentlichkeitswahrnehmung des Regenten geäußert haben soll: „Die Meinungen über diesen jungen Prinzen waren sehr geteilt. Die einen dachten gering von seinen Fähigkeiten, die anderen schlossen aus seinem Schweigen bei der staatsrätlichen Verhandlung unbeliebter Maßregeln auf oppositionelle, volksfreundliche Gesinnungen. Über seine vollkommene Gutmütigkeit war jedermann einig.“¹¹¹ Mikoletzky verweist jedoch auch auf den Aspekt, dass man Ferdinand zeigte, wie „insuffizient“ er war.¹¹² Der Historiker Andics räumt ein, dass die Öffentlichkeit keineswegs von einem unfähigen Herrscher ausgegangen ist: „Das tiefverwurzelte Untertanenbewußtsein konnte ohnehin nicht so recht glauben, daß der gütige Ferdinand wirklich nur ein hilfloser Geistesschwacher sein sollte.“¹¹³ Anders als in den meisten Werken vermuten die Autoren Moritz und Weissensteiner, dass nur die Wenigsten über das wahre Befinden des Habsburgers informiert waren.¹¹⁴

¹⁰⁹ Hannes Leidinger, Verena Moritz, Berndt Schippler, *Schwarzbuch der Habsburger. Die unrühmliche Geschichte eines Herrscherhauses* (Innsbruck 2010, 1. Aufl. 2003) 173 f; Helmut Rumpler, *Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie (Österreichische Geschichte 1804–1918, Wien 1997)* 262.

¹¹⁰ Victor Ségur-Cabanac, *Kaiser Ferdinand I. als Regent und Mensch. Der Vormärz*, Bd. 1 (Wien 1912) 5.

¹¹¹ Zitiert nach: Mikoletzky, *Ferdinand*, in: Engel-Janosi (Hg.), *Bausteine*, 178.

¹¹² Ebd., 185.

¹¹³ Hellmut Andics, *Das österreichische Jahrhundert. Die Donaumonarchie 1804–1918* (Wien 1974) 50.

¹¹⁴ Moritz, *Schwarzbuch*, 173; Weissensteiner, *Kaiser*, 77.

Kapitel 3: Das Umfeld von Kaiser Ferdinand

In der Historiographie über den Habsburger wird vielerorts davon berichtet, dass der Regent von anderen Personen äußerst abhängig oder zumindest beeinflusst gewesen sei. In Kapitel eins wurde bereits auf das Umfeld in den jungen Jahren des damaligen Thronfolgers eingegangen. Die Erzieher, Eltern bzw. die Stiefmütter spielen in diesem Kapitel somit keine entscheidende Rolle mehr. Vielmehr werden hierbei andere Protagonisten behandelt, die im Erwachsenenalter in unmittelbarem Kontakt zu Ferdinand gestanden sind.

Die Geheime Staatskonferenz

Für eine beachtliche Mehrheit der Autoren war die Geheime Staatskonferenz, bestehend aus Klemens Wenzel Lothar Fürst von Metternich, Graf Franz Anton von Kolowrat-Liebsteinsky, Erzherzog Ludwig und Erzherzog Franz Karl, während der Regierungszeit Ferdinands jenes Gremium, welches die wichtigen Entscheidungen traf. Interessant ist hierbei der Aspekt, dass Josef Redlich den Habsburger Franz Karl, jüngerer Bruder Ferdinands und Teil des Gremiums, nicht als Mitglied dieser Institution berücksichtigt.¹¹⁵ Auch bei Srbik bleibt der kränkliche Bruder Ferdinands unerwähnt.¹¹⁶ Die 14. Auflage des Brockhaus aus dem Jahre 1893 erwähnt den Erzherzog ebenso nicht.¹¹⁷ Die modernen Ausgaben dieser Enzyklopädie haben den Fehler mittlerweile bereinigt. Franz Karl war zwar nicht von Anfang an Bestandteil dieser politischen Führungsinstanz, seit April 1836 dennoch ein fixes Mitglied.¹¹⁸ Offiziell wurde die Staatskonferenz dem Regenten nur zur Seite gestellt, um die hohen Anforderungen des Regierens effektiver bewältigen zu können. Dem „Biographischen Lexikon des Kaiserthums Oesterreich“ nach zu urteilen, wurde die Staatskonferenz eingesetzt, um die „anstrengende Regierungsweise zu beseitigen“¹¹⁹. Zumeist wird diese Institution nicht als Unterstützung, sondern als wahrer Herrschaftsmittelpunkt der Regierungsphase von 1835 bis 1848 erachtet. Ein großer Teil der Autoren vertritt diese Auffassung. Für das „Österreichische Biographische Lexikon“, die Autoren Görlich/Romanik, Reifenscheid und andere war dieses Führungsgremium eine „verschleierte Vormundschaft“ für den kranken

¹¹⁵ Josef Redlich, Kaiser Franz Joseph von Österreich. Eine Biographie (Berlin 1928) 20 f.

¹¹⁶ Victor Ségur-Cabanac, Kaiser Ferdinand I. (V.) der Gütige in Prag (Brünn 1913) 87.

¹¹⁷ Brockhaus' Konversations-Lexikon, Bd. 6 (Leipzig 14 1893) 670.

¹¹⁸ Maximilian Kübeck von Kübau, Tagebücher des Carl Friedrich Freiherrn Kübeck von Kübau, hrsg. u. eingel. von seinem Sohne Max Freiherrn von Kübeck, Bd. 1 (Wien 1909) 721.

¹¹⁹ Constantin von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Bd. 6 (Wien 1860) 198.

Regenten.¹²⁰ Es steht in der Literatur außer Frage, dass die Gründung der Staatskonferenz von den politischen Größen jener Zeit, indirekt auch von Kaiser Franz II./I., beschlossen wurde. Eine große Ausnahme stellt diesbezüglich Karl August Schimmer dar. Er betrachtet Ferdinand selbst als den Verantwortlichen für die Gründung des Gremiums und erkennt ihn als wahrhaftige, oberste Instanz an.¹²¹ Theoretisch war Ferdinand auch die Spitze der Staatskonferenz, praktisch jedoch wird er nur eine Nebenrolle gespielt haben. Doch auch andere Verfasser gehen von mehr Eigeninitiative des Regenten aus. Hanns Leo Mikoletzky räumt dem Habsburger eine gewisse Selbständigkeit ein, indem er die Staatskonferenz als „Hilfsorgan“ bezeichnet.¹²² Ähnlich argumentiert Dickinger, der darauf verweist, dass Ferdinand aufgrund seiner Krankheit jederzeit ausfallen konnte.¹²³ Auch Ségur-Cabanac sieht die Staatskonferenz als Vertretung Ferdinands an, wenn dieser durch Krankheit verhindert war.¹²⁴ Bei anderen Autoren wie Andrew Wheatcroft oder Julius Wolf wird die Staatskonferenz gar nicht erwähnt.

Eine kleine Anzahl der Werke kritisiert die Stagnation der politischen Einrichtung. Als Hauptverantwortliche dafür werden die wichtigsten Staatsmänner Kolowrat und Metternich gesehen, die nur selten einer Meinung gewesen sein sollen. Diese Behauptung findet man beispielsweise bei Nipperdey.¹²⁵ Für Robert Adolf Kann war die Einsetzung der Staatskonferenz jedoch immer noch besser, als die Macht in Ferdinands Händen zu belassen.¹²⁶ Die Mehrheit der Literatur geht davon aus, dass Metternich der oberste Entscheidungsträger dieses Gremiums war. Es gibt jedoch auch Verfasser, die andere Akteure wie Kolowrat oder Erzherzog Ludwig als mächtigste Männer der Staatskonferenz betrachten. Auf diese Problematik wird bei der Beschäftigung mit den einzelnen politischen Handlungsträgern noch genauer eingegangen.

¹²⁰ Walter Goldinger, Ferdinand I., in: Österreichische Biographisches Lexikon. 1815–1950, Bd. 1 (Wien 1957) 299–300, hier 300; Ernst Joseph Görlich, Felix Romanik, Geschichte Österreichs (Innsbruck 1970) 343; Richard Reifenscheid, Kaiser Ferdinand I. (1835–1848), in: Hartmann (Hg.), Die Kaiser. 1200 Jahre europäische Geschichte (Wiesbaden 2006, 1. Aufl. 1996) 686.

¹²¹ Karl August Schimmer, Ferdinand I., Kaiser von Oesterreich. Dessen Leben und Wirken bis zu seiner Thronentsagung (Wien 1849) 41.

¹²² Hanns Leo Mikoletzky, Bild und Gegenbild Kaiser Ferdinands I. von Österreich. Ein Versuch, in: Friedrich Engel-Janosi (Hg.), Bausteine zur Geschichte Österreichs. Heinrich Benedikt zum 80. Geburtstag (Archiv für österreichische Geschichte 125, Wien 1966) 173–195, hier 335.

¹²³ Christian Dickinger, Habsburgs schwarze Schafe. Über Wüstlinge, Schwachköpfe, Rebellen und andere Prinzen (Wien 2000) 46.

¹²⁴ Victor Ségur-Cabanac, Kaiser Ferdinand I. als Regent und Mensch. Der Vormärz (Wien 1912) 190.

¹²⁵ Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte. 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat (München 1983) 339.

¹²⁶ Robert Adolf Kann, Geschichte des Habsburgerreiches 1526–1918. (Forschungen zur Geschichte des Donaupraumes 4, Wien 1977, engl. Originalausgabe 1974) 231.

Klemens Wenzel Lothar Fürst von Metternich

Bei der Beschäftigung mit Ferdinand gibt es mit dem Fürsten Metternich eine Person, der man einen besonders herausragenden Einfluss im politischen System des Vormärz zuerkennt. Für die meisten Autoren spielt er bereits unter Kaiser Franz II./I. eine wesentliche Rolle und während der Herrschaftsphase von Kaiser Ferdinand I. wird er meistens als „heimlicher Regent“ angesehen. Hellmut Andics formuliert Metternichs Einfluss wie folgt: „Den Kaiser Franz leitete er [Metternich], für den Kaiser Ferdinand regierte er [...]“. ¹²⁷ Viele Verfasser erkennen in Metternich den Grund dafür, dass Ferdinand überhaupt auf den Thron gelangen konnte. Dickinger geht beispielsweise von der Annahme aus, dass die Krönung Ferdinands zum König von Ungarn ein Werk des Staatskanzlers war. ¹²⁸ Nicht viele Autoren berichten von Äußerungen Metternichs über den kranken Habsburger. Die wenigen Werke, die auf derartige Aussagen verweisen, beinhalten Beschwerden Metternichs bezüglich der fehlenden politischen Aktivitäten Ferdinands. Laut Hanns Leo Mikoletzky stufte Metternich die Charaktereigenschaften von Franz „wie Granit“ und jene Ferdinands „wie Teig“ ein. ¹²⁹ Josef Redlich berichtet von einem Gespräch zwischen Metternich und dem Grafen Hartig, bei welchem der Fürst die Regierungsunfähigkeit des Kaisers beklagt haben soll. Dieses Gespräch wurde nach dem Rücktritt Metternichs geführt und der abgetretene Politiker soll dabei Folgendes gesagt haben: „Das Hauptübel lag am Nichtregieren und dessen Ursache war die Verwechslung des 'Verwaltens' mit dem Regieren.“ ¹³⁰ Lorenz Mikoletzky verweist auf ein ähnliches Zitat des bedeutenden Staatsmannes: „Unsere Krankheit ist, daß der Befehl auf dem Thron fehlt, und dieses Übel ist ein großes.“ ¹³¹ Heinrich Ritter von Srbik hat auf folgende Aussage von Metternich über Ferdinand hingewiesen: „Bei uns, wie in allen Monarchien, ist ein Minister nur stark insoweit er auf die Unterstützung des Souveräns zählen kann.“ ¹³² Diese Aussagen sind allesamt Anspielungen auf die mangelnde Unterstützung durch den Kaiser.

In den meisten Überblickswerken über die Habsburger bzw. über die Zeit des Vormärz kommt Metternich oftmals viel häufiger vor als die Kaiser selbst. In Bérenger's Arbeit „Geschichte des Habsburgerreiches 1273–1918“ hat der „gütige Kaiser“ beispielsweise,

¹²⁷ Hellmut Andics, Das österreichische Jahrhundert. Die Donaumonarchie 1804–1918 (Wien 1974) 41.

¹²⁸ Dickinger, Schafe, 44.

¹²⁹ Mikoletzky, Bild und Gegenbild, in: Engel-Janosi (Hg.), Bausteine 180.

¹³⁰ Zitiert nach: Redlich, Kaiser Franz Joseph, 22.

¹³¹ Zitiert nach: Lorenz Mikoletzky, Ferdinand I. von Österreich (1835–1848), in: Anton Schindling, Walter Ziegler (Hg.), Die Kaiser der Neuzeit 1519–1918 (München 1990) 329–339, 337.

¹³² Zitiert nach: Heinrich Ritter von Srbik, Metternich. Der Staatsmann und der Mensch, Bd. 2 (München 1925) 27.

anders als Metternich, kein eigenes Kapitel. Informationen über den Regenten finden sich somit mancherorts nur im Kapitel des Fürsten. Carl Eduard Vehse wiederum hat Ferdinand zwar ein eigenes Kapitel gewidmet, der Habsburger taucht in diesem jedoch kaum auf. Stattdessen wird die meiste Zeit auf Metternich eingegangen. Insbesondere für die Beschäftigung mit der Herrschaftszeit Ferdinands ist diese Vorgehensweise keine Seltenheit. Der „Kutscher Europas“, wie der Fürst manchmal genannt wird, ist mehrheitlich als der unumstrittene Hauptakteur in der habsburgischen Politik der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts anerkannt. Heinrich Ritter von Srbik widmet ihm ein ausführliches, dreibändiges Werk, welches die Sicht des Fürsten in der wissenschaftlichen Literatur noch heute prägt. Obwohl, oder gerade weil man ihm so viel Einfluss beimisst, wird er häufig auch als Hauptverantwortlicher für die Stagnationsphase der Biedermeierzeit betrachtet. Sein allseits bekanntes Zensur- und Spitzelwesen bescherte Metternich den Unmut der Bevölkerung, welche ihn als größtes Übel der Monarchie brandmarkte. Die kaiserliche Familie hingegen soll bejubelt, verehrt und nur wenig angezweifelt worden sein. Man könnte sagen, dass Metternich oftmals „den Kopf hingehalten hat“ und für die unpopulären Maßnahmen eingestanden ist. Etwa die Hälfte der behandelten Literatur, die Metternich erwähnt, bezeichnet ihn als wahren Herrscher zur Zeit Ferdinands. Viele dieser Werke räumen zwar auch Kolowrat und zum Teil Erzherzog Ludwig eine bedeutende Stellung ein, erkennen Metternich jedoch als mächtigsten Mann der Monarchie an. Die klare Minderheit, etwa ein Fünftel der Autoren, die sich in ihrem Werk auf den Fürsten beziehen, erachten den Staatsmann als weniger bedeutend. Ein kritischer Vertreter der üblichen Darstellungen Metternichs ist Robert Adolf Kann. Er geht etwa davon aus, dass die Stellung des Staatskanzlers in der Literatur überbewertet wird.¹³³ Eine ähnliche Meinung hat Alois Niederstätter. Er vertritt die Ansicht von einer geschwächten Position Metternichs, da die einflussreichen Erzherzöge Johann und Franz Karl auf der Seite seines Widersachers, des Grafen Kolowrat, gestanden sein sollen.¹³⁴ Metternich wird zwar oft dargestellt, aber nicht immer positiv. Der Historiker Srbik kritisiert den Staatsmann posthum mehrmals dafür, dass er gegen die Regierung Ferdinands nichts unternommen hat. Srbik schreibt dazu Folgendes: „Immer wäre es einer der schwersten Vorwürfe, die Österreich gegen Metternich erheben könnte, daß er keinen Weg zu finden wusste, dieser verderblichen Anarchie an der Spitze des Staates zu steuern und der Unmöglichkeit der Regierung Ferdinands oder des Trifoliums ein

¹³³ Kann, Habsburgerreich, 152.

¹³⁴ Alois Niederstätter, Geschichte Österreichs (Stuttgart 2007) 175.

Ende zu bereiten.“¹³⁵ Manche Autoren, wie etwa Holler, Lorenz Mikoletzky, Ségur-Cabanac und Vehse, weisen auf den interessanten Aspekt hin, dass Ferdinand von Anfang an kein gutes Verhältnis zu Metternich gehabt haben soll.¹³⁶

Franz Anton Graf von Kolowrat-Liebsteinsky

Kolowrat wird in der Literatur als großer Gegenspieler Metternichs dargestellt. Der Staatsmann war als Minister für die inneren Angelegenheiten und Finanzen der k.k. Monarchie zuständig und hatte somit einen beträchtlichen Einfluss auf die Politik der Dynastie. Obwohl Kolowrat liberaler eingestellt war als Metternich, lastet ihm die Geschichtsschreibung einen bedeutenden Beitrag an der Stagnationspolitik der Biedermeierzeit an. Die Mehrheit der Werke, die sich auf Kolowrat beziehen, geht davon aus, dass Kolowrat und Metternich den Fortschritt der Monarchie blockierten. Hauptgrund dafür waren die zahlreichen politischen Unstimmigkeiten, aber auch persönliche Antipathien zwischen den beiden Erzrivalen. Ségur-Cabanac vermutet immerhin, dass Kolowrat bemüht war, der Stagnation unter Metternich ein Ende zu bereiten.¹³⁷ Die Kübeck-Tagebücher haben zum konfliktreichen Bild zwischen Metternich und Kolowrat beigetragen. Carl Friedrich Freiherr Kübeck von Kübau stand in engem Arbeitsverhältnis zu Kolowrat, weshalb man in den Tagebuchschilderungen sehr viele Informationen über den Innen- und Finanzminister erhält. Der Verfasser der Kübeck-Tagebücher gehört zu der geringen Minderheit, die davon ausgeht, dass Kolowrat mehr Einfluss hatte denn Metternich. Als Grund wird angeführt, dass er die inneren Organe des Reichs kontrollierte, während sich sein Gegenspieler Metternich vermehrt isolierte.¹³⁸ Dennoch wird Kolowrat in der besagten Quelle von Kübeck heftig kritisiert. Die Tagebücher weisen ihn als „Spielball von Intriganten“ aus und kennzeichnen den Staatsmann als einen launenhaften, eitlen, geizigen und habsüchtigen Charakter.¹³⁹ In der Historiographie finden sich einige Aussagen von Kolowrat über Ferdinand, die darauf schließen lassen, dass der Staatsmann keine gute Meinung über den Habsburger vertrat. Ähnlich wie bei Metternich, lassen sich Beschwerden über die Regierungsunfähigkeit Ferdinands feststellen. Laut Viktor Bibl soll Kolowrat über den Habsburger gesagt haben: „Der Kaiser [Franz II./I.] ist zu nichts zu bringen und der Kronprinz [Ferdinand] würde alles,

¹³⁵ Srbik, Metternich, Bd. 2, 182.

¹³⁶ Gerd Holler, Gerechtigkeit für Ferdinand. Österreichs gütiger Kaiser (Wien 1986) 163; Mikoletzky, Ferdinand, in: Schindling (Hg.), Kaiser, 332; Ségur-Cabanac, Ferdinand als Regent, 186; Vehse, Habsburger, 283.

¹³⁷ Ségur-Cabanac, Ferdinand als Regent, 186.

¹³⁸ Kübeck, Tagebücher, Bd. 1, 768.

¹³⁹ Ebd., 768.

ich sage alles unterschreiben.“¹⁴⁰ Laut Kübeck hat Kolowrat Folgendes über den Regenten gesagt: „Kaiser Ferdinand ist [...] eine Fahne des Reichs und lässt sich tragen.“¹⁴¹ Srbik verweist darauf, dass sich Kolowrat gegen die Thronbesteigung Ferdinands eingesetzt hat und damit Erzherzogin Sophies Ansichten unterstützte.¹⁴² Die Einführung der Staatskonferenz war, nach der Meinung von Gerd Holler, ein Erfolg Kolowrats über Metternich.¹⁴³ Diese Vermutung wird jedoch lediglich von Holler vertreten. Nur etwas mehr als die Hälfte der bearbeiteten Werke, die auf Metternich eingehen, beziehen sich auch auf Kolowrat. Es lässt sich anhand der Literatur daher feststellen, dass Metternich in der Historiographie eine weitaus höhere Aufmerksamkeit genießt, als dies bei seinem Widersacher der Fall ist. Nur eine sehr kleine Anzahl an Autoren vertritt die Meinung, der Staatsmann habe unter der Regierung Kaiser Ferdinands eine größere Bedeutung für die Monarchie gehabt als Metternich. Zu diesen wenigen Personen zählen unter anderem Robert Kann, Carl Friedrich Freiherr Kübeck von Kübau und Helmut Rumpler.¹⁴⁴

Die Erzherzöge Ludwig, Johann und Franz Karl

Erzherzog Ludwig, ein Bruder von Kaiser Franz II./I. und fester Bestandteil der Staatskonferenz, hat in der Historiographie eine geringere Bedeutung als Metternich und Kolowrat. Sein Name taucht häufig nur in Verbindung mit der Aufzählung aller Mitglieder dieses Gremiums auf. Lediglich ein kleiner Teil der Autoren beschäftigt sich ausführlicher mit ihm, oder gesteht ihm gar eine besondere Stellung zu. Dennoch gibt es hierbei Ausnahmen. Im von Brigitte Hamann herausgegebenen Werk über die Habsburger war Ludwig als heimlicher, eigentlicher Regent vorgesehen.¹⁴⁵ Josef Redlich bezeichnet den Erzherzog als „Willensersatz“ für Ferdinand.¹⁴⁶ Auch bei Srbik wird Ludwig als eigentlicher Regent gehandelt.¹⁴⁷ Für Karl Fischer war Ludwig der Vertreter des kränklichen Kaisers.¹⁴⁸ Franz Krones sieht in ihm den einflussreichsten Ratgeber Ferdinands.¹⁴⁹ Nur die allerwenigsten Werke lassen eine leise Kritik an Ludwig erahnen. Für Kübeck stellt Ludwig eine Marionette

¹⁴⁰ Zitiert nach: Viktor Bibl, *Der Zerfall Österreichs. Kaiser Franz und sein Erbe* (Berlin/Wien 1922) 384.

¹⁴¹ Zitiert nach: Kübeck, *Tagebücher*, Bd. 1, 687.

¹⁴² Heinrich Ritter von Srbik, *Metternich. Der Staatsmann und der Mensch*, Bd. 2 (München 1925) 553.

¹⁴³ Holler, *Ferdinand*, 166.

¹⁴⁴ Kann, *Habsburgerreich*, 231; Kübeck, *Tagebücher*, 768; Helmut Rumpler, *Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie (Österreichische Geschichte 1804–1918, Wien 1997)* 262.

¹⁴⁵ Brigitte Hamann (Hg.), *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon* (München 1988) 267.

¹⁴⁶ Redlich, *Kaiser Franz Joseph*, 25.

¹⁴⁷ Srbik, *Metternich*, Bd. 2, 20.

¹⁴⁸ Peter Csendes (Hg.), *Österreich 1790–1848*, Bd. 1 (Wien 1987) 236.

¹⁴⁹ Franz Krones, *Handbuch der Geschichte Österreichs*, Bd. 4 (Berlin ²1881, 1. Aufl. 1876) 633.

dar, eine Art Schutzschild für Kolowrat und Metternich, um deren Machtstreben vor der Aristokratie und den anderen Erzherzögen, mithilfe habsburgischen Einflusses, legitimieren zu können.¹⁵⁰ Bei Ségur-Cabanac wird der Erzherzog als äußerst konservativer Unterstützer Metternichs beschrieben, der eine gewisse Mitschuld an der Rückständigkeit der Monarchie getragen haben soll.¹⁵¹ Hollers Darstellung weicht gänzlich von den üblichen Auffassungen über Ludwig ab. Nach Ansicht dieses Autors entband Ferdinand den Erzherzog im Revolutionsjahr von seinen Pflichten, worüber die Mehrheit sehr erfreut gewesen sein soll.¹⁵² Mit Reifenscheid und Srbik verweisen hingegen zwei Verfasser auf den Aspekt, dass Ludwig im Jahre 1848 für die Entlassung Metternichs verantwortlich gewesen sein soll.¹⁵³ Diese Annahme steht im Widerspruch zu anderen Autoren, die davon ausgehen, Ferdinand selbst habe die Metternich von seinen Pflichten für die Monarchie entbunden.

Noch seltener als Ludwig wird Erzherzog Johann berücksichtigt. Der eigenwillige, liberale Erzherzog und Bruder von Kaiser Franz II./I. spielt für viele Autoren bei der Beschäftigung mit Ferdinand und seiner Regierungszeit keine große Rolle. Laut Holler bildete Johann gemeinsam mit Kolowrat und Sophie eine Opposition gegen Ludwig und Metternich.¹⁵⁴ Auch andere Verfasser gehen von dieser Einschätzung aus. Schimmer erwähnt, dass Johann während der Flucht Ferdinands nach Innsbruck 1848 als Stellvertreter in Wien fungierte.¹⁵⁵ Dem Historiker Srbik nach zu urteilen war Johann ein Verfechter von Ferdinands vorzeitiger Abdankung.¹⁵⁶ Diese Behauptung wäre durch die Oppositionsbildung mit Sophie und Kolowrat, die ein ähnliches Ansinnen hatten, gestützt. Das Werk „Die private Welt der Habsburger“ enthält ein kritisches Zitat von Johann bezüglich des problematischen Befindens Ferdinands in seiner Jugendzeit. Die Aussage stellt einen Tagebucheintrag Johanns aus dem Jahre 1811 dar: „[...] so sah ich alle Kinder des Kaisers, dann den Kleinen von Napoleon, ein lieber Knabe voll Verstand und Seele. Da ist große Hoffnung und wie sticht dieser gegen den Kronprinzen ab! So oft ich diesen sehe, so oft überfällt mich ein schmerzliches Gefühl, wie unglücklich ist darinnen mein Kaiser. Er sieht in jenem seinen Nachfolger, der ganz unfähig zum Regieren ist, schwach am Körper, im Geist letzteres äußerst grell, so dass es oft zum Verzweifeln ist, giebt er gar keine Hoffnung. Er wird, wenn er zum Regieren kommen sollte,

¹⁵⁰ Kübeck, Tagebücher, 677.

¹⁵¹ Ségur-Cabanac, Ferdinand als Regent, 199.

¹⁵² Holler, Ferdinand, 214.

¹⁵³ Reifenscheid, Ferdinand, in: Hartmann (Hg.), Kaiser, 689; Srbik, Metternich, Bd. 2, 288.

¹⁵⁴ Holler, Ferdinand, 201.

¹⁵⁵ Schimmer, Ferdinand, 102.

¹⁵⁶ Srbik, Metternich, Bd. 2, 263.

der Spielball gemeiner Leute werden, wohin er sich am meisten neiget; denn seine liebste Gesellschaft ist ihm jene seiner Lakayen. Leider kennt ihn so die ganze Welt. So fanden ihn die Monarchen bey dem Kongress. Den einen, die sich gerne an Österreich anschließen würden, nimmt er alle Hoffnungen, da sie für die Zukunft so viel Ungewisses voraussehen, andere bauen ihre Hoffnungen, da gute Geschäfte zu Vergrößerungen zu machen. So stehet es leider. Gott kann wieder allein helfen.¹⁵⁷ In den wenigen Arbeiten, die ihn erwähnen, wird zumeist ein positives Bild dieses Habsburgers gezeichnet. Oftmals wird Johann fähiger eingeschätzt als seine Brüder und Neffen. Karl Vocelka betrachtet ihn gar als Habsburger mit Zukunftschancen, die jedoch von seinem Bruder, Kaiser Franz II./I. und dessen Sohn Ferdinand I., verspielt wurden.¹⁵⁸

Erzherzog Franz Karl war ein jüngerer Bruder Kaiser Ferdinands. Auch er spielt in der Historiographie nur eine sehr geringe Rolle. Etwas mehr als ein Fünftel der hinzugezogenen Literatur erwähnt den Erzherzog. Der Habsburger steht in der Literatur eindeutig im Schatten seiner Gattin Erzherzogin Sophie, die mit weit mehr Engagement im politischen Bereich tätig war als er. Julius Wolf widmet ihm immerhin, gemeinsam mit seinem Bruder Ferdinand, ein eigenes Unterkapitel. Franz Karl wird häufig als wenig intelligent und kränklich beschrieben. Insofern wurde Franz Karl in der Geschichtsschreibung gewissermaßen dasselbe Schicksal zuteil wie seinem Bruder Ferdinand. Auf die Tatsache, dass von manchen Autoren darauf vergessen wurde, Franz Karl als Mitglied der Staatskonferenz zu erwähnen, ist bereits hingewiesen worden. Interessant ist, dass nur selten darauf verwiesen wird, dass Franz Karl der Vater von Kaiser Franz Joseph war, während Sophie häufig mit dem späteren Regenten in Verbindung gebracht wird. Es wird berichtet, dass Franz Karl sehr enttäuscht darüber war, dass ihm sein älterer Bruder für die Thronfolge vorgezogen wurde. Die Heirat zwischen Ferdinand und Maria Anna wird dem Erzherzog wohl die letzte Gewissheit verschafft haben, dass sein Bruder auf den Thron folgen wird. Weil Metternich die Heirat eingefädelt haben soll, hegten Franz Karl und Sophie einen ewigen Groll gegen Metternich.¹⁵⁹ Ségur-Cabanac berichtet jedoch von einer Situation, in der sich Franz Karl gegenüber Ferdinand als loyal erwies. Laut diesem Autor wollte sich der intrigante Leibarzt Andreas von Stifft die Gunst des Erzherzogs verschaffen, indem er Ferdinand durch ein Attest für regierungsunfähig

¹⁵⁷ Zitiert nach: Lynne Heller, Karl Vocelka, Die private Welt der Habsburger. Leben und Alltag einer Familie (Graz 1998) 254.

¹⁵⁸ Walter Pohl, Karl Vocelka, Die Habsburger. Eine europäische Familiengeschichte, hg. von Brigitte Vacha (Graz/Wien ²1993, 1. Aufl. 1992) 385.

¹⁵⁹ Heinrich Ritter von Srbik, Metternich. Der Staatsmann und der Mensch, Bd. 1 (München 1925) 546.

erklärte.¹⁶⁰ Auch Weissensteiner und Holler erwähnen diese Theorie.¹⁶¹ Franz Karl soll die niederen Absichten des Arztes jedoch erkannt und diese Verschwörung abgelehnt haben.¹⁶² Mikoletzky und Weissensteiner berichten von der Absicht Metternichs im Jahre 1826, Ferdinand zugunsten von Franz Karl zu einem Thronverzicht zu bewegen, was jedoch am Widerstand des legitimen Thronfolgers gescheitert sein soll.¹⁶³

Erzherzogin Sophie

Die ehrgeizige Erzherzogin nimmt einen wichtigen Stellenwert in der Literatur über Ferdinand ein. Sophie Friederike von Bayern wurde durch ihre Vermählung mit Ferdinands jüngerem Bruder Franz Karl zu einer habsburgischen Erzherzogin. Viele Werke verweisen auf den großen Einfluss, welchen Sophie, insbesondere bei der Abdankung Ferdinands, gehabt haben soll. Die Abdankung und deren beteiligte Personen werden jedoch in einem eigenen Kapitel behandelt, weshalb hier nicht näher darauf eingegangen wird. Über die Darstellung dieser Frau gibt es unterschiedliche Meinungen. Bei einigen Autoren wird sie als Gegnerin des „gütigen Regenten“ dargestellt, dessen Regierung ihr ein „Dorn im Auge“ gewesen sein soll. In manchen Schilderungen erhält man auch den Eindruck einer intriganten Frau, deren oberstes Ziel die Durchsetzung ihrer persönlichen Interessen war. Bibl berichtet von einem damals gängigen Gerücht aus Ungarn, wonach Sophie einen Mordanschlag auf Ferdinand geplant haben soll.¹⁶⁴ Sigrid Maria Größing geht davon aus, dass die Erzherzogin die baldige Abdankung oder gar den Tod des kranken Regenten herbeigesehnt hat.¹⁶⁵ Im Gegensatz dazu vermutet Kerekeshazy ein gutes Verhältnis zwischen Sophie und ihrem Schwager.¹⁶⁶ Die Historiographie verweist auf mehrere negative Zitate bzw. Aussagen von Sophie über Ferdinand. Gängig ist jenes Zitat der Erzherzogin, wonach der Habsburger „ein Trottel als Repräsentant der Krone“ gewesen sein soll.¹⁶⁷ Friedrich Weissensteiner zitiert eine Bemerkung Sophies nach einem epileptischen Anfall Ferdinands im Jahre 1830: „Ferdinand

¹⁶⁰ Victor Ségur-Cabanac, Kaiser Ferdinand I. (V.) der Gütige in Prag. Die Zeit nach dem 13. März 1848 (Brünn 1913) 8.

¹⁶¹ Friedrich Weissensteiner, Die österreichischen Kaiser. Franz I., Ferdinand I., Franz Joseph I., Karl I. (Wien 2003) 72; Holler, Ferdinand, 139.

¹⁶² Ségur-Cabanac, Ferdinand in Prag, 8.

¹⁶³ Mikoletzky, Bild und Gegenbild, in: Engel-Janosi (Hg.), Bausteine, 177; Friedrich Weissensteiner, Frauen auf Habsburgs Thron. Die österreichischen Kaiserinnen 1804–1918 (Wien 1998) 102 f.

¹⁶⁴ Bibl, Zerfall, 391.

¹⁶⁵ Sigrid-Maria Größing, Schatten über Habsburg. Schicksalsstunden im Kaiserhaus (München 1991) 205.

¹⁶⁶ Josef Kerekeshazy, Die geheimen Tagebücher Kaiser Ferdinands I. aus dem Revolutionsjahr 1848, Bd. 2 (Typoskript, Wien 1975) 3.

¹⁶⁷ Hans Bankl, Die kranken Habsburger. Befunde und Befindlichkeiten einer Herrscherdynastie (Wien⁴ 1998, 1. Aufl. 1998) 86; Christian Dickinger, Ha-Ha-Habsburg. Eine wirklich wahre Familiengeschichte (Wien 2001) 125; Hamann (Hg.), Habsburger, 421; Holler, Ferdinand, 26.

ist schauerlich entstellt, sein Mund steht ständig offen und sein Gesicht erscheint dadurch noch um zwei Finger länger. Der Arzt sagt, dass jeder weitere Anfall noch bleibende Spuren hinterlassen wird, weil die Kräfte abnehmen und die Muskeln sich ausdehnen. Gott weiß allein was aus diesem Unglücklichen noch werden wird [...].¹⁶⁸ Dickinger verweist auf folgenden Ausspruch: „Oft glaube ich mich eher in einer gut organisierten Republik als in einer Monarchie, denn wie kann ich mich an die Idee gewöhnen, dass unser armer kleiner Kaiser (mit all seinen Schwächen) wirklich mein Gebieter sei.“¹⁶⁹ Einigen Verfassern, die derartige Aussagen erwähnen, scheint daran gelegen zu sein, die Darstellung Ferdinands in ein negatives Licht zu rücken. Schließlich verhelfen derartige Zitate dazu, dem Leser eine bestimmte Meinung zu verdeutlichen.

Ein weiteres häufiges Zitat der Erzherzogin bezieht sich auf das Eheverhältnis zwischen Ferdinand und Maria Anna. Darüber wird etwas später noch zu sprechen sein. Nicht alle Autoren gehen von einem derart düsteren Verhältnis zwischen Sophie und Ferdinand aus. In manchen Fällen wird sie schlichtweg als interessierte, engagierte, starke Frau beschrieben, deren Besorgnis sich auf das Wohl der Monarchie richtete. Für Andics und Srbik wurde sie während der Regierungszeit Ferdinands nach und nach zur tonangebenden Person des Herrscherhauses.¹⁷⁰ Als besonders besorgt und engagiert wird Sophie bei Helfert dargestellt.¹⁷¹ Für Holler war die Gattin Franz Karls verantwortlich für die Flucht nach Innsbruck und im Revolutionsjahr das Hassobjekt der Medienlandschaft.¹⁷² Auch bei Ségur-Cabanac und Hamann wird sie als besorgt und einflussreich dargestellt.¹⁷³ Bei Reifenscheid wird auf das gesplante Verhältnis zwischen Sophie und Metternich verwiesen. Diesem Autor zufolge arbeitete die starke Frau sowohl an der Absetzung Metternichs als auch mehrmals an jener von Ferdinand.¹⁷⁴ Man kann davon ausgehen, dass die Erzherzogin den Staatskanzler dafür verantwortlich machte, dass er ihre Chance, Kaiserin zu werden, durch seinen Einsatz für Ferdinand zunichtemachte.

¹⁶⁸ Zitiert nach: Weissensteiner, Kaiser, 73.

¹⁶⁹ Zitiert nach: Dickinger, Schafe, 46.

¹⁷⁰ Andics, Jahrhundert, 80; Srbik, Metternich, Bd. 2, 320.

¹⁷¹ Joseph Alexander von Helfert, Geschichte der österreichischen Revolution im Zusammenhange mit der mitteleuropäischen Bewegung der Jahre 1848–1849, Bd. 1 (Freiburg/Breisgau 1907) 270.

¹⁷² Holler, Ferdinand, 222, 233.

¹⁷³ Ségur-Cabanac, Ferdinand als Regent, 199; Hamann (Hg.), Habsburger, 421.

¹⁷⁴ Reifenscheid, Ferdinand, in: Hartmann (Hg.), Kaiser, 689.

Maria Anna

Maria Anna Carolina Pia, Prinzessin von Savoyen, wurde 1831 mit Ferdinand I. von Österreich vermählt. Als Gattin des Habsburgers nimmt sie eine wichtige Stellung in der Beschäftigung mit Ferdinand ein. Etwas weniger als die Hälfte der bearbeiteten Literatur bezieht sich auf die Gemahlin des Kaisers. Sie wird oftmals als treue Begleiterin des kranken Regenten beschrieben. Des Weiteren wird manchmal darauf verwiesen, dass sie Ferdinand bei seinen karitativen Handlungen unterstützte und seine Interessen teilte. Maria Anna soll, wie Sophie, einen großen Anteil an der Abdankung Ferdinands im Jahre 1848 gehabt haben. Wie bereits erwähnt, wird auf diese Frage in einem anderen Kapitel genauer eingegangen. Über die Person Maria Anna gibt es nur wenige Widersprüche in der Literatur. Meistens wird sie sehr positiv dargestellt. Nach Meinung von Kübeck hat sie auch auf den sonst so kritischen Kolowrat einen guten Eindruck hinterlassen. In den Tagebuchaufzeichnungen Kübecks zeigte Maria Anna bei einem politischen Treffen 1835, laut Kolowrat, ihre „natürliche Liebenswürdigekeit“ und „erwarb sich allgemeine Liebe und Bewunderung“.¹⁷⁵ Die besondere Liebenswürdigekeit wird auch bei Ségur-Cabanac erwähnt.¹⁷⁶ Kritisiert wird sie nur bezüglich ihrer fehlenden Deutschkenntnisse und der Tatsache, dass sie die deutsche Sprache nie ernsthaft gelernt hat.¹⁷⁷ Auffallend viele Autoren verweisen darauf, dass die spätere Kaiserin ihr Dasein weniger als Ehefrau, sondern vielmehr als Pflegerin oder Krankenschwester Ferdinands fristete. Ungefähr ein Fünftel aller beigezogenen Werke geht von dieser Annahme aus. Für Größing gleicht Maria Anna eher einer großen Schwester als einer Ehefrau.¹⁷⁸ Michael Erbe spricht von einer „mütterlichen Betreuung“ Ferdinands durch seine Gattin.¹⁷⁹ Für Viktor Bibl ist die Verbindung zwischen dem Herrscher und seiner Frau nichts weiter als eine „Scheinehe“ gewesen.¹⁸⁰ Andics vermerkt, dass sie ihren Ehemann liebte, wie man ein „unheilbar sieches Kind“ nur lieben kann.¹⁸¹ In Brigitte Hamanns Werk über die Habsburger erfahren wir, dass Maria Anna ihr Schicksal mit „bewundernswerter Haltung“ über sich ergehen ließ.¹⁸² Ähnlich formuliert es Heinrich Ritter von Srbik. Nach seinem Ermessen ertrug die Kaiserin ihr Schicksal an der „Seite des nicht zur Ehe geschaffenen Gatten mit

¹⁷⁵ Kübeck, Tagebücher, Bd. 1, 699.

¹⁷⁶ Ségur-Cabanac, Ferdinand als Regent, 70.

¹⁷⁷ Mikoletzky, Bild und Gegenbild, in: Engel-Janosi (Hg.), Bausteine, 183.

¹⁷⁸ Größing, Schatten, 205.

¹⁷⁹ Michael Erbe, Die Habsburger 1493–1918. Eine Dynastie im Reich und in Europa (Stuttgart 2000) 221.

¹⁸⁰ Bibl, Zerfall, 382.

¹⁸¹ Andics, Jahrhundert, 73.

¹⁸² Hamann (Hg.), Habsburger, 302.

Geduld und Liebe“.¹⁸³ Anhand dieser Aussagen lässt sich erkennen, dass ihr in den Augen vieler Verfasser ein trostloses Leben bestimmt war. In manchen Texten verspürt man geradezu Mitleid der Autoren für ihr Schicksal. In der Historiographie werden kaum Äußerungen von Maria Anna über ihren Ehemann erwähnt. Weissensteiner berichtet über einen Brief, in welchem sie von ihrem „armen kleinen“ Ferdinand schreibt, den sie „von Herzen umarmt und liebt“.¹⁸⁴ Ausgehend von diesem Zeugnis lässt sich vermuten, dass Maria Anna ihren Gatten auf ihre eigene Art wahrhaftig liebte.

Einen wichtigen Teil in der Betrachtung von Maria Anna nehmen die Heirat bzw. das Eheverhältnis ein. Ungefähr ein Fünftel der Literatur verweist auf die Kinderlosigkeit der Ehe. Die Mehrheit der Verfasser glaubt nicht daran, dass die Ehe jemals vollzogen wurde. Mit etwaigen Begründungen hält man sich eher zurück. Die Wenigen, die sich darauf beziehen, gehen von Impotenz oder sexuellem Desinteresse des Habsburgers aus.¹⁸⁵ Nur Kerekeshazy bewegt sich gegen den Strom und geht von einer vollzogenen Ehe aus. Er meint, einen Brief zu kennen, der über den Vollzug berichtet. Der Autor liefert in seinem Werk jedoch weder einen Auszug aus der besagten Quelle, noch gibt er an, wo sich dieses ominöse Schriftstück befindet.¹⁸⁶ Die Frage der sexuellen Aktivitäten betreffend, findet man in manchen Werken eine bekannte Aussage von Sophie, welche die Passivität Ferdinands unterstreicht: „[...] wenn man Ferdinand nicht sagte, er solle von seinem Gattenrecht Gebrauch machen, er niemals daran denken würde, es zu tun.“¹⁸⁷ Wie schon erwähnt vermuten einige Autoren, dass die Heirat ein Werk Metternichs war.¹⁸⁸ Bezüglich der Hochzeit verweist Holler auf den Historiker Corti, der davon ausgeht, dass die Verehelichung einer Trauerfeier glich.¹⁸⁹ Ségur-Cabanac schreibt dazu lediglich, dass die Trauung im engsten Kreis der Familie vonstattenging¹⁹⁰ und Schimmer sieht die Fastenzeit als Grund für die stille Hochzeitsfeier¹⁹¹. In Verbindung mit diesem Ereignis begegnet man manchmal einer Aussage, die Kaiser Franz II./I. getätigt haben soll. Als er den Bräutigam gesehen hat, soll er zu dem Ausspruch „Daß Gott erbarm“¹⁹² hingerissen worden sein. Dieses Zitat wird jedoch nicht nur in Verbindung

¹⁸³ Srbik, Metternich, Bd. 2, 285.

¹⁸⁴ Weissensteiner, Frauen, 112.

¹⁸⁵ Bankl, Habsburger, 93; Dickinger, Habsburg, 126; Weissensteiner, Frauen, 103.

¹⁸⁶ Kerekeshazy, Tagebücher, Bd. 2, 11 f.

¹⁸⁷ Zitiert nach: Dickinger, Habsburg, 126.

¹⁸⁸ U.a. bei: Dickinger, Schafe, 45; Reifenscheid, Ferdinand, in: Hartmann (Hg.), Kaiser, 693; Walter Kleindell, Das große Buch der Österreicher (Wien 1988) 107.

¹⁸⁹ Holler, Ferdinand, 144.

¹⁹⁰ Ségur-Cabanac, Ferdinand als Regent, 42.

¹⁹¹ Schimmer, Ferdinand, 26.

¹⁹² U.a. bei: Bankl, Habsburger, 87.

mit der Hochzeitsfeier gebraucht, sondern manchmal einfach dazu benutzt, um Ferdinands schrecklichen Zustand durch Worte seines eigenen Vaters zu bekräftigen. Von einer äußerst negativen Begegnung zwischen Braut und Bräutigam geht McGuigan aus. Sie bezieht sich auf Erzherzogin Sophie, die bemerkt haben soll, „daß die Braut ‚weiß wie Linnen‘ war, daß sie zitterte, daß ihre Stimme bebte und daß sich ihre Augen jedesmal mit Tränen füllten, wenn sie auf ihrem Bräutigam ruhten“¹⁹³.

Leibarzt Dr. Stifft

Vor allem was die Kindheit und Thronfolgefrage betrifft, wird immer wieder auf den Leibarzt Ferdinands verwiesen. Dr. Andreas von Stifft nimmt in der Literatur die Stellung eines intriganten, verschlagenen und inkompetenten Menschen ein. Kaum ein Werk widerspricht der negativen Darstellung des Leibarztes. Kübeck behauptet, dass Stifft anfänglich großen Einfluss am Hof hatte, weshalb ihn sogar Metternich für seine Pläne benutzte.¹⁹⁴ Insbesondere Ségur-Cabanac stellt dem Mediziner kein gutes Zeugnis aus. Er zweifelt an dessen Glaubwürdigkeit, geht davon aus, dass Stifft Verwirrung um Ferdinand stiften wollte und schreibt, dass er lediglich auf seinen eigenen Vorteil bedacht war.¹⁹⁵ Es wurde bereits erwähnt, dass Stifft eine Verschwörung mit Franz Karl bezüglich der Thronfolge geplant hat, auf die der Erzherzog jedoch nicht einging. Bei dieser Gelegenheit hatte der Arzt einen erschütternden Befund über Ferdinand verfasst, um dessen Regierungsunfähigkeit durchzusetzen. In einem späteren Schreiben wurden diese Ansichten revidiert. Offenbar hatte Stifft keine gute Beziehung zu Ferdinand. Ségur-Cabanac berichtet, dass der Arzt über die Genesung Ferdinands nach schwerer Krankheit sehr verärgert gewesen sein soll.¹⁹⁶ Die Befunde des Arztes, welche von manchen Autoren aufgegriffen werden, erscheinen mehr als dubios. Beispielsweise soll jegliche körperliche Betätigung, auch das Spaziergehen oder Schach spielen, eine potentielle Bedrohung für die Gesundheit Ferdinands dargestellt haben.¹⁹⁷ Doch damit nicht genug. Eine kleine Anzahl an Autoren berichtet davon, dass Stifft von einer Eheschließung Ferdinands abriet, weil diese für ihn tödlich enden könnte.¹⁹⁸ Laut Holler soll Maria Ludovika die Inkompetenz der Ärzte erkannt haben, weshalb sie darum

¹⁹³ Dorothy Gies McGuigan, Familie Habsburg 1273 bis 1918 (Wien 1967, engl. Originalausgabe 1966) 323.

¹⁹⁴ Kübeck, Tagebücher, Bd. 1, 692.

¹⁹⁵ Ségur-Cabanac, Ferdinand in Prag, 7 f.

¹⁹⁶ Ebd., 9.

¹⁹⁷ Weissensteiner, Kaiser, 65.

¹⁹⁸ U.a. bei: Holler, Ferdinand, 139; Ségur-Cabanac, Ferdinand in Prag, 8; Weissensteiner, Kaiser, 72.

bemüht war, Ferdinand von ihnen fernzuhalten.¹⁹⁹ Weniger als zehn Personen gehen in ihren Werken auf Stifft ein.

Im Verlauf von Ferdinands Leben spielten viele Menschen eine gewisse Rolle. Es musste hierbei jedoch eine Auswahl getroffen werden. Die genannten Persönlichkeiten kommen in der Beschäftigung mit dem Habsburger besonders häufig vor. Auf etwaige andere wichtige Protagonisten wird in den folgenden Kapiteln kurz eingegangen.

Kapitel 4: Faktoren der Thronfolge

Aufgrund von Ferdinands kränklicher Verfassung in seiner Jugend war nicht von Anfang an klar, ob er seinen Vater als Kaiser von Österreich beerben würde. Nachdem sich der epileptische Thronfolger jedoch besser entwickelt hatte, wurde der erstgeborene Sohn des Kaisers letztendlich doch als Nachfolger auserkoren. Die Frage, wie dieser Prozess entschieden und beeinflusst wurde, ist jedoch umstritten. Im Laufe der Jahrzehnte haben sich viele verschiedene Annahmen und Faktoren bezüglich der Thronfolgeproblematik Ferdinands herausgebildet. Auf diese unterschiedlichen Haltungen soll im folgenden Kapitel eingegangen werden.

Nur wenige Autoren weisen darauf hin, dass man Kaiser Franz II./I. bereits einige Jahre vor seinem Tod dazu gedrängt hat, eine rasche Bestimmung bezüglich der Thronfolge zu treffen. Heimann geht lediglich davon aus, dass die Durchsetzung der Nachfolge lange Zeit aufgeschoben wurde.²⁰⁰ Von einem anderen Verfasser wird ein Schreiben Erzherzog Karls an den Kaiser erwähnt: „Dein erstgebohrner ist jetzt im fünfzehnten Jahre, folglich nach den Hausgesetzen majoren. Wenn Dich ein unvorhergesehenes Unglück uns entrisse, so wäre der Kronprinz Souverän von 25 Millionen Menschen. Wenn nun dieser Prinz ohne Stütze, ohne ein in die Übersicht des Ganzen eingeweihtes Gremium das große Werk der Regierung beginnen sollte, wer würde ihn leiten? Und selbst wenn es dann zustande käme, so wäre doch jeder an seinem Posten ein Neuling. Lebe lang für deine Völker, aber Sorge für sie auch auf den Fall wenn ein jähes Unglück sie in die Hände eines am Geist noch Unmündigen gäbe.“²⁰¹ Hanns Leo Mikoletzky erwähnt den Fürsten Erzbischof von Wien Graf Sigmund Anton

¹⁹⁹ Holler, Ferdinand, 98.

²⁰⁰ Heinz-Dieter Heimann, Die Habsburger. Dynastie und Kaiserreiche (München ²2004, 1. Aufl. 2001) 95.

²⁰¹ Zitiert nach: Viktor Bibl, Der Zerfall Österreichs. Kaiser Franz und sein Erbe (Berlin/Wien 1922) 153.

Hohenwart-Gerlachstein, der dem Kaiser 1812 dazu geraten haben soll, seinen Sohn entweder in die Staatsgeschäfte einzuführen oder ihn für regierungsunfähig zu erklären.²⁰² Einem anderen Historiker zufolge soll Metternich schon längere Zeit auf einen Notfallsplan gedrängt haben.²⁰³ Derartige Aussagen bilden in der Literatur über Ferdinand jedoch die Ausnahme. Die Tatsache, dass sich Kaiser Franz II./I. für die Bestimmung seines Thronfolgers sehr lange Zeit gelassen hat, lässt die Vermutung aufkommen, dass er in seiner Entscheidung bis zuletzt unschlüssig war. Lorenz Mikoletzky geht davon aus, dass die Nachfolgefrage durch eine schwere Erkrankung des Kronprinzen im Jahre 1826 wieder aktuell wurde.²⁰⁴ Die Zweifel von Kaiser Franz II./I. betreffend die Fähigkeiten seines Sohnes werden vereinzelt von Autoren aufgegriffen. Neben Holler weist beispielsweise auch Zöllner auf diesen Aspekt hin. Gerd Holler schreibt, dass Franz anfänglich zwar zweifelte, letztlich einer Thronübernahme seines ältesten Sohnes jedoch nicht mehr abgeneigt war.²⁰⁵ Zöllner erwähnt, dass Kaiser Franz' „[...] ältester, geistig ganz unbedeutender Sohn Erzherzog Ferdinand trotz vieler Bedenken bestätigt“ wurde.²⁰⁶

Metternich und die Thronfolge

Es ist in der Literatur weitgehend unbestritten, dass sich Fürst Metternich stark für die Thronfolge des kranken Habsburgers einsetzte. Der ehrgeizige Mann versprach sich dadurch einen Machtgewinn, weil er meinte, den schwächlichen Regenten noch besser kontrollieren zu können als dessen Vater. Nipperdey behauptet andererseits, dass Metternich lediglich um die legitime Thronfolge besorgt war.²⁰⁷

Eine große Mehrheit geht zudem davon aus, dass Metternich bei der Bestellung des Thronfolgers auch aktiv in das Geschehen eingriff. Hanns Leo Mikoletzky verweist diesbezüglich jedoch auf eine interessante und vor allem widersprüchliche Ausnahme. Nach Meinung des Autors soll Metternich im Jahre 1826 den Plan gefasst haben, Franz Karl zugunsten von Ferdinand als Nachfolger durchzusetzen.²⁰⁸ Dieses Vorhaben soll nur deshalb

²⁰² Hanns Leo Mikoletzky, Bild und Gegenbild Kaiser Ferdinands I. von Österreich. Ein Versuch, in: Friedrich Engel-Janosi (Hg.), Bausteine zur Geschichte Österreichs. Heinrich Benedikt zum 80. Geburtstag (Archiv für österreichische Geschichte 125, Wien 1966) 173–196, hier 177.

²⁰³ Heinrich Ritter von Srbik, Metternich. Der Staatsmann und der Mensch, Bd. 1 (München 1925) 547.

²⁰⁴ Lorenz Mikoletzky, Ferdinand I. von Österreich (1835–1848), in: Anton Schindling, Walter Ziegler (Hg.), Die Kaiser der Neuzeit 1519–1918 (München 1990) 329–339, hier 332.

²⁰⁵ Gerd Holler, Gerechtigkeit für Ferdinand. Österreichs gütiger Kaiser (Wien 1986) 136.

²⁰⁶ Erich Zöllner, Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Wien ⁸1990, 1. Aufl. 1961) 353.

²⁰⁷ Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte. 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat (München 1983) 338 f.

²⁰⁸ Mikoletzky, Bild und Gegenbild, in: Engel-Janosi (Hg.), Bausteine, 177.

gescheitert sein, weil sich der älteste Kronprinz dagegen stark zur Wehr setzte.²⁰⁹ Dieselbe Auffassung wird auch von Friedrich Weissensteiner vertreten.²¹⁰ Dieser Aspekt ist, sofern er der Wahrheit entspricht, höchst interessant. Immerhin gilt Metternich in der Literatur als einer der größten Befürworter für die Thronbesteigung des epileptischen Habsburgers. Ob bei dem bedeutenden Staatsmann nun ein Sinneswandel eingetreten ist oder ob er sich schlichtweg mit Ferdinand als Thronfolger arrangiert hat, darauf wird in der Literatur nicht weiter eingegangen. Fest steht jedoch, dass eine klare Mehrheit der Autoren davon ausgeht, der Staatskanzler habe die Kaiserwerdung Ferdinands positiv beeinflusst. Krones geht gar davon aus, dass Metternich einen Teil des Testaments von Kaiser Franz erdichtet hat, um sich beim neuen Regenten mehr Rechte sichern zu können.²¹¹ Srbik behauptet lediglich, dass die beiden Testamente von Metternich erstellt wurden.²¹² Ségur-Cabanac bestreitet derartige Ansichten. Nach Information dieses Verfassers waren die Testamente und deren Inhalt eindeutig eine Initiative des Kaisers selbst.²¹³ Während die meisten Werke bezüglich Ferdinands Thronfolge lediglich von einem Engagement Metternichs ausgehen, verweist Schimmer darauf, dass auch Kolowrat an dieser Entscheidung beteiligt war.²¹⁴ Kübeck vermutet in seinen Tagebüchern, dass sich die beiden wichtigsten Politiker der damaligen Zeit die Macht teilen wollten.²¹⁵ Karl Vocelka geht ebenfalls davon aus, dass Kolowrat an einem Regierungsantritt Ferdinands interessiert war.²¹⁶ Diese Annahmen bilden jedoch die Ausnahme in der Historiographie. Zumeist wird Kolowrat diesbezüglich gar nicht erwähnt. Manchmal wird er sogar als Gegner Ferdinands betrachtet, der sich auf die Seite von Erzherzogin Sophie gestellt haben soll. Sie wollte von Anfang an den Thronverzicht des gütigen Kronprinzen erwirken. Eine derartige Haltung wird zum Beispiel von Srbik eingenommen.²¹⁷ Srbik ist es auch, der gemeinsam mit Bibl darauf verweist, dass sich die ehrgeizige Erzherzogin vehement gegen die Nominierung des ältesten Sohnes von Kaiser Franz eingesetzt hat.²¹⁸

²⁰⁹ Ebd., 177.

²¹⁰ Friedrich Weissensteiner, *Frauen auf Habsburgs Thron. Die österreichischen Kaiserinnen 1804–1918* (Wien 1998) 102 f.

²¹¹ Franz Krones, *Handbuch der Geschichte Österreichs*, Bd. 4 (Berlin ²1881, ca. 1876) 633.

²¹² Srbik, *Metternich*, Bd. 1, 553 f.

²¹³ Victor Ségur-Cabanac, *Kaiser Ferdinand I. als Regent und Mensch. Der Vormärz* (Wien 1912) XV.

²¹⁴ Karl August Schimmer, *Ferdinand I., Kaiser von Oesterreich. Dessen Leben und Wirken bis zu seiner Thronentsagung* (Wien 1849) 35 f.

²¹⁵ Maximilian Kübeck von Kübau, *Tagebücher des Carl Friedrich Freiherrn Kübeck von Kübau*, hrsg. u. eingel. von seinem Sohne Max Freiherrn von Kübeck, Bd. 1 (Wien 1909) 677.

²¹⁶ Walter Pohl, *Karl Vocelka, Die Habsburger. Eine europäische Familiengeschichte*, hg. von Brigitte Vacha (Graz/Wien ²1993, 1. Aufl. 1992) 386.

²¹⁷ Srbik, *Metternich*, Bd. 1, 553.

²¹⁸ Bibl, *Zerfall*, 368; Srbik, *Metternich*, Bd. 1, 552 f.

Wie viel Einfluss der Staatskanzler wirklich auf die Thronbesteigung Ferdinands gehabt hat, ist heute nur mehr schwer rekonstruierbar. Für manche Autoren spielt dieser Aspekt auch keine besondere Rolle. Vor allem Lexikonbeiträge befassen sich kaum mit dem Dualismus zwischen Metternich und Kaiser Franz. Die 21. Auflage des Brockhaus verweist zum Beispiel schlichtweg darauf, dass Ferdinand wegen dem Legitimitätsprinzip zur Thronfolge berufen war.²¹⁹ Andere Werke berichten nur davon, dass der Vater an der Thronfolge des Erstgeborenen festhalten wollte. Eine interessante These wird diesbezüglich von den Historikern Görlich/Romanik vertreten. Als Begründung für die Thronfolge Ferdinands wird folgende Theorie angegeben: „[...] man scheute sich, durch ein offenes Eingeständnis, daß der Kronprinz nicht regieren könne, den Nimbus der habsburgischen Dynastie zu schmälern.“²²⁰ Diese Autoren sehen den Grund der Thronfolge Ferdinands also darin, dass man die Unfähigkeit des ältesten Sohnes und Thronfolgers, aus Angst vor Prestigeverlust, öffentlich nicht preisgeben wollte.

Die Testamente von Kaiser Franz II./I.

Einen wichtigen Stellenwert nehmen die Testamente, auch Handschreiben genannt, von Kaiser Franz II./I. ein. Diese sollen Ferdinand am Sterbebett seines Vaters überreicht worden sein. Sie waren erst kurz davor, mit oder ohne Einfluss Metternichs, erstellt worden. Auf folgende Passagen dieser Dokumente wird in der Literatur häufig eingegangen: „Ich folge der Stimme Meines Gewissens wie jener Meines Herzens, indem Ich Dir – den die allwaltende Vorsehung zur schweren Pflicht des Regierens berief – die folgenden Ratschläge als den Ausfluss Meiner väterlichen Liebe für Dich und die Monarchie empfehle. [...] Verrücke nichts an den Grundlagen des Staatsgebäudes; regiere und verändere nicht; [...] Schenke Meinem Bruder, dem Erzherzog Ludwig, der Mir in so vielen wichtigen Regierungsgeschäften stets mit treuem Rat beistand, volles Vertrauen. [...] Übertrage auf den Fürsten Metternich, Meinen treuesten Diener und Freund, das Vertrauen, welches Ich ihm während einer so langen Reihe von Jahre gewidmet habe. Fasse über öffentliche Angelegenheiten wie über Personen keine Entschlüsse, ohne ihn darüber gehört zu haben. Dagegen mache Ich es Ihm zur Pflicht, gegen Dich mit der selben Aufrichtigkeit und treuen Anhänglichkeit vorzugehen, die er Mir stets bewiesen hat.“²²¹

²¹⁹ Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 9 (Leipzig ²¹2006) 90.

²²⁰ Ernst Joseph Görlich, Felix Romanik, Geschichte Österreichs (Innsbruck 1970) 343.

²²¹ Zitiert nach: Mikoletzky, Ferdinand, in: Schindling (Hg.), Kaiser, 334 f.

Damit wird einerseits klargestellt, dass mit Ferdinand alles beim Alten belassen wurde und andererseits, dass Metternich die tragende Säule der Monarchie gebildet hat. Einige Autoren benutzen dieses Zitat, um den Ursprung der Stagnation ausfindig zu machen. Sie geben damit indirekt dem „guten, alten“ Kaiser Franz die Schuld dafür, dass die Entwicklung der Monarchie stagnierte und das Altbewährte unangetastet blieb. Vor allem diejenigen, die Ferdinand in einem guten Licht erstrahlen lassen wollen, haben mit Kaiser Franz den Schuldigen für die Rückschrittlichkeit der Monarchie gefunden. Karl August Schimmer schreibt etwa, dass Ferdinand die Notwendigkeit von Reformen früh erkannt haben soll, aus Liebe zu seinem Vater jedoch keine Veränderungen vorgenommen hat.²²² Ähnlich argumentiert auch Ségur-Cabanac. Er schreibt, dass Ferdinand seinem Willen sehr wohl Geltung verschaffen konnte, jedoch aus Liebe zu seinem Vater auf Vorschläge seiner Vertrauten hörte.²²³ Anders wird die Situation in den Kübeck-Tagebüchern dargestellt. Der Verfasser dieser wichtigen Quelle verweist auf die damals gängige Meinung, der „[...] jetzige Kaiser wolle sich wie sein Vater regieren lassen [...]“²²⁴ Kübeck geht davon aus, dass der Sohn nur eine jüngere Kopie seines Vaters war.

Äußerungen zur Thronfolge

Unterschiedliche Ansichten gibt es auch bezüglich der öffentlichen Meinung zur Thronfolge des epileptischen Habsburgers. Holler berichtet davon, dass Ferdinands Herrschaftsantritt vollkommen unumstritten war.²²⁵ Wheatcroft geht davon aus, dass Ferdinand in Friedenszeiten immer als Oberhaupt akzeptiert wurde.²²⁶ Die Gegenposition zu diesen Behauptungen nimmt Friedrich Weissensteiner ein. Er berichtet über das Entsetzen der Zeitgenossen, die nicht damit einverstanden gewesen sein sollen, dass Ferdinand auf den Thron seines Vaters folgte.²²⁷ Es lässt sich feststellen, dass sich die Literatur alles andere als einig darüber ist, wie die Thronfolge Ferdinands bewertet werden soll. Mehrheitlich fällt das Urteil eher negativ aus. Jene Autoren, die um eine neutrale Darstellung bemüht sind, verweisen darauf, dass Ferdinand seinem Vater zwar nachfolgte, wegen Krankheit jedoch nicht selbst regierte.

²²² Schimmer, Ferdinand, 41.

²²³ Ségur-Cabanac, Ferdinand als Regent, XIII.

²²⁴ Kübeck, Tagebücher, Bd. 1, 677.

²²⁵ Holler, Ferdinand, 159.

²²⁶ Andrew Wheatcroft, *The Habsburgs. Embodying Empire* (Harmondsworth 1996, 1. Aufl. 1995) 264.

²²⁷ Friedrich Weissensteiner, *Die österreichischen Kaiser. Franz I., Ferdinand I., Franz Joseph I., Karl I.* (Wien 2003) 74.

In der behandelten Literatur finden sich jedoch vereinzelt auch Verfasser, die sich über die Thronfolge besonders negativ äußerten. Als eines der kritischsten Werke über Ferdinands Herrschaftsantritt sind einmal mehr die Kübeck-Tagebücher zu bezeichnen. Carl Friedrich Freiherr Kübeck von Kübau hat diesen Umstand folgendermaßen geschildert: „Wir haben also jetzt das Wappensymbol des Kaiserhauses verwirklicht. Einen Adler oder Geyer mit zwei Köpfen [Metternich und Kolowrat], im Bauche dem materiellen Interesse verwachsen, unter dem Schutze einer schwankend schwebenden Krone.“²²⁸ Kübeck geht noch weiter und schreibt von einer „törrichten Anwendung und konsequenten Aufrechterhaltung“ des Legitimitätsprinzips.²²⁹ Ein weiterer großer Kritiker der Durchsetzung des Legitimitätsprinzips ist Srbik, der die Entscheidung mehrmals scharf verurteilt. „Nach des Kaisers [Franz II./I.] Tod wirkte unheilvoll sein Erbe“, schrieb er diesbezüglich in seinem ersten Band über den Staatsmann Metternich.²³⁰ Die Einsetzung Ferdinands als Kaiser bedeutete für ihn ein „verhängnisvolles Übel“.²³¹ In Band zwei seines ausführlichen Werkes bringt er erneut seinen Unmut über dieses Thema zum Ausdruck, indem er schreibt, dass die „tiefste Wurzel des sachlichen und persönlichen Elends in der Thronbesteigung eines Geistesschwachen“ lag.²³² Auch Robert Kann geht in seiner Geschichte des Habsburgerreiches mit der Thronfolgeentscheidung hart ins Gericht.²³³

Mit Bibl, Gonda/Niederhauser und Srbik verweisen wenige Verfasser auf die Tatsache, dass sich Kaiser Franz II./I. vor seinem Ableben für seinen Sohn die Unterstützung des russischen Zaren sicherte.²³⁴ Nur ein einziger Autor geht auf die Antrittsrede Ferdinands nach seiner Herrschaftsübernahme ein: „Ich besteige den mir angestammten Thron mit dem festen Entschluss, den Gesinnungen meines Vaters getreu, wie Er, im frommen Vertrauen auf Gott, das Glück, die Wohlfahrt Meiner Völker auf dem Wege des Rechts zum Zwecke aller meiner Bestrebungen und Anstrengungen zu machen.“²³⁵

Allein anhand dieses Zitats lässt sich erkennen, dass Ferdinand seine Regierung mit dem Entschluss antrat, im Sinne seines Vaters weiter zu regieren.

²²⁸ Kübeck, Tagebücher, Bd. 1, 678.

²²⁹ Ebd., 679.

²³⁰ Srbik, Metternich, Bd. 1, 45.

²³¹ Ebd., 555.

²³² Heinrich Ritter von Srbik, Metternich. Der Staatsmann und der Mensch, Bd. 2 (München 1925) 27.

²³³ Robert Adolf Kann, Geschichte des Habsburgerreiches 1526–1918. (Forschungen zur Geschichte des Donauraumes 4, Wien 1977, engl. Originalausg. 1974) 231.

²³⁴ Bibl, Zerfall, 379; Imre Gonda, Emil Niederhauser, Die Habsburger. Ein europäisches Phänomen (Wien 1978) 188; Srbik, Metternich, Bd. 1, 687.

²³⁵ Zitiert nach: Weissensteiner, Kaiser, 77.



Bild 3: Kaiser Ferdinand I. von Österreich in ungarischer Adjustierung mit Ordensschmuck,
(ca. 1830)

Kapitel 5: Die Regierungszeit (1835–1848)

Im Vordergrund dieses Kapitels steht die Beschäftigung mit Ferdinand I. als Kaiser von Österreich. Der Habsburger wurde zwar bereits 1830 zum jüngeren König von Ungarn gekrönt, bis zu seiner Thronbesteigung im Jahre 1835 kann man jedoch nicht von einer Regierungszeit Ferdinands sprechen. Man könnte dieses Kapitel durchaus als Mittelpunkt für die Erforschung des Herrschers bezeichnen, weil sich die meisten Autoren mit dieser Phase seines Lebens beschäftigen. Insbesondere bei allgemeinen Werken über die Habsburger wird Ferdinand nur in Verbindung mit seinem Herrschaftsantritt bzw. seinem Abtritt von der politischen Bühne als beachtenswert empfunden. Derartige Geschichtsschreiber, die ohnehin nur ein grobes Bild des Regenten zeichnen, verweisen häufig lediglich darauf, dass Ferdinand 1835 seinem Vater auf den Thron folgte, wegen Krankheit regierungsunfähig war und schließlich 1848 abdankte. Nur jene Werke und Texte, die den gütigen Kaiser ausführlicher behandeln, beschäftigen sich auch mit der widersprüchlichen Herrschaftszeit im Detail. Bereits in den vorangegangenen Kapiteln wurde deutlich, dass Ferdinand von vielen Verfassern als regierungsunfähig eingestuft wird. Diesen zentralen Aspekt muss man sich stets vor Augen halten, wenn man sich mit der Herrschaftsphase Ferdinands beschäftigt. Wichtig ist die Frage, ob und wann man Ferdinand in der Literatur ein eigenes Handeln zuspricht. Neben diesem Faktor spielen auch andere interessante Fragestellungen eine Rolle.

Die Frage der Regierungsunfähigkeit Ferdinands im Allgemeinen

Mehrheitlich wird dem Kaiser während seiner Herrschaftszeit keine große aktive Rolle im politischen Geschehen beigemessen. Manchmal wird behauptet, dass Ferdinand keinerlei Fähigkeiten dazu besaß, die jeweilige Situation richtig zu beurteilen. Diese Haltung wird von Hellmut Andics, Hanns Leo Mikoletzky, Lorenz Mikoletzky, Friedrich Weissensteiner sowie dem Autorengespann Gonda/Niederhauser vertreten, die allesamt vermuten, dass Ferdinand nicht in der Lage war, die unterschiedlichen Probleme der Monarchie zu erfassen.²³⁶ Für andere Autoren ist die Zeit zwischen 1835 und 1848 eine Glanzzeit der Berater und Politiker, die während dieser Jahre eine erhebliche Machtentfaltung entwickeln konnten. Edward

²³⁶ Hellmut Andics, *Das österreichische Jahrhundert. Die Donaumonarchie 1804–1918* (Wien 1974) 78; Hanns Leo Mikoletzky, *Bild und Gegenbild Kaiser Ferdinands I. von Österreich. Ein Versuch*, in: Friedrich Engel-Janosi (Hg.), *Bausteine zur Geschichte Österreichs. Heinrich Benedikt zum 80. Geburtstag* (Archiv für österreichische Geschichte 125, Wien 1966) 173–195, hier 191; Lorenz Mikoletzky, *Ferdinand I. von Österreich (1835–1848)*, in: Anton Schindling, Walter Ziegler (Hg.), *Die Kaiser der Neuzeit 1519–1918* (München 1990) 329–339, hier 329; Friedrich Weissensteiner, *Die österreichischen Kaiser. Franz I., Ferdinand I., Franz Joseph I., Karl I.* (Wien 2003) 82; Imre Gonda, Emil Niederhauser, *Die Habsburger. Ein europäisches Phänomen* (Wien 1978, ungar. Originalausgabe 1977) 198.

Crankshaw verweist etwa darauf, dass die „unterirdischen Strömungen“ unter Ferdinands Regierung immer stärker wurden und für Carl Eduard Vehse war die „oligarchische Ministerwirtschaft“ auf einem Höhepunkt.²³⁷ Robert Kann geht von einer unpolitischen Regierung aus und Verena Moritz schreibt, dass Ferdinand die Entscheidungen des Gremiums lediglich absegnete.²³⁸ Das Autorenduo Heller/Vocelka erwähnt, dass Ferdinands Name nur nominell auf den Dokumenten zu finden war.²³⁹ Zu den größten Kritikern bezüglich einer eigenständigen Regierungsphase gehören Carl Friedrich Freiherr Kübeck von Kübau und Heinrich Ritter von Srbik. Ersterer hielt häufige Referate bei Ferdinand ab und es scheint so, als wäre er von den Unterhaltungen mit dem Kaiser manchmal genervt gewesen. Folgender Eintrag Kübecks datiert vom 10. April 1836: „Referat beim Kaiser. (Die kuriosesten Sachen, wie sich S. M. allergnädigst zu äußern, diesen kuriosesten Sachen aber weiter nicht die mindeste Aufmerksamkeit zu schenken geruhen.) Ach welche entwürdigende Robot!“²⁴⁰ Srbik hingegen wird nicht müde daran zu erinnern, dass der Kaiser keinerlei Macht ausübte und stattdessen andere Personen, an erster Stelle sei Metternich erwähnt, für ihn regierten.²⁴¹

Äußerst interessant ist die Tatsache, dass sogar jene Autoren, die an einer positiven Darstellung Ferdinands interessiert sind, sich zu diesem Thema sehr vorsichtig äußern. Victor Ségur-Cabanac räumt Ferdinand grundsätzlich zwar Eigenständigkeit ein, verweist jedoch auch auf etwaige Regierungsmängel des Habsburgers: „[...] was ihm eben fehlte, war eine unbeugsame Tatkraft.“²⁴² Und selbst der parteiische Autor Josef Kerekeshazy, dessen Werk über Ferdinand vor Überhöhungen und Glorifizierungen nur so strotzt, gesteht Folgendes ein: „[...] man muss doch die persönliche Tätigkeit, die Neigungen und die Vorlieben des Kaisers

²³⁷ Edward Crankshaw, *Die Habsburger* (Wien 1971) 222; Carl Eduard Vehse, *Habsburger Herrscher privat*. Wiener Hofgeschichten, hg. von Kai Kilian (Köln 2006, Textgrundlage: Carl Eduard Vehse, *Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation*, Abt. 2: *Geschichte der österreichischen Hofes und Adels und der österreichischen Diplomatie*, Bde. 7–17, 1851–1853) 282–302, hier 291.

²³⁸ Robert Adolf Kann, *Geschichte des Habsburgerreiches 1526–1918*. (Forschungen zur Geschichte des Donauraumes 4, Wien 1977, engl. Originalausgabe 1974) 260; Hannes Leidinger, Verena Moritz, Berndt Schippler, *Schwarzbuch der Habsburger. Die unrühmliche Geschichte eines Herrscherhauses* (Innsbruck 2010, 1. Aufl. 2003) 175.

²³⁹ Lynne Heller, Karl Vocelka, *Die Lebenswelt der Habsburger. Kultur- und Mentalitätsgeschichte einer Familie* (Graz 1997) 193.

²⁴⁰ Maximilian Kübeck von Kübau, *Tagebücher des Carl Friedrich Freiherrn Kübeck von Kübau*, hrsg. u. eingel. von seinem Sohne Max Freiherrn von Kübeck, Bd. 1 (Wien 1909) 722.

²⁴¹ Heinrich Ritter von Srbik, *Metternich. Der Staatsmann und der Mensch*, Bd. 2 (München 1925) u.a. 2, 27 f., 120, 182.

²⁴² Victor Ségur-Cabanac, *Kaiser Ferdinand I. als Regent und Mensch. Der Vormärz* (Wien 1912) 204.

von Ereignissen auseinanderhalten, die doch offensichtlich vom Kanzleidiensnt vorbereitet wurden.²⁴³

Nichts desto trotz gibt es auch diese Thematik betreffend einige wenige Verfasser, die dem Kaiser durchaus eine ausgesprochene Eigenständigkeit zugestehen. Das „Österreichische Biographische Lexikon“ verweist zwar auf die Urteilslosigkeit Ferdinands, bezeichnet ihn jedoch als „Chef des Hauses“, der 1839 ein wichtiges Familienstatut erließ, um zukünftige Thronfolgestreitigkeiten zu vermeiden.²⁴⁴ Gerd Holler verweist in einer Textstelle darauf, dass Ferdinand Sparmaßnahmen verordnete²⁴⁵, was darauf hindeutet, dass er von einem aktiven Eingreifen des Regenten überzeugt ist. Auch Franz Martin Mayer geht wohl von aktiven Handlungen des Habsburgers aus, wenn er schreibt, dass eine von Ferdinands ersten Amtshandlungen die Amnestie vom 3. März 1835 war.²⁴⁶ Victor Ségur-Cabanac hingegen nimmt bezüglich dieser Thematik keine eindeutige Haltung ein. Wie bereits zuvor erwähnt, bemängelt er einerseits die fehlende Tatkraft des Kaisers, andererseits weist er darauf hin, dass „[...] seine [Ferdinands] Güte nicht in Willensschwäche ihren Daseinsgrund hatte, sondern in echter Liebe zu den Bedrückten und Bedrängten und darzutun, daß auch diesem Habsburger die Förderung jedweder geistigen Tätigkeit und künstlerischen Schaffens als vornehme und hehre Aufgabe aller jener Auserwählten erschien [...].“²⁴⁷ Als größter Befürworter für vermeintliche eigenständige Tätigkeiten Ferdinands während seiner Herrschaftszeit ist Karl August Schimmer zu nennen. Dieser Verfasser hat überhaupt keine Zweifel an seinen Regierungsfähigkeiten und behauptet mehrmals, der gütige Mann habe aktiv in das Geschehen eingegriffen. Schimmer verweist nicht nur einige Male auf Ferdinands großen Beitrag zum Aufschwung der Wirtschaft²⁴⁸, sondern er geht auch davon aus, dass sich der Regent nach seinem Regierungsantritt den Staatsgeschäften sofort mit unermüdlichem Eifer widmete und vom frühen Morgen bis spät in die Nacht arbeitete²⁴⁹. Dass dieser Zeitgenosse Ferdinands von einem Herrschaftstalent des Kaisers wahrhaftig überzeugt war, davon zeugen weitere Textpassagen aus seinem Werk. Darin heißt es beispielsweise, es wird

²⁴³ Josef Kerekeshazy, Die geheimen Tagebücher Kaiser Ferdinands I. aus dem Revolutionsjahr 1848, 2 Bde. (Typoskript, Wien 1975) 7.

²⁴⁴ Walter Goldinger, Ferdinand I., in: Österreichische Biographisches Lexikon. 1815–1950, Bd. 1 (Wien 1957) 299–300, hier 300.

²⁴⁵ Gerd Holler, Gerechtigkeit für Ferdinand. Österreichs gütiger Kaiser (Wien 1986) 231.

²⁴⁶ Franz Martin Mayer, Geschichte Österreichs. Mit besonderer Rücksicht auf das Kulturleben, Bd. 2 (Wien³ 1909, 1. Aufl. 1874) 575 f.

²⁴⁷ Ségur-Cabanac, Ferdinand als Regent, VII.

²⁴⁸ Karl August Schimmer, Ferdinand I., Kaiser von Oesterreich. Dessen Leben und Wirken bis zu seiner Thronentsagung (Wien 1849) u.a. 30–32, 43.

²⁴⁹ Schimmer, Ferdinand, 40.

„[...] jeder Unbefangene zugeben müssen, daß auf den 13 Jahren der Regierung des Kaisers Ferdinand eine reiche Fülle von guten und zweckmäßigen Schöpfungen ruht. Überdies geschahen diese, nach des Kaisers eigener, anspruchsloser Art in ruhiger Entwicklung [...]; [...] und wenn das Wirken vieler großen und gewaltigen Regenten im Strome der Zeiten versunken sein wird, so wird Ferdinands Güte und Milde noch in den Herzen seiner Unterthanen leben.“²⁵⁰ Es sind vorwiegend ältere Werke, sprich Bücher aus dem ausgehenden 19. bzw. beginnenden 20. Jahrhundert, die dem Kaiser etwaige Regierungsfähigkeiten attestieren, während neuere Werke beinahe gänzlich von einer Herrschaftspassivität des Habsburgers ausgehen.

Was die aktive Beteiligung Ferdinands an Erlässen, Gründungen, Reformen, etc. betrifft so bleibt es in der Literatur oftmals unklar, ob die Autoren von einem eigenen Handeln des Habsburgers ausgehen oder nicht. Zum Beispiel schreiben zwar viele Verfasser, „Ferdinand habe dies erteilt oder das genehmigt“, sie erläutern dabei jedoch nicht näher, ob er diese Aktionen selbst setzte oder nur tat, wozu man ihm riet. Das Problem dabei ist, dass man bei der Nennung von Genehmigungen, Erlässen, usw. häufig dazu verleitet wird, den regierenden Kaiser als Verantwortlichen dafür zu nennen. Man muss also davon ausgehen, dass viele Geschichtsschreiber bei derartigen Aufzählungen nicht Ferdinand als durchführenden Protagonisten sehen, sondern ihn nur stellvertretend angeben. Manchmal werden zumindest Floskeln wie „unter Ferdinands Herrschaft“ oder „während der Regierung Ferdinands“ eingesetzt, um darauf hinzuweisen, dass die jeweilige Aktion nicht unbedingt durch den Regenten selbst getätigt wurde.

Die Frage der Regierungsunfähigkeit Ferdinands während des Revolutionsjahres 1848

Das Revolutionsjahr 1848 stellt in vielerlei Hinsicht eine Zäsur dar. Für Ferdinand war es fraglos das denkwürdigste Jahr seiner Regierung. Auch die Historiographie legt bezüglich der Betrachtung des Habsburgers ihren Schwerpunkt auf dieses ereignisreiche Jahr. Die Darstellung des Kaisers in diesen turbulenten Monaten ist höchst unterschiedlich, mehrheitlich jedoch negativ. Für viele Autoren, die ohnehin keine gute Meinung über den Epileptiker vertreten, ist das Revolutionsjahr und die daraus resultierende Abdankung lediglich der letzte Beweis für Ferdinands Untauglichkeit am Throne.

²⁵⁰ Ebd., 80.

Andere jedoch, darunter auch einige Kritiker, bescheinigen dem Habsburger interessanterweise gerade im Revolutionsjahr mehr Selbstständigkeit. Einer dieser Kritiker, der von einer Handlungsfähigkeit Ferdinands im Revolutionsjahr ausgeht, ist Christian Dickinger. Der Autor übt in seinen Werken über die Habsburger häufig Kritik an Ferdinand, verweist jedoch darauf, dass ‚der Trottel‘ Ferdinand 1848 zu einem kritischen Zeitpunkt durch Besonnenheit überraschte.²⁵¹ Der verdutzte Autor vermerkt unmittelbar darauf, dass diese Eigenschaft nicht mit dem typischen Bild des Habsburgers übereinstimmt.²⁵² Auch Verena Moritz ist dem Habsburger gegenüber grundsätzlich sehr kritisch eingestellt. Sie geht eindeutig von einer Handlungsunfähigkeit Ferdinands aus. Einzige Ausnahme bildet für sie das Jahr 1848, in dem sich der Regent durch sein Versprechen einer Verfassung einmal ungehorsam gezeigt haben soll.²⁵³ Moritz sieht darin auch den Grund für Ferdinands Abdankung: „Daraufhin wurde der Kursabweichler Ferdinand in Rente geschickt.“²⁵⁴ Josef Redlich, ein weiterer Kritiker des Kaisers, gesteht dem Habsburger ebenso ein eigenes Handeln im Revolutionsjahr zu, wenngleich er dieses auch verurteilt. Redlich schreibt, dass das ungeschickte Verhalten der Behörden und des Hofes dazu führte, dass Ferdinand in seiner Gutmütigkeit walten konnte und dem Volk alles gewährte, was es forderte.²⁵⁵ Lorenz Mikoletzky berichtet anlässlich des Revolutionsjahres von „unglaublich klaren Momenten“ des Herrschers und attestiert ihm zudem „Eigeninitiative und Gedankengänge, die ihm nicht zuzutrauen waren“²⁵⁶ bzw. eine „klare Auffassungsgabe“²⁵⁷. Selbst Srbik erkennt an, dass sich Ferdinand weigerte, den kaiserlichen Truppen den Schießbefehl zu geben, damit diese auf das Volk schießen konnten.²⁵⁸ Insbesondere hinsichtlich dieses Aspekts wird Ferdinand meistens eine aktive Tätigkeit im Revolutionsjahr zuerkannt. Friedrich Weissensteiner berichtet überrascht davon, dass Ferdinand, „den viele für einen Idioten hielten“, die heikle Situation im Jahre 1848 bereinigen konnte, indem er den Wünschen des Volkes nachkam.²⁵⁹ Dem widerspricht Erich Zöllner. Der Historiker geht zwar von einem Bemühen Ferdinands aus und erkennt seine Scheu vor Gewaltanwendung an, vermerkt aber, dass er die kritischen

²⁵¹ Christian Dickinger, *Habsburgs schwarze Schafe. Über Wüstlinge, Schwachköpfe, Rebellen und andere Prinzen* (Wien 2000) 48.

²⁵² Dickinger, *Schafe*, 49.

²⁵³ Verena Moritz, *Schwarzbuch*, 175.

²⁵⁴ Ebd., 175.

²⁵⁵ Josef Redlich, *Kaiser Franz Joseph von Österreich. Eine Biographie* (Berlin 1928) 29.

²⁵⁶ Mikoletzky, *Ferdinand*, in: Schindling, *Kaiser*, 329.

²⁵⁷ Ebd., 338.

²⁵⁸ Srbik, *Metternich*, Bd. 2, 283.

²⁵⁹ Weissensteiner, *Kaiser*, 84.

Situationen des Revolutionsjahres nicht in den Griff bekam.²⁶⁰ Es ist kaum verwunderlich, dass auch Josef Kerekeshazy im 1848er Jahr von hellen Momenten des Habsburgers ausgeht. Der streitbare Autor kritisiert all jene, die von einer Passivität Ferdinands ausgehen und verweist auf das Jahr der Revolution, in welchem er in Ungarn und Österreich aktiv gehandelt haben soll.²⁶¹

Es gibt jedoch andererseits auch jene Verfasser, die weniger stark von einem aktiven Handeln Ferdinands im Revolutionsjahr ausgehen. Hellmut Andics schreibt, dass alle relevanten Informationen von Ferdinand ferngehalten wurden und er somit von den revolutionären Vorgängen kaum etwas erfuhr.²⁶² Auch Helfert geht davon aus, dass Ferdinand von den Ereignissen der Märztag nicht in Kenntnis gesetzt wurde, weil man ihn nicht unnötig aufregen wollte.²⁶³ Diese Meinungen stehen im Widerspruch zu den vorangegangenen Behauptungen eines tatkräftigen Monarchen. Schließlich hätte Ferdinand keine aktiven Handlungen setzen können, wenn er in die Geschehnisse nicht involviert gewesen wäre. Die „Deutsche biographische Enzyklopädie“ meint, dass das kaiserliche Oberhaupt im Revolutionsjahr unfähig war, eigene Entscheidungen zu treffen.²⁶⁴ Die Meinungen der Autoren bezüglich der Handlungsfähigkeit Ferdinands sind sehr facettenreich und widersprechen sich manchmal sogar innerhalb eines Werkes. Es kommt vor, dass manche Autoren keine eindeutige Haltung zu diesem Thema beziehen und ihre Einstellung im Verlauf ihrer Argumentationen ändern. Die vorgebrachten Hinweise dieser Arbeit können daher nur als Richtlinien verstanden werden. Sie spiegeln keine festen, unveränderbaren Haltungen der Autoren wieder. Vielmehr sollen sie aufzeigen, dass die Uneinigkeit bezüglich dieser Thematik vorherrschend ist.

Es sind meistens bestimmte Ereignisse oder Handlungen, bei denen dem Regenten ein aktives Engagement im Revolutionsjahr zugestanden wird.

²⁶⁰ Erich Zöllner, *Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Wien ⁸1990, 1. Aufl. 1961).

²⁶¹ Kerekeshazy, *Gerechtigkeit*, 42 f.

²⁶² Andics, *Jahrhundert*, 55.

²⁶³ Joseph Alexander von Helfert, *Geschichte der österreichischen Revolution im Zusammenhange mit der mitteleuropäischen Bewegung der Jahre 1848–1849*, Bd. 2 (Freiburg/Breisgau 1909) 226.

²⁶⁴ Walther Killy, Rudolf Vierhaus (Hg.), *Deutsche biographische Enzyklopädie*, Bd. 3 (München ²2006, 1. Aufl. ca. 1995) 282.

Erwähnenswert sind hierbei insbesondere:

- Die Entlassung Metternichs
- Die Ausfahrt Ferdinands durch das Wiener Volk
- Die Anordnung, nicht auf das Volk schießen zu lassen
- Die Aufhebung der Zensur, die Bestätigung zur Bildung einer Nationalgarde und die Gewährung einer Verfassung

Jene Geschichtsschreiber, welche Ferdinand für eines oder mehrere der aufgezählten Themen eine gewisse Handlungsfähigkeit zuerkennen, sind gleichzeitig Befürworter der Darstellung eines aktiven Herrschers.

Betreffend der Entlassung Metternichs gibt es unterschiedliche Auffassungen. Im „Österreich-Lexikon“ bzw. im „Biographischen Wörterbuch zur deutschen Geschichte“ wird davon ausgegangen, dass der Staatsmann von Ferdinand selbst entlassen wurde.²⁶⁵ Die Autoren Dickinger, Holler, Marinelli und Weissensteiner unterstützen diese These.²⁶⁶ Die Gegenposition wird von Reifenscheid, Vehse und Srbik eingenommen. Reifenscheid behauptet, dass die Entlassung Metternichs von Erzherzog Ludwig beschlossen wurde²⁶⁷, während Vehse lediglich die Staatskonferenz als Verantwortliche nennt²⁶⁸. Letzterer geht diesbezüglich auch auf eine Aussage ein, die Ferdinand nach der Entlassung getätigt haben soll: „Gut, nun kann ich doch auch ´mal jemand´n eine Freud´ machen, ich hab´s immer nicht g´konnt!“²⁶⁹ Die Meinung Heinrich Ritter von Srbiks weicht davon etwas ab. Srbik behauptet, dass Metternichs angebotener Rücktritt zunächst von den Erzherzögen bejahend entgegengenommen wurde.²⁷⁰ Erst dann soll Ferdinand in das Geschehen eingegriffen und gesagt haben: „Schließlich bin ich doch der Souverän und habe zu entscheiden. Sagt dem Volk daß ich allem zustimme.“²⁷¹

²⁶⁵ Richard Bamberger, Ernst Bruckmüller, Karl Gutkas (Hg.), Österreich-Lexikon. In zwei Bänden, Bd. 1 (Wien ²1995, 1. Aufl. 1966) 310; Karl Bosl, Günther Franz, Hanns Hubert Hofmann, Hellmuth Rössler, Biographisches Wörterbuch zur deutschen Geschichte, Bd. 1 (München ²1973, 1. Aufl. 1952) 683.

²⁶⁶ Dickinger, Schafe, 49; Holler, Ferdinand, 212; Elvira Marinelli, Die Habsburger. Eine europäische Dynastie (Berlin 2008, italien. Originalausgabe 2005) 113; Weissensteiner, Kaiser, 83.

²⁶⁷ Richard Reifenscheid, Kaiser Ferdinand I. (1835–1848), in: Wilfried Hartmann (Hg.), Die Kaiser. 1200 Jahre europäische Geschichte (Wiesbaden ²2006, 1. Aufl. 1996) 689.

²⁶⁸ Vehse, Geschichte, 294.

²⁶⁹ Zitiert nach: Vehse, Geschichte, 294.

²⁷⁰ Srbik, Metternich, Bd. 2, 282.

²⁷¹ Zitiert nach: Ebd., 282.

Nach den Tumulten vom 13. März 1848, die erste Todesopfer gefordert hatten, machte Ferdinand mit seiner Gattin eine Kutschenfahrt durch das Volk. Dieses Ereignis wird von den Autoren sehr positiv wahrgenommen. Joseph Alexander von Helfert inszeniert diese Ausfahrt als einen Triumphzug des Habsburgers, welcher vom Volk begeistert aufgenommen worden sein soll. Unter einem Blumenregen soll der Kaiser glorreich durch die Stadt gefahren sein.²⁷² Helfert, der ein Zeitgenosse Ferdinands war, geht hinsichtlich dieser Handlung jedoch nicht von einer Eigeninitiative des Regenten aus. Er schildert ein Gespräch zwischen Erzherzogin Sophie und dem Baron Sommaruga, bei welchem die Erzherzogin über das Denken im Volk informiert bzw. ihr geraten wurde, dass eine Ausfahrt des Kaisers wichtig für die Öffentlichkeit sei.²⁷³ Sophie soll daraufhin versprochen haben, ihren Einfluss geltend zu machen, um diese Tat zu ermöglichen.²⁷⁴ Dickinger schreibt hierzu, dass Ferdinand überredet werden musste, sich dem Volke zu zeigen.²⁷⁵ Bei Schimmer, der sich von der Ausfahrt des Herrschers tief beeindruckt zeigt, kann wohl davon ausgegangen werden, dass er die Entscheidung für diese Handlung dem Habsburger selbst zuschreibt.²⁷⁶ Ebenso verweist Gerd Holler auf die mutige Tat des gütigen Regenten. Er vertritt die Annahme, Ferdinand habe die Kutschenfahrt von sich aus machen wollen.²⁷⁷ Auch Lorenz Mikoletzky schreibt davon, dass Ferdinand diesbezüglich eine persönliche Tat setzte und die Ausfahrt beschloss.²⁷⁸ Wenige Autoren verweisen in diesem Zusammenhang auf ein Zitat, welches der Monarch während der Ausfahrt getätigt haben soll: „Ich gewähr euch alles, ich gewähr euch alles!“²⁷⁹

Einig sind sich die Verfasser bezüglich der Annahme, dass sich Ferdinand vehement geweigert haben soll, den Schießbefehl auf das aufgebrachte Volk zu erteilen. Der Kaiser habe, wegen dem Vorhaben seiner Ratgeber, auf die Untertanen feuern zu wollen, sehr aufgebracht reagiert. Zwei Zitate werden ihm diesbezüglich häufig in den Mund gelegt. Das erste Zitat kommt in mehreren Arbeiten vor. Als man Ferdinand dazu veranlassen wollte, den Schießbefehl zu geben, soll er zornig gefragt haben: „Bin i Kaiser oder net?“²⁸⁰ Manche

²⁷² Joseph Alexander von Helfert, *Geschichte der österreichischen Revolution im Zusammenhange mit der mitteleuropäischen Bewegung der Jahre 1848–1849*, Bd.1 (Freiburg/Breisgau 1907) 270 f.

²⁷³ Helfert, *Revolution*, Bd. 1, 270.

²⁷⁴ Ebd., 270.

²⁷⁵ Dickinger, *Schafe*, 49.

²⁷⁶ Schimmer, *Ferdinand*, 93.

²⁷⁷ Holler, *Ferdinand*, 216 f.

²⁷⁸ Lorenz Mikoletzky, *Ferdinand I.*, in: Brigitte Hamann (Hg.), *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon* (München 1988) 121–124, hier 123.

²⁷⁹ Zitiert nach: Dickinger, *Schafe*, 50; Helfert, *Revolution*, Bd. 1, 271; Weissensteiner, *Kaiser*, 83.

²⁸⁰ Zitiert nach: Dickinger, *Schafe*, 48; Friedrich Weissensteiner, *Frauen auf Habsburgs Thron. Die österreichischen Kaiserinnen 1804–1918* (Wien 1998) 101 f.

Autoren geben dieses Zitat in ihrem Werk zwar an, bringen es aber nicht speziell mit der Verweigerung des Schießbefehls in Verbindung.²⁸¹ Holler erwähnt, dass man ihm dieses Zitat auch gerne in Verbindung mit einem anderen Szenario nachsagt. Demnach soll Ferdinand bei einer Mahlzeit von seinem Leibkoch Knödel eingefordert haben, dieser brachte jedoch Kartoffeln auf den Tisch.²⁸² Daraufhin soll er die erwähnte Aussage getätigt haben. Gängig für diese Situation ist auch das Zitat: „Ich bin der Kaiser und ich will Knödel!“ Bei derartigen vermeintlichen Aussagen Ferdinands muss man sehr vorsichtig sein. Nur die allerwenigsten Bemerkungen sind wirklich verbürgt. Oftmals werden diese unterhaltsamen Zitate dazu verwendet, um den Habsburger in ein schlechtes Licht zu rücken, ihn somit der Lächerlichkeit preis zu geben. Darauf wird im letzten Kapitel jedoch noch genauer eingegangen werden. Die zweite bekannte Aussage, die der Kaiser anlässlich der Schießbefehlsthematik getätigt haben soll, lautet: „Ich lasse auf mein Volk nicht schießen.“ Es handelt sich dabei um eine alternative Variante zu ersterem Zitat. Kein Autor geht davon aus, dass Ferdinand beide Aussagen getätigt hat. Srbik vertritt die Annahme, Ferdinand habe diese Worte in den Märztagen benutzt, welche von Kolowrat bestätigt worden sein sollen.²⁸³ Vehse hat dazu lediglich vermerkt, dass Ferdinand mit „[...] eigenen Ohren nicht auf das Volk schießen hören konnte [...]“.²⁸⁴

Die meisten Autoren, die sich mit der Gewährung von Ferdinands Privilegien im Revolutionsjahr auseinandergesetzt haben, gehen zumindest von einem Mitwirken des Regenten aus. Wie bereits angedeutet, ist es diesbezüglich schwierig zu eruieren, ob die Autoren von einem tatsächlichen Schritt des Kaisers ausgehen oder ihn nur stellvertretend nennen. Es lässt sich jedoch die Vermutung anstellen, dass sich der Monarch tatsächlich für die Forderungen seiner Untertanen einsetzte. Das Werk, „Die letzten Habsburger in Augenzeugenberichten“, herausgegeben von Hans Flesch-Brunningen, erwähnt immerhin Nachrufe über den Habsburger, welche ihn als „Geber der Konstitution“ charakterisieren.²⁸⁵

Diejenigen, die davon ausgehen, dass der Epileptiker bei den erwähnten Ereignissen aktiv handelte, widersprechen damit gleichzeitig jenen Autoren, die behaupten, Ferdinand habe sich in den Märztagen sehr passiv verhalten.

²⁸¹ U.a. bei Walter Pohl, Karl Vocelka, Die Habsburger. Eine europäische Familiengeschichte, hg. von Brigitte Vacha (Graz/Wien ²1993, 1. Aufl. 1992) 386.

²⁸² Holler, Ferdinand, 216.

²⁸³ Srbik, Metternich, Bd. 2, 283.

²⁸⁴ Vehse, Geschichte, 302.

²⁸⁵ Hans Flesch-Brunningen (Hg.), Die letzten Habsburger in Augenzeugenberichten (Düsseldorf ²1967, 1. Aufl. ebenfalls 1967) 34.

Die Flucht nach Innsbruck

Die kaiserliche Familie wurde durch die Unruhen des Jahres 1848 dazu genötigt, die Residenzstadt Wien zu verlassen. Als Zufluchtsort eignete sich das entfernte Innsbruck, wo die Stimmung weniger revolutionär war als in der Donaumetropole. Die Historiographie geht geschlossen davon aus, dass Ferdinand über die Fluchtpläne nicht in Kenntnis gesetzt wurde. Das Autorengespann Görlich/Romanik sowie Freiherr von Helfert verweisen bei diesem Ereignis auf Parallelen zu der Flucht von König Ludwig XVI. von Frankreich²⁸⁶, der seinen Hof wegen der brisanten Ereignisse in Paris ebenfalls hatte verlassen müssen. Erst in Sieghartskirchen, einem kleinen Ort in der Nähe von Wien, wurde der Regent in die wahren Absichten der Familie eingeweiht. Seine Reaktion darauf wird unterschiedlich bewertet. Lorenz Mikoletzky bezeichnet die Flucht als „Entführung“ nach Innsbruck.²⁸⁷ Die Autoren Helfert und Ségur-Cabanac vertreten die Ansicht einer einsichtigen Haltung des Monarchen. Helfert bezieht sich dabei auf eine Aussage von Maria Anna. Demnach war sie „[...] wahrhaft erleichtert, als er [Ferdinand] ohne Widerrede seine Zustimmung gab und nur bemerkte, daß er für die Reise nicht warm genug bekleidet sei.“²⁸⁸ Ségur-Cabanac schreibt, dass Ferdinand den Fluchtabsichten beipflichtete und die Reise fortsetzte, ohne Widerstand zu leisten.²⁸⁹

Eine gänzlich andere Schilderung erfahren wir bei den Autoren Holler und Weissensteiner. Holler schreibt dazu Folgendes: „Ferdinand protestierte heftig, er habe sich in Wien ja nie gefährdet gefühlt und es bedurfte der ganzen Überredungskunst seiner Gemahlin, daß er wieder in die Kutsche stieg [...].“²⁹⁰ Auch Weissensteiner meint, dass Maria Anna ihren Gemahl zur Weiterfahrt drängen musste.²⁹¹ Zusammenfassend lässt sich diesbezüglich festhalten, dass die älteren Werke von keinem Widerstand Ferdinands ausgehen, während dem Habsburger von den Vertretern der jüngeren Literatur eine gewisse Widerspenstigkeit nachgesagt wird.

Es ist zu bezweifeln, ob die Flucht nach Innsbruck für die kaiserliche Familie einen Triumphzug darstellte, wie Holler und Kerekeshazy behaupten.²⁹² Nur zwei Autoren gehen

²⁸⁶ Ernst Joseph Görlich, Felix Romanik, *Geschichte Österreichs* (Innsbruck 1970) 374; Helfert, *Revolution*, Bd. 2, 225.

²⁸⁷ Mikoletzky, *Ferdinand*, in: Schindling, *Kaiser*, 337 f.

²⁸⁸ Helfert, *Revolution*, Bd. 2, 229.

²⁸⁹ Victor Ségur-Cabanac, *Kaiser Ferdinand I. (V.) der Gütige in Prag. Die Zeit nach dem 13. März 1848* (Brünn 1913) 18.

²⁹⁰ Holler, *Ferdinand*, 223.

²⁹¹ Weissensteiner, *Frauen*, 117.

²⁹² Holler, *Ferdinand*, 223; Kerekeshazy, *Gerechtigkeit*, 10.

bezüglich dieses Ereignisses auf die Meinung Ferdinands ein. Hanns Leo Mikoletzky erwähnt einen Tagebucheintrag des Regenten: „Man sagte uns, daß Volk und Studenten die Burg stürmten, selbe anzünden und uns ermorden wollen; dieses war die Ursache, welche uns nötigte, Wien zu verlassen.“²⁹³ Laut Ségur-Cabanac soll der beleidigte Kaiser während der Flucht zum Grafen Chorinsky gesagt haben: „Nicht wahr, mein lieber Graf, das ist nicht schön, daß mich die Wiener so behandelt haben.“²⁹⁴ Jene Autoren, die sich mit der Flucht eingehender beschäftigen, zeichnen oftmals das Bild eines enttäuschten und betrübten Herrschers. Die Abneigung gegenüber seiner Geburtsstadt soll dermaßen groß gewesen sein, dass er Innsbruck nicht mehr verlassen wollte. Mit Ségur-Cabanac und Helfert beziehen sich zwei Vertreter aus dem frühen 20. Jahrhundert auf eine energische Aussage Ferdinands. Trotzig und beleidigt soll er bei einem Spaziergang gesagt haben: „Gelten Sie, meine Herren, nach Wien gehe ich nicht; nein, nach Wien gehe ich nicht!“²⁹⁵ Wenige Verfasser gehen auf die Situation vor der Rückreise des Herrschers ein. Gerd Holler schreibt, dass Ferdinand bereits die Kutsche bestiegen hatte, im letzten Moment aber doch überredet wurde, in Innsbruck zu bleiben.²⁹⁶ Anders wird dieselbe Situation von Helfert dargestellt. Er geht davon aus, dass es der Monarch selbst war, der Tirol nicht verlassen wollte: „Eines Tages war alles zur Abfahrt bereit, der Kaiser hatte schon den Fuß auf den Wagentritt gesetzt um einzusteigen, als er plötzlich wieder zurücktrat und alles wieder abgesagt werden musste.“²⁹⁷ Die „Brockhaus Enzyklopädie“ schreibt hierzu, dass Ferdinand die vorrevolutionären Verhältnisse von Innsbruck aus wieder herstellen wollte.²⁹⁸ Der monarchische Flüchtling kehrte schließlich nach Wien zurück, doch die Beziehung zwischen der Stadt und ihrem einstmals so geliebten Regenten war mittlerweile stark unterkühlt. Der Habsburger verweilte nicht lange in der Residenzstadt. Nach neuerlichen Unruhen musste der Hof im Oktober nach Olmütz fliehen. Bezüglich dieser Flucht gibt es in der Literatur kaum gegensätzliche Meinungen. Es wird einstimmig erwähnt, dass der Monarch die Stadt Wien mit einem beachtlichen militärischen Aufgebot verließ.

²⁹³ Zitiert nach: Mikoletzky, Bild und Gegenbild, in: Engel-Janosi (Hg.), Bausteine, 191.

²⁹⁴ Zitiert nach: Ségur-Cabanac, Ferdinand in Prag, 19.

²⁹⁵ Zitiert nach: Helfert, Revolution, Bd. 2, 290; Ségur-Cabanac, Ferdinand in Prag, 22.

²⁹⁶ Holler, Ferdinand, 225.

²⁹⁷ Helfert, Revolution, Bd. 2, 291.

²⁹⁸ Gerhard Baum, Bürger auf den Barrikaden. Europa im Revolutionsjahr 1848/49, in: Brockhaus – Die Bibliothek. Weltgeschichte 1650–1850, Bd. 4 (Leipzig 1998) 284–301, hier 297 f.

Zeremonien und öffentliche Auftritte

Es wurde bereits mehrmals angesprochen, dass Ferdinand für viele Schreiber eine sehr kränkliche, bedauernswerte Figur darstellt. Doch wie lässt sich dieses Denken mit den aufwändigen, kräfteaubenden Zeremonien vereinbaren, die der Habsburger über sich ergehen lassen musste? Eine Krönungszeremonie beispielsweise nahm viele Stunden an öffentlicher Repräsentation in Anspruch und erforderte eine robuste, widerstandsfähige Konstitution. Ferdinand muss also bestimmte körperliche Kriterien erfüllt haben, um die Zeremonien meistern zu können. Es ist dieser Aspekt, auf den die Verteidiger des Habsburgers gerne hinweisen, um seine Darstellung zu verbessern. Als stellvertretendes Beispiel dafür sei eine Aussage von Ségur-Cabanac genannt: „Wer solchen Anstrengungen [gemeint sind die Krönungszeremonien] gewachsen ist, wer sich so zu beherrschen vermag, vom dem darf füglich nicht behauptet werden, daß er körperlich gebrochen oder geistig nicht vollwertig sei.“²⁹⁹ So manch anderer Autor betrachtet dieses Thema von einem anderen Standpunkt aus. Friedrich Weissensteiner ist bezüglich der erbrachten Leistungen von Ferdinand kritischer. Er verweist darauf, dass die Krönung zum König von Ungarn mehrmals geprobt werden musste und der gekrönte König nach der Zeremonie in schlechter Verfassung war.³⁰⁰ Srbik behauptet, dass die Krönung zum König von Lombardo-Venetien zwar geschickt inszeniert wurde, die Mailänder sich davon jedoch nicht täuschen ließen.³⁰¹ Ein anderer Verfasser schreibt, es sei die Aufgabe von Kolowrat und Metternich gewesen, die Geistesschwäche des Epileptikers zu verbergen.³⁰² Das Autorenduo Vocolka und Heller weist auf den Aspekt hin, dass viele Zeremonien unter Ferdinand ein prunkvolles „Comeback“ feierten. Nun könnte man diese Tatsache damit begründen, dass Ferdinands Vater Franz auf Schlichtheit setzte und wenig von glanzvollen Festen hielt. Vocolka und Heller vertreten jedoch eine andere These. Sie erklären sich das Aufleben der Zeremonien mit der Schwäche Ferdinands: „[...] Grund mochte mit [der] schwachen, kranken und regierungsunfähigen Person Ferdinand zusammenhängen; [...] wenn schon eine Monarchie ohne Monarchen, dann zumindest mit viel Pomp.“³⁰³ Etwas

²⁹⁹ Ségur-Cabanac, Ferdinand in Prag, 25.

³⁰⁰ Weissensteiner, Frauen, 104 f.

³⁰¹ Srbik, Metternich, Bd. 2, 30.

³⁰² Mikoletzky, Bild und Gegenbild, in: Engel-Janosi (Hg.), Bausteine, 178 f.

³⁰³ Lynne Heller, Karl Vocolka, Die Lebenswelt der Habsburger. Kultur- und Mentalitätsgeschichte einer Familie (Graz 1997) 204.

boshaft formuliert wird Ferdinand nur als „Kleiderpuppe für die Krönungsgewänder und Insignien“ angesehen.³⁰⁴

Wichtige Ereignisse der Regierungszeit

Viele Autoren, die sich nur sehr allgemein mit Ferdinand befassen, verweisen immerhin auf die Krönungen zum König von Ungarn, Böhmen und Lombardo-Venetien. Die meisten belassen es bei einer schlichten Aufzählung der Krönungsjahre. Dabei schleichen sich jedoch manchmal Fehler ein. Mayer nennt in seiner Geschichte Österreichs, anlässlich der Krönung Ferdinands zum König von Lombardo-Venetien, statt des korrekten Jahres 1838 fälschlicherweise das Jahr 1839.³⁰⁵ Die vierzehnte Auflage des Brockhaus und die „Deutsche biographische Enzyklopädie“ aus dem Jahr 2006 lassen die Krönung Ferdinands zum König von Böhmen im Jahre 1836 aus.

Verhältnismäßig viele Autoren beschäftigen sich mit Ferdinands erster Reise als Kaiser zu einem politischen Treffen nach Teplitz im Jahre 1835. Etwa ein Fünftel der behandelten Werke geht auf dieses Ereignis ein. Neben der Grundsteinlegung zu einem Denkmal kam es in Teplitz zum Aufeinandertreffen mit dem russischen Zaren und dem preußischen König. Ferdinand wird in Verbindung mit dieser Reise nur selten positiv erwähnt. Für einige Verfasser bietet sich bei der Schilderung dieses Treffens eine Gelegenheit, die Unfähigkeit Ferdinands mithilfe von Zeugenaussagen zu unterstreichen. Ein bekanntes Zitat ist jenes von der Zarin Feodorowna, die dort Ferdinands Bekanntschaft machte: „Großer Gott, ich hörte viel von ihm, von seiner kleinen, häßlichen, vermuckerten Gestalt und seinem großen Kopf ohne Ausdruck als den der Dähmlichkeit, aber die Wirklichkeit übersteigt alle Beschreibungen.“ Auch Weissensteiner schreibt, dass Ferdinand auf die anderen politischen Teilnehmer einen „verheerenden Eindruck“ gemacht haben soll.³⁰⁶ Srbik vermerkt diesbezüglich, dass sich der russische Zar in Teplitz von der „Hilflosigkeit des Kaisers“ überzeugen konnte.³⁰⁷ So fatal kann der Eindruck des russischen Monarchen jedoch nicht gewesen sein. Immerhin erwähnt Ségur-Cabanac ein Treffen zwischen dem abgedankten Ferdinand und dem russischen Zaren in Prag, welches sich viele Jahre später ereignet hat und auf Initiative des Russen zustande gekommen sein soll.³⁰⁸ Ausgerechnet in den Kübeck-

³⁰⁴ Ebd., 204.

³⁰⁵ Mayer, Geschichte, 575.

³⁰⁶ Weissensteiner, Kaiser, 78.

³⁰⁷ Srbik, Metternich, Bd. 2, 20.

³⁰⁸ Ségur-Cabanac, Ferdinand in Prag, 75.

Tagebüchern, die einige äußerst kritische Passagen über den Monarchen enthalten, findet sich ein positiver Eintrag über Ferdinand. Kübeck bezieht sich dabei auf Kolowrat, der sich wie folgt über das politische Treffen äußerte: „Nun wir haben unsere Expedition gut überstanden. Der Kaiser war nie und über nichts in Verlegenheit zu bringen und fand immer alles, als wenn es so sein müsste.“³⁰⁹

Ein weiterer wichtiger öffentlicher Auftritt Ferdinands war jener im November 1847 in Pressburg, anlässlich der Einberufung des ungarischen Landtages. Der Habsburger musste in Ungarn, das angeführt von Kossuth auf weitgehende Freiheiten drängte, äußerst diplomatisch vorgehen, damit die angespannte Situation nicht eskalierte. Um die Magyaren zu beschwichtigen, soll er seine Ansprache auf Ungarisch gehalten haben. Diese Annahme wird von Felgel, Helfert, Mayer, Rumpler und Ségur-Cabanac vertreten.³¹⁰ Die meisten der genannten Autoren verweisen dabei auf den großen Jubel, den Ferdinand mit dieser Tat entfacht haben soll. Helfert schreibt beispielsweise dazu: „In seiner Antwort [auf die Worte der Reichstagsdeputation] ließ Ferdinand einige ungarische Worte einfließen, was einen frenetischen Enthusiasmus hervorrief; denn es war, seit Ungarn österreichische Fürsten hatte, das erste Mal, daß vom Throne herab die Landessprache angewendet wurde.“³¹¹

Nur Rumpler betrachtet diese Aktion des Herrschers von einem anderen Standpunkt aus. Diesem Autoren zufolge hat der Monarch den Reichstag mit „einigen mühsam eingelernten ungarischen Sätzen eröffnet“.³¹² Eine interessante Feststellung ist jene, dass spätere Geschichtsschreiber diese Aktion Ferdinands bereits bei der Krönung zum König von Ungarn ansetzen. Sowohl Holler, als auch Hanns Leo und Lorenz Mikoletzky behaupten, der Monarch habe bereits bei der Krönung 1830 einige ungarische Worte einfließen lassen.³¹³ Kein einziger Verfasser geht davon aus, dass der Habsburger bei beiden Auftritten in Pressburg ungarisch gesprochen hat. Hierbei kann man möglicherweise erkennen, dass bestimmte Aspekte aus dem Leben Ferdinands durch andere Darstellungen jüngerer Werke der Geschichtsschreibung verändert wurden. Srbik hat schließlich als einziger Verfasser noch

³⁰⁹ Zitiert nach: Kübeck, Tagebücher, Bd. 1, 699.

³¹⁰ Anton Victor Felgel, Ferdinand I., in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 6 (Leipzig 1877) 700–702, hier 701. [Onlinefassung: URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118686747.html?anchor=adb>]; Helfert, Revolution, Bd. 1, 87; Mayer, Geschichte, 643; Helmut Rumpler, Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie (Österreichische Geschichte 1804–1918, Wien 1997) 274; Ségur-Cabanac, Ferdinand in Prag, 93.

³¹¹ Helfert, Revolution, Bd. 1, 87.

³¹² Rumpler, Chance, 274.

³¹³ Holler, Ferdinand, 138; Mikoletzky, Bild und Gegenbild, in: Engel-Janosi (Hg.), Bausteine, 183 f; Mikoletzky, Ferdinand, in: Schindling (Hg.), Kaiser, 333.

auf den kuriosen Aspekt hingewiesen, dass Ferdinand nach seiner Abdankung 1848 nie als König von Ungarn, Böhmen und Lombardo-Venetien zurückgetreten ist.³¹⁴ Insbesondere in Böhmen und Ungarn hielt man daher auch unter Kaiser Franz Joseph an Ferdinand fest und betrachtete ihn als rechtmäßigen König. Diese Feststellung mag ein Grund dafür gewesen sein, warum Franz Joseph stets ein distanziertes Verhältnis zu den Erbländern der Krone hatte.

Vermeintliche Errungenschaften des Kaisers

Widmen wir uns zum Abschluss dieses Kapitels noch den vermeintlichen Errungenschaften des Kaisers während seiner Regierungszeit. Dass die Zuordnung, wer für welche Erlässe und Genehmigungen verantwortlich war, in der Literatur oftmals nicht auszunehmen ist, darauf wurde bereits eingehend hingewiesen. Widersprüche finden sich aber insbesondere bei zwei Genehmigungen.

Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW)

Die Meinungen darüber, wer der Initiator für diese Gründung aus dem Jahre 1847 war, gehen in der Historiographie auseinander. Peter Csendes und Karl August Schimmer gehen davon aus, dass Metternich der Verantwortliche für die Errichtung der ÖAW war.³¹⁵ Bérenger schreibt, dass Ferdinand zu diesem Projekt lediglich die Einwilligung gab.³¹⁶ Andere Verfasser behaupten jedoch, die Gründung sei auf den Regenten selbst zurückzuführen. Vertreter dieser Behauptung sind beispielsweise Erbe, Holler und Ségur-Cabanac.³¹⁷

Einführung der dampfbetriebenen Eisenbahn

Es ist ein Faktum, dass sich Ferdinand für den technischen Bereich äußerst interessierte. Bester Beweis dafür waren seine beachtlichen technischen Sammlungen, die er hegte und pflegte. Nur wenige Autoren sprechen ihm seine Sammelleidenschaften ab. Heller/Vocelka behaupten, Ferdinand habe keine Initiativen im Sammeln von Bildern und Gemälden ergriffen.³¹⁸ Diese Annahme widerspricht beispielsweise dem „Historischen Lexikon Wien“, welches davon berichtet, dass Ferdinand der Akademie der bildenden Künste im Jahre 1838

³¹⁴ Srbik, Metternich, Bd. 2, 452.

³¹⁵ Peter Csendes (Hg.), Österreich 1790–1848, Bd. 1 (Wien 1987) 296; Schimmer, Ferdinand, 75.

³¹⁶ Jean Bérenger, Die Geschichte des Habsburgerreiches 1273–1918 (Wien²1996, 1. Aufl. der franz. Originalausgabe 1990) 577 f.

³¹⁷ Michael Erbe, Die Habsburger 1493–1918. Eine Dynastie im Reich und in Europa (Stuttgart 2000) 189; Holler, Ferdinand, 191; Ségur-Cabanac, Ferdinand als Regent, 102.

³¹⁸ Heller, Vocelka, Lebenswelt, 100.

beeindruckende achtundachtzig Gemälde schenkte.³¹⁹ Und auch die Stadt Prag verfügt über zahlreiche Kunstgegenstände, die der Habsburger in seiner „Pension“ dort gesammelt hat. Wie aber verhält sich die Entstehung der Eisenbahnen zu Ferdinand? Die Mehrheit der Verfasser geht von einer kritischen Haltung des Regenten aus. Hanns Leo bzw. Lorenz Mikoletzky verweisen auf eine Äußerung Ferdinands, bei der er anmerkte, dass „nicht einmal der Stellwagen nach Kagran immer besetzt“ ist.³²⁰ Ségur-Cabanac und Weissensteiner messen der Familie Rothschild die meiste Bedeutung für den Bahnbau zu.³²¹ Letzterer geht davon aus, dass der Kaiser dazu Folgendes gesagt hat: „Also geben wir´s ihnen, das Ding hat ja doch keinen Halt.“³²² Redlich wiederum sieht Kübeck als Hauptverantwortlichen für die Eingliederung des Eisenbahnwesens in die Monarchie.³²³ In einem gewissen Widerspruch zu den skeptischen Aussagen Ferdinands stehend, berichtet Andics, die Eisenbahnen seien „sein liebstes Kind“ gewesen.³²⁴ Karl August Schimmer, der Zeitgenosse des Regenten, geht wohl davon aus, dass Ferdinand sehr viel zum Bau der Eisenbahnen beitrug.³²⁵ Während die einen von einem starken materiellen Aufschwung zur Zeit des Monarchen ausgehen, verweisen andere auf die technische Rückständigkeit und den mangelnden Einsatz von Innovationen. In gewisser Hinsicht stimmt beides. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass in Ferdinands Regierungszeit viele innovative Erfindungen ihren Eingang in die Monarchie fanden. Andererseits wurde in den meisten Bereichen jedoch zu wenig, zu spät oder nur halbherzig in neue Technologien investiert, was zu einer industriellen Rückständigkeit im Vergleich zu anderen Ländern führte.

Gerd Holler und Friedrich Weissensteiner schreiben in ihren Werken, dass unter Ferdinands Regierung keine militärischen Schlachten unternommen wurden.³²⁶ Diese Behauptungen entsprechen nicht der Wahrheit, wenn man bedenkt, dass sowohl in Lombardo-Venetien, als auch in Böhmen und Galizien militärisch eingegriffen werden musste, um die aufständische Bevölkerung zu unterwerfen. Der Freistaat Krakau wurde während der Herrschaft Ferdinands an die Habsburgermonarchie annektiert. Obwohl Holler behauptet, der Kaiser habe keine

³¹⁹ „Ferdinand I.“ in: Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien in 6 Bänden, Bd. 2 (Wien 2004, reprograph. Nachdruck der 1. Aufl. 1993) 281.

³²⁰ Mikoletzky, Bild und Gegenbild, in: Engel-Janosi (Hg.), Bausteine, 185; Mikoletzky, Ferdinand, in: Schindling (Hg.), Kaiser, 336.

³²¹ Ségur-Cabanac, Ferdinand als Regent, 173; Weissensteiner, Kaiser, 81.

³²² Zitiert nach: Weissensteiner, Kaiser, 81.

³²³ Redlich, Franz Joseph, 21.

³²⁴ Andics, Jahrhundert, 45.

³²⁵ Schimmer, Ferdinand, 53.

³²⁶ Holler, Ferdinand, 7; Weissensteiner, Kaiser, 89.

Schlachten geführt, weist er im selben Werk auf die unterschiedlichen militärischen Auseinandersetzungen mehrmals hin.³²⁷ Erwähnt sei auch die militärische Belagerung Wiens im Revolutionsjahr, bei der es viele Todesopfer zu beklagen gab.



Bild 4: Kaiser Ferdinand I. von Österreich in der kaiserlichen Uniform

³²⁷ Holler, Ferdinand, 171, 192, 221.

Kapitel 6: Faktoren der Abdankung und Ferdinands Leben nach 1848

Sowohl für das Leben des Habsburgers, als auch für die Historiographie stellt der Thronverzicht im Jahre 1848 ein bedeutendes Ereignis dar. Nur selten war es in der langen Geschichte dieser alten Dynastie dazu gekommen, dass ein Regent noch vor seinem Tode die Krone niederlegte. Ein berühmter Vorfahre, mit dem Ferdinand sein Schicksal teilt, ist Karl V. Eine überwältigende Mehrheit an Autoren erwähnt diese schicksalhafte Handlung. Über die genauen Umstände ist sich die Geschichtsliteratur jedoch uneinig. Insbesondere was die verantwortlichen Personen für die Abdankung betrifft, gibt es die unterschiedlichsten Auffassungen. Weitaus weniger Beachtung findet Ferdinands weiterer Lebensweg als abgedankter Kaiser in Prag. Die meisten Autoren begnügen sich mit der kurzen Erwähnung, dass der ehemalige Herrscher fortan in Prag lebte und seinen Interessen und Hobbies frönte. Etwaige Widersprüchlichkeiten in der Darstellung seines Lebens nach 1848 sind Mangelware.

Theorien der vorzeitigen Abdankung

Es wurde bereits in Kapitel zwei erwähnt, dass sich manche Personen aus dem Umfeld des Habsburgers stark für eine alternative Thronfolge zu Ferdinand einsetzten. An erster Stelle ist dabei Erzherzogin Sophie zu nennen, die eigene Interessen verfolgte, bei denen der kränklische Thronfolger keine Rolle spielte. Selbst Metternich soll im Jahre 1826 den Versuch gestartet haben, Ferdinand zu einem Thronverzicht zu bewegen. Auch Erzherzog Johann soll ein Gegner von Ferdinands Herrschaftsantritt gewesen sein. Nichts desto trotz wurde das Legitimitätsprinzip durchgepeitscht und der Kronprinz folgte seinem Vater auf den Thron. Wie einige Verfasser berichten, war dieses Thema damit jedoch nicht abgeschlossen. Josef Redlich und Karl Vocelka gehen davon aus, dass Erzherzogin Sophie ihren Sohn Franz Joseph bewusst zum Thronfolger Ferdinands erzogen hat.³²⁸ Die Autoren Andics, Goldinger, Reifenscheid und Srbik verweisen darauf, dass Maria Anna bereits vor der tatsächlichen Abdankung mehrmals um diese gebeten hatte, jedoch immer wieder von Metternich vertröstet wurde.³²⁹ Srbik, Gonda/Niederhauser und Wheatcroft weisen auf eine Vereinbarung zwischen Maria Anna und Metternich hin, wonach Franz Joseph nach seiner Volljährigkeit zum Kaiser

³²⁸ Josef Redlich, *Kaiser Franz Joseph von Österreich. Eine Biographie* (Berlin 1928) 17; Lynne Heller, Karl Vocelka, *Die private Welt der Habsburger. Leben und Alltag einer Familie* (Graz 1998) 60, 68 f; Karl Vocelka, *Die Familien Habsburg und Habsburg-Lothringen. Politik, Kultur, Mentalität* (Wien 2010) 130.

³²⁹ Hellmut Andics, *Das österreichische Jahrhundert. Die Donaumonarchie 1804–1918* (Wien 1974) 73; Walter Goldinger, *Ferdinand I.*, in: *Österreichisches Biographisches Lexikon. 1815–1950*, Bd. 1 (Wien 1957) 299–300, hier 300; Richard Reifenscheid, *Kaiser Ferdinand I. (1835–1848)*, in: Wilfried Hartmann (Hg.), *Die Kaiser. 1200 Jahre europäische Geschichte* (Wiesbaden 2006, 1. Aufl. 1996) 689; Heinrich Ritter von Srbik, *Metternich. Der Staatsmann und der Mensch*, 2 Bde. (München 1925) 285.

gekrönt hätte werden sollen.³³⁰ Vor allem Srbik hat sich intensiv mit der Thematik eines frühen Rücktritts befasst. Er schildert eine äußerst hartnäckige Maria Anna, die mehrmals auf Metternich zuzuging, um von ihm die Zusage für die Abdankung ihres Gatten zu erhalten. Selbst kurz vor der Abreise des zurückgetretenen Staatskanzlers soll sie ihn erneut aufgesucht haben, um den Thronverzicht zu bewerkstelligen.³³¹ Franz Joseph hatte bereits im August 1848 seinen 18. Geburtstag gefeiert, während die Abdankung erst Anfang Dezember des gleichen Jahres vollzogen wurde. Weshalb also diese mehrmonatige Verzögerung? Keiner der Autoren gibt eine spezielle Begründung dafür an. Ein Grund dafür könnte eine vermeintliche Widersetzung Ferdinands gewesen sein. Es wird in mehreren Werken davon gesprochen, dass sich der Habsburger zu jeder Zeit gegen einen frühzeitigen Thronverzicht aussprach.³³² Die Autoren Helfert und Mayer gehen von einer ganz anderen Haltung des kaiserlichen Oberhauptes aus. Beide berichten von Ferdinands Wunsch einer vorzeitigen Abdankung. Helfert schreibt diesbezüglich Folgendes: „Was den Kaiser selbst betraf, so würde es ihn keine Überwindung gekostet haben, die Regierung niederzulegen; hatte er doch schon in den Märztagen dieses Verlangen geäußert!“³³³ Dieselbe Meinung wird von Franz Martin Mayer vertreten, der den Grund für den Wunsch eines frühzeitigen Thronverzichts darin sieht, dass Ferdinand im Revolutionsjahr eine „Reihe von Kränkungen“ erfahren musste.³³⁴

Der Thronverzicht im Jahre 1848

Was also waren nun die wahren Triebkräfte der Abdankung? Die Historiographie gibt darauf keine eindeutige Antwort. Stattdessen kursieren die verschiedensten Theorien darüber, wer den Rücktritt Ferdinands letztendlich durchsetzte. Nur selten wird davon ausgegangen, dass eine einzige Person dafür verantwortlich war. Manchen Personen wird jedoch eine übergeordnete Rolle bei diesem Ereignis zugestanden. Redlich und Srbik sehen Erzherzogin Sophie als die wichtigste Kraft hinter der Durchsetzung der Abdankung.³³⁵ Der starken Frau

³³⁰ Imre Gonda, Emil Niederhauser, *Die Habsburger. Ein europäisches Phänomen* (Wien 1978, ungar. Originalausgabe 1977) 212; Srbik, *Metternich*, Bd. 2, 182; Andrew Wheatcroft, *The Habsburgs. Embodying Empire* (Harmondsworth 1996, 1. Aufl. 1995) 264.

³³¹ Srbik, *Metternich*, Bd. 2, 288.

³³² U.a. Jean Bérenger, *Die Geschichte des Habsburgerreiches 1273–1918* (Wien ²1996, 1. Aufl. der franz. Originalausgabe 1990) 576; Lorenz Mikoletzky, *Ferdinand I.*, in: Brigitte Hamann (Hg.), *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon* (München 1988) 121–124, hier 122 f.; Friedrich Weissensteiner, *Frauen auf Habsburgs Thron. Die österreichischen Kaiserinnen 1804–1918* (Wien 1998) 102 f.

³³³ Joseph Alexander von Helfert, *Geschichte der österreichischen Revolution im Zusammenhange mit der mitteleuropäischen Bewegung der Jahre 1848–1849*, Bd. 2 (Freiburg/Breisgau 1909) 225.

³³⁴ Franz Martin Mayer, *Geschichte Österreichs. Mit besonderer Rücksicht auf das Kulturleben*, Bd. 2 (Wien ³1909, 1. Aufl. 1874) 662.

³³⁵ Redlich, *Franz Joseph*, 30; Srbik, *Metternich*, Bd. 2, 263.

am Hof, über die manchmal berichtet wird, sie habe größere Führungsqualitäten besessen als ihr höfisches Umfeld, wird ohnehin eine tragende Rolle für die Herrschaftszeit Ferdinands zugesprochen. Helmut Rumpler und Karl Vocelka gehen davon aus, dass Felix Fürst zu Schwarzenberg ein besonders wichtiger Protagonist war.³³⁶ Für andere Autoren war Maria Anna die einflussreichste Durchsetzerin des Thronverzichts. Überzeugte Vertreter dieser These sind vor allem die Autoren Andics, Lorenz Mikoletzky, Kerekeshazy, Ségur-Cabanac und Weissensteiner.³³⁷ Das Autorenduo Gonda/Niederhauser sieht beide gleichsam als Verantwortliche für die Abdankung.³³⁸ Andrew Wheatcroft vermutet, dass Maria Anna und Erzherzog Ludwig den größten Einfluss auf den Rücktritt Ferdinands gehabt haben, wenngleich auch andere Familienmitglieder daran beteiligt gewesen sein sollen.³³⁹ Lorenz Mikoletzky geht von dem Duo Schwarzenberg und Maria Anna aus³⁴⁰, während Csendes, Reifenscheid und Kann das Gespann Schwarzenberg – Sophie als einflussreichste Protagonisten favorisieren³⁴¹. Der Historiker Erbe wiederum misst den beiden Hofdamen weniger Bedeutung bei und nennt stattdessen die Politiker Schwarzenberg und Windischgrätz.³⁴² Hantsch und Heimann hingegen nennen keine einzelnen Namen, sondern gehen schlichtweg von einer Familienentscheidung aus.³⁴³ Die zahlreichen Theorien lassen die Vermutung aufkommen, dass mehrere Personen am Rücktritt des Habsburgers beteiligt waren. Wer schließlich den meisten Einfluss darauf hatte, ist aus heutiger Sicht schwer zu ermitteln.

In Zusammenhang mit dieser Thematik sind bislang lediglich Namen genannt worden, die dem engsten Umfeld des Kaisers entstammen. Doch welche Ansichten vertrat Ferdinand selbst bezüglich dieses weitreichenden Ereignisses? Auch in diesem Fall gibt es

³³⁶ Helmut Rumpler, Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie (Österreichische Geschichte 1804–1918, Wien 1997) 310; Walter Pohl, Karl Vocelka, Die Habsburger. Eine europäische Familiengeschichte, hg. von Brigitte Vacha (Graz/Wien²1993, 1. Aufl. 1992) 401.

³³⁷ Andics, Jahrhundert, 85; Lorenz Mikoletzky, Ferdinand I. von Österreich (1835–1848), in: Brigitte Hamann (Hg.), Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon (München 1988) 303; Josef Kerekeshazy, Die geheimen Tagebücher Kaiser Ferdinands I. aus dem Revolutionsjahr 1848, 2 Bde. (Typoskript, Wien 1975) 4; Victor Ségur-Cabanac, Kaiser Ferdinand I. (V.) der Gütige in Prag. Die Zeit nach dem 13. März 1848 (Brünn 1913) 33; Weissensteiner, Frauen, 118.

³³⁸ Gonda, Niederhauser, Habsburger, 217.

³³⁹ Wheatcroft, Habsburgs, 265.

³⁴⁰ Mikoletzky, Ferdinand I., in: Schindling (Hg.), Kaiser, 338.

³⁴¹ Peter Csendes (Hg.), Österreich 1848–1918, Bd. 2 (Wien 1989) 27, 123; Reifenscheid, Ferdinand, in: Hartmann (Hg.), Kaiser, 692; Robert Adolf Kann, Geschichte des Habsburgerreiches 1526–1918. (Forschungen zur Geschichte des Donauraumes 4, Wien 1977, engl. Originalausgabe 1974) 240.

³⁴² Michael Erbe, Die Habsburger 1493–1918. Eine Dynastie im Reich und in Europa (Stuttgart 2000) 194.

³⁴³ Hugo Hantsch, Die Geschichte Österreichs, Bd. 2 (Graz³1962, 1. Aufl. 1950) 336; Heinz-Dieter Heimann, Die Habsburger. Dynastie und Kaiserreiche (München²2004, 1. Aufl. 2001) 99.

entgegengesetzte Haltungen, wobei sich einige Autoren sehr vorsichtig ausdrücken. Die Historiker Kann, Nipperdey und Vocelka schreiben beispielsweise, dass der Monarch zum Rücktritt „bewogen werden“ konnte.³⁴⁴ Eine ähnliche Einstellung vertreten Gonda und Niederhauser in ihrem Werk über die Habsburger.³⁴⁵ Die genannten Verfasser gehen also zwar davon aus, dass man Ferdinand umstimmen musste, erwähnen jedoch nicht, ob dies ohne Probleme vollzogen werden konnte. Görlich/Romanik, Lorenz Mikoletzky und Zöllner erachten die Durchsetzung der Abdankung als schwierigeres Unterfangen. Ersteres Autorengespann geht von langen Vorbereitungen, Debatten und Schwierigkeiten aus³⁴⁶, Mikoletzky und Wheatcroft vertreten die Annahme, dass Ferdinand zögerte und lange Zeit auf seinem Recht beharrte³⁴⁷ und Zöllner vernimmt ein langes Bemühen, welches schließlich nur durch „unerfreuliche Täuschungsmanöver“³⁴⁸ zum Erfolg geführt haben soll. Die Annahme, dass Ferdinand übergangen wurde, findet sich auch bei Vehse, welcher eine Aussage des Habsburgers wiedergibt, die er bei einem späteren Treffen mit Franz Joseph getätigt haben soll: "Ueberrumpelt bin ich worden, aber Deinetwegen [gemeint ist Franz Joseph] habe ich gern Verzicht gethan!"³⁴⁹ Dieser Autor geht grundsätzlich jedoch von einer freiwilligen Abdankung des Herrschers aus. Neben Vehse gibt es weitere Autoren, die von einer freiwilligen Abdankung des Kaisers überzeugt sind. Einer dieser Vertreter ist Gerd Holler. Als Begründung dafür bezieht er sich auf einen Tagebucheintrag Ferdinands, der dies bestätigen soll.³⁵⁰ Hugo Hantsch schreibt in der „Neuen deutschen Biographie“, dass sich der Monarch den Forderungen nach der Abdankung fügte, ohne Widerstand zu leisten.³⁵¹ Ein weiterer Verfechter dieser Ansicht ist Karl August Schimmer. Der Zeitgenosse des Habsburgers vertritt die Meinung, Ferdinand habe darauf hingewiesen, dass es fortan jüngerer Kräfte bedarf und er deshalb die Krone niederlege.³⁵² Der größte Befürworter eines freiwilligen Thronverzichts ist Victor Ségur-Cabanac. Ihm ist es in seinen beiden Werken ein

³⁴⁴ Kann, Habsburgerreich, 283; Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte. 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat (München 1983) 645; Pohl, Vocelka, Habsburger, Habsburger, 401.

³⁴⁵ Gonda, Niederhauser, Habsburger, 212.

³⁴⁶ Ernst Joseph Görlich, Felix Romanik, Geschichte Österreichs (Innsbruck 1970) 388.

³⁴⁷ Mikoletzky, Ferdinand, in: Schindling (Hg.), Kaiser, 338; Wheatcroft, Habsburgs, 265.

³⁴⁸ Erich Zöllner, Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Wien ⁸1990, 1. Aufl. 1961) 360.

³⁴⁹ Zitiert nach: Carl Eduard Vehse, Habsburger Herrscher privat. Wiener Hofgeschichten, hg. von Kai Kilian (Köln 2006, Textgrundlage: Carl Eduard Vehse, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation, Abt. 2: Geschichte der österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie, Bde. 7–17, 1851–1853) 282–302, hier 282.

³⁵⁰ Gerd Holler, Gerechtigkeit für Ferdinand. Österreichs gütiger Kaiser (Wien 1986) 249.

³⁵¹ Hugo Hantsch, Ferdinand I., in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 5 (1961) 92. [Onlinefassung: URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118686747.html>].

³⁵² Karl August Schimmer, Ferdinand I., Kaiser von Oesterreich. Dessen Leben und Wirken bis zu seiner Thronentsagung (Wien 1849) 122.

besonderes Anliegen, diesen Aspekt zu verdeutlichen. Er erwähnt diesbezüglich die Behauptung anderer Schreiber, die seine Meinung nicht teilen und weist ihre Argumente damit zurück, dass sie Ferdinand und seine Wesenszüge nicht kannten.³⁵³ Laut diesem Verfasser galt Ferdinands Handeln ausschließlich der Liebe zu seinen Völkern, weshalb er nicht zögerte und dem geforderten Rücktritt sofort zustimmte.³⁵⁴

Wenige Werke wie jenes von Herausgeber Flesch-Brunningen oder Franz Martin Mayer machen darauf aufmerksam, dass der Thronverzicht für die meisten Menschen der damaligen Zeit überraschend eintrat. Flesch-Brunningen zitiert dabei einen Auszug aus der Wiener Zeitung vom 3. Dezember 1848, worin von einer „ganz unerwarteten Abdankung“ die Rede ist.³⁵⁵ Mayer gibt diesbezüglich einen Beitrag von Helfert wieder, der Folgendes dazu vermerkte: „Betäubung und Beängstigung über den verhängnisvollen Ernst des Augenblickes, Schmerz und unbeschreibliche Wehmut über den Verlust eines geliebten Fürsten, innigste Teilnahme für den so hart geprüften, nun in die Stille des Privatlebens sich zurückziehenden Monarchen, das waren die Gefühle, die im ersten Momente auf die unvorbereiteten Empfänger der Nachricht einstürzten.“³⁵⁶

Wenden wir uns abschließend der Abdankungszeremonie selbst zu. Etwas mehr als ein Fünftel der betrachteten Werke erwähnt eine berühmte Aussage, die Ferdinand anlässlich der Abdankung in Olmütz getätigt haben soll. Demzufolge hat der Monarch Folgendes zu Franz Joseph gesagt: „Gott segne dich, sei nur brav, Gott wird dich schützen, es ist gern geschehen.“ Diejenigen, die sich auf diese Aussage beziehen, gehen von einem hohen Wahrheitsgehalt der selbigen aus. Nur Holler verweigert die Authentizität der Bemerkung. Dem Mediziner zufolge wurden Ferdinand diese Worte von der Nachwelt in den Mund gelegt, um den Schwachsinn des Herrschers zu verdeutlichen.³⁵⁷ Die Mehrheit der Autoren, die sich auf diesen Aspekt bezieht, schildert kein gutes Bild des resignierenden Habsburgers. Dickinger berichtet, dass Ferdinand nur mühsam seine „kindliche Unterschrift“ unter die Verzichtserklärung setzen konnte, danach „stockend und stammelnd“ die erwähnte Aussage tätigte.³⁵⁸ Auch Wheatcroft schreibt von einer stockenden und leisen Rede.³⁵⁹ Bei Weissensteiner hingegen trug der

³⁵³ Victor Ségur-Cabanac, Kaiser Ferdinand I. als Regent und Mensch. Der Vormärz (Wien 1912) 202.

³⁵⁴ Ebd., 202.

³⁵⁵ Hans Flesch-Brunningen (Hg.), Die letzten Habsburger in Augenzeugenberichten (Düsseldorf 1967, 1. Aufl. ebenfalls 1967) 33 f.

³⁵⁶ Zitiert nach: Mayer, Geschichte, 663.

³⁵⁷ Holler, Ferdinand, 253.

³⁵⁸ Christian Dickinger, Ha-Ha-Habsburg. Eine wirklich wahre Familiengeschichte (Wien 2001) 129.

³⁵⁹ Wheatcroft, Habsburgs, 265.

Habsburger die Worte mit bewegter Stimme vor.³⁶⁰ Hantsch vermerkt hierzu schließlich noch, dass der Satz „nichts Majestätisches hatte“ und der „schlichten Einfalt seines Wesens entsprach“.³⁶¹ Lediglich Kerekeshazy geht von einem bewegenden Moment aus, als Ferdinand die Krone an seinen Nachfolger weiterreichte.³⁶² Zwei Autoren erwähnen eine weitere Aussage, die der zurückgetretene Monarch getätigt haben soll. Als der Habsburger die Dokumente zum Verzicht unterzeichnete, soll er laut McGuigan und Dickinger gesagt haben: „Regieren ist leicht, nur unterschreiben ist schwer.“³⁶³ Da diese beiden Schreiber die Person Ferdinand in ihren Werken jedoch generell in ein negatives Licht rücken und sonst kein Verfasser auf dieses Zitat hinweist, ist es anzuzweifeln, ob Ferdinand derartige Worte tatsächlich geäußert hat. Es sind Zitate wie diese, die zu dem negativen Bild des Habsburgers beigetragen haben.

In jedem Fall zeigt sich anhand der genannten Beispiele sehr anschaulich, wie vielseitig bzw. unterschiedlich die Schilderungen über den Regenten sind. Insbesondere die Abdankung ist ein Ereignis, das innerhalb der Geschichtsschreibung in den verschiedensten Varianten auftaucht.

Ferdinands Leben nach 1848

Anders als im vorangegangenen Abschnitt, gibt es nur wenige Widersprüche für die Zeit nach 1848. Ein Grund dafür ist möglicherweise die Tatsache, dass sich weit weniger Autoren darauf beziehen. Selbst jene, die ein paar Worte über seine „Pension“ verlieren, halten sich meistens kurz. Die Mehrheit der bearbeiteten Literatur legt ihr Hauptaugenmerk auf die Zeit, in der Ferdinand, zumindest auf dem Papier, eine politische Rolle spielte. Insbesondere für Überblickswerke und Lexikonbeiträge ist das Leben des Habsburgers in Prag von wenig Bedeutung. Immerhin weisen mehr als zwei Fünftel der Werke in irgendeiner Weise darauf hin, dass der ehemalige Kaiser fortan in Prag lebte. Die Mehrheit begnügt sich jedoch damit, in kurzen Worten zu erklären, dass der Habsburger fortan dort lebte und seinen persönlichen Neigungen nachging. Auch seine fortwährende Wohltätigkeit findet manchmal Erwähnung. Interessant ist der Aspekt, dass Ferdinand von jenen Autoren, die auf die Zeit nach 1848 eingehen, nur äußerst selten negativ betrachtet wird. Es scheint, als sei der Makel seiner

³⁶⁰ Weissensteiner, Frauen, 119.

³⁶¹ Hantsch, Geschichte, 336.

³⁶² Kerekeshazy, Tagebücher, Bd. 2, 32.

³⁶³ Zitiert nach: Dickinger, Schafe, 54; Dorothy Gies McGuigan, Familie Habsburg 1273 bis 1918 (Wien 1967, engl. Originalausgabe 1966) 333.

vermeintlichen Unfähigkeit im Zuge der Abdankung von ihm abgefallen. Die Verfasser sehen danach oftmals keinen Grund mehr, ihn als negativ darzustellen. Eher das Gegenteil ist der Fall. Nicht wenige, die sich eingehender mit dem „Exkaiser“ in Böhmen befassen, verweisen auf die geschickte Verwaltungspolitik, die er dort geführt haben soll. Im böhmischen Königreich hatte er die Güter des verstorbenen Herzogs von Reichstadt zugeteilt bekommen, welche er zu wirtschaftlicher Blüte führte. Etwas weniger als ein Fünftel der Werke weist auf diesen erstaunlichen Faktor hin. Für den einen oder anderen Autor sorgt dieser Aspekt für eine kleine Relativierung der kritischen Betrachtung. Dickinger schreibt beispielsweise in diesem Zusammenhang, dass Ferdinand dann also doch nicht so „dumm“ gewesen sein kann.³⁶⁴ Katrin Unterreiner vermerkt, dass ihm niemand so etwas zugetraut hätte.³⁶⁵ Zwischen den Zeilen lässt sich die Verwunderung von so manchem Verfasser bezüglich dieser Leistung herauslesen.

In Zusammenhang mit seinem Exil in Prag behaupten einige Verfasser, dass sich Ferdinand vor politischen Statements gehütet hat. Eine Aussage, die er nach der verlorenen Schlacht von Königgrätz getätigt haben soll, taucht jedoch manchmal auf: „Des hätt i auch noch z’sammbracht“, soll er zu einem Vertrauten gesagt haben, nachdem er von der vernichtenden Niederlage Österreichs gegen Preußen im Jahre 1866 erfahren hatte. Manchmal wird die Aussage auch in der „Wir-Form“ zitiert. Ungefähr ein Zehntel der Literatur beinhaltet dieses Zitat. Zwei alternative Aussagen werden während seines Aufenthaltes in Prag erwähnt. Ségur-Cabanac weist auf eines der beiden hin. Als der Habsburger von politischen Rückschlägen seines Nachfolgers hörte, soll er gesagt haben: „Ganz, wie es uns gegangen.“³⁶⁶ Vehse erwähnt die zweite Aussage, bei der herausklingt, dass Ferdinand seine Herrschaft als große Bürde empfunden hat: „Ja, wir beglückten wirklich unsere Völker, aber es war ein Hundeleben!“³⁶⁷ Keines der genannten Zitate ist jedoch tatsächlich verbürgt.

Die Mehrheit der Literatur geht davon aus, dass Ferdinand in Prag durchaus des Öfteren in der Öffentlichkeit in Erscheinung trat. Beispielsweise besuchte er Opern, machte Spaziergänge oder richtete selbst bestimmte Veranstaltungen aus. Eines der wenigen Werke, das diesbezüglich anders argumentiert, ist das „Biographische Wörterbuch zur deutschen Geschichte“. Darin wird vermutet, dass der pensionierte Monarch sehr zurückgezogen lebte.

³⁶⁴ Dickinger, Schafe, 54.

³⁶⁵ Katrin Unterreiner, *Die Habsburger. Porträt einer europäischen Dynastie* (Wien 2011) 39.

³⁶⁶ Zitiert nach: Ségur-Cabanc, *Ferdinand in Prag*, 88.

³⁶⁷ Zitiert nach: Vehse, *Habsburger*, 282.

Diese Annahme trifft nur auf die letzten Lebensjahre des Habsburgers zu, in denen er nicht mehr die entsprechende gesundheitliche Verfassung besaß, um ein geselliges Leben führen zu können. Was seine letzten Tage bzw. Stunden betrifft, so lässt sich festhalten, dass sich nur ein ganz geringer Teil der Geschichtsschreibung damit befasst. Zu nennen sind dabei vor allem die Werke von Holler, Ségur-Cabanac und Weissensteiner. Sie erwähnen, dass Ferdinand einer Musik von Haydn lauschte, ehe sich ein starker Hustenanfall einstellte und er zu Bett gebracht werden musste, in welchem er wenige Stunden darauf verstarb.³⁶⁸ Der Habsburger wurde 82 Jahre alt. Er erreichte damit ein Alter, welches ihm nur die wenigsten seiner früheren Weggefährten zugetraut hätten.

³⁶⁸ Holler, Ferdinand, 270 f.; Ségur-Cabanac, Ferdinand in Prag, 179 f.; Weissensteiner, Frauen, 124 f.

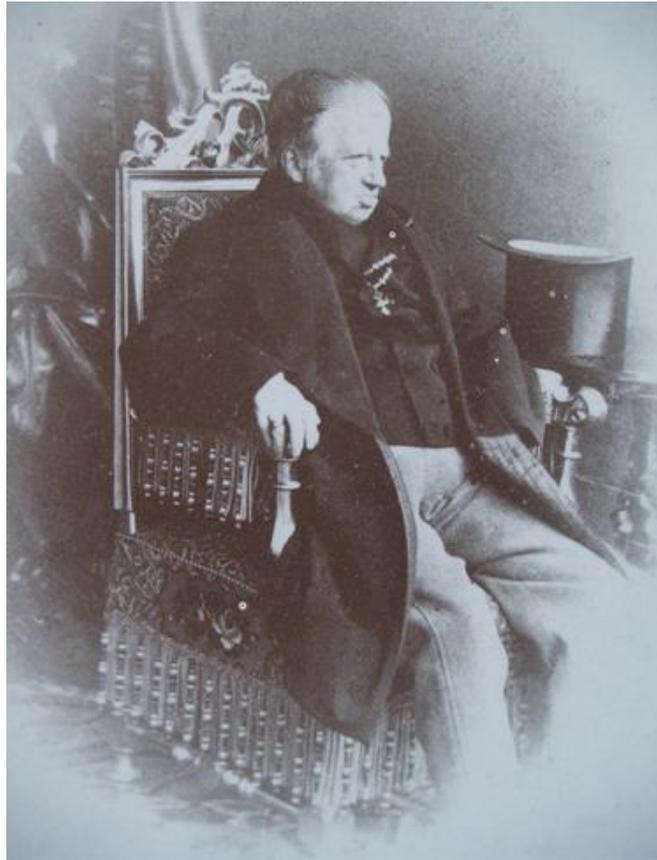


Bild 5: Photographie von Kaiser Ferdinand I. von Österreich in Prag

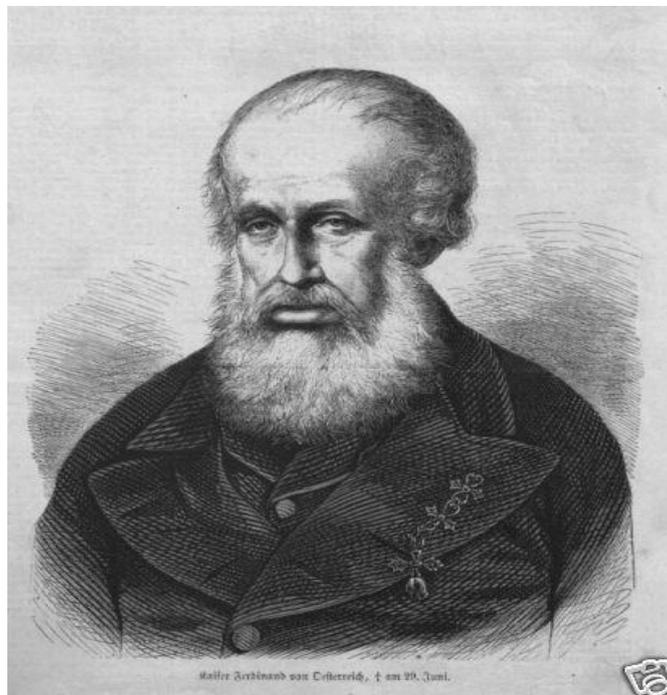


Bild 6: Kaiser Ferdinand I. von Österreich als Greis in Prag

Kapitel 7: Betrachtungsweisen des Habsburgers

In diesem abschließenden Kapitel sollen mögliche Betrachtungsformen des Kaisers Erwähnung finden. Im Vordergrund steht dabei die historiographische Darstellung von positiven, relativierten und negativen Haltungen. Unter den positiven Faktoren stehen insbesondere die beiden Eigenschaften der Güte und Popularität im Fokus. Dabei sollen jedoch auch bestimmte Rückschläge seiner Beliebtheit aufgegriffen werden. Im Anschluss daran wird eine kleine Übersicht über relativierte Aussagen geboten. Gegen Ende des Kapitels sollen Faktoren einer negativen Betrachtung aufgezeigt werden. Abschließend wird auf zeitliche Zäsuren in der Literatur eingegangen und Meinungen von Verfassern berücksichtigt, die sich zum historiographischen Bild Ferdinands äußern. Es liegt auf der Hand, dass dabei nicht jeder Autor und jede Meinung einzeln berücksichtigt werden kann. Dazu ist die Literatur zu zahlreich und sind die Haltungen der Verfasser zu unterschiedlich. Stattdessen werden bestimmte Elemente untersucht, die zur Anschauungsweise Ferdinands in der Historiographie beitragen.

Die Güte des Regenten in der Historiographie

In der bearbeiteten Literatur finden sich nur wenige Autoren, die den Habsburger besonders glanzvoll darstellen. Zu den wenigen, die sich doch finden lassen, gehören insbesondere Holler, Mayer, Helfert, Kerekeshazy, Schimmer und Ségur-Cabanac. Die letzten drei genannten Vertreter meinen es oftmals zu gut mit Ferdinand. Ihre Werke sind nicht selten von Überhöhungen und Glorifizierungen geprägt. Werke aus dem 19. Jahrhundert, dazu gehören vor allem auch enzyklopädische Einträge, sind dem Regenten tendenziell positiver gesinnt als Arbeiten aus dem 20. und 21. Jahrhundert. Harsche Kritik ist aus der Historiographie des 19. Jahrhunderts kaum zu vernehmen. Dieser Aspekt sollte sich im kommenden Jahrhundert maßgeblich ändern.

Der Beiname des „Gütigen“ ist ein fester Bestandteil bei der Betrachtung des Habsburgers. Es ist sozusagen ein Begriff, welcher den Kaiser prägt und charakterisiert. Felgel schreibt in der „Allgemeinen deutschen Biographie“ dazu Folgendes: „[...] mit reichen Händen Wohlthaten spendend in Bethätigung der ‚unbegrenzten Gutmüthigkeit, des erschöpflichen Wohlwollens, des milden, stets hülfebereiten Sinnes‘, die ihm von Jedermann nachgerühmt wurden, und in

vollstem Maße den Beinamen 'des Gütigen' rechtfertigend, den ihm das Volk schon in seinen ersten Regierungsjahren zusprach.³⁶⁹

Ferdinand erhielt das Prädikat des „Gütigen“ also bereits zu Lebzeiten. Die Tatsache, dass er sich diese Bezeichnung in jeder Hinsicht verdiente, wird selbst von seinen schärfsten Kritikern nicht bestritten. Kaum ein Autor verneint die gütigen, wohlthätigen und milden Eigenschaften des Regenten, die ohne Frage einen wichtigen Bestandteil seiner charakterlichen Züge darstellten. In wenigen Werken werden sie zwar nicht erwähnt, aber auch nicht als unwahr abgetan. Ungefähr drei Viertel der durchforschten Literatur weisen in irgendeiner Form auf die Güte des Regenten hin. Nicht immer wird er unbedingt als der „Gütige“ erwähnt. Manchmal erfolgt die Beschreibung auch in Form eines Adjektivs. Beispielsweise berichtet man über seine gütigen Eigenschaften oder man stellt ihn als gütigen Herrscher dar.

Wie erklären sich die Autoren nun seinen Beinamen? Es fällt auf, dass es hierbei die unterschiedlichsten Erklärungsmuster gibt, abhängig davon, ob der jeweilige Autor dem Habsburger positiv zugeneigt ist oder nicht. „Das große Buch der Österreicher“ bezeichnet ihn als schlichten und herzlichen Menschen, dessen Eigenschaften von seiner Umgebung geschätzt wurden, weshalb er daher zu Recht als der „Gütige“ gelten kann.³⁷⁰ Auch bei Constantin von Wurzbach und Lorenz Mikoletzky sind die gütigen bzw. wohlthätigen Charakterzüge des Habsburgers ausschlaggebend für seinen Beinamen.³⁷¹ Schimmer bezieht sich bei der Beschreibung Ferdinands auf eine Aussage des Dramatikers und Librettisten Salomon Hermann Ritter von Mosenthal, welcher über ihn sagte: „[...] Du [Ferdinand] hast nicht decretirt daß Du gütig heißen sollst, der liebe Gott hat decretirt daß Du gütig sein sollst, als er Dir Dein weiches Herz in die Brust gesetzt hat. [...] denn in Deinem weiten Reiche gibt es keinen, dem Du jemals mit Wissen wehe gethan hättest.“³⁷² In diesem Fall wird also darauf hingewiesen, dass Ferdinand durch seine angeborenen Wesenszüge für diesen Beinamen prädestiniert war. Diejenigen Autoren, die gewisse Sympathien für den Herrscher hegen, betonen die Güte als besonders lobenswerte Eigenschaft. Ségur-Cabanac verweist auf eine

³⁶⁹ Anton Victor Felgel, Ferdinand I., in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 6 (Leipzig 1877) 700–702, hier 702. [Onlinefassung: URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118686747.html?anchor=adb>].

³⁷⁰ Walter Kleindel, Das große Buch der Österreicher (Wien 1988) 107.

³⁷¹ Constantin von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Bd. 6 (Wien 1860) 199; Lorenz Mikoletzky, Ferdinand I. von Österreich (1835–1848), in: Anton Schindling, Walter Ziegler (Hg.), Die Kaiser der Neuzeit 1519–1918 (München 1990) 329–339, hier 330.

³⁷² Zitiert nach: Karl August Schimmer, Ferdinand I., Kaiser von Oesterreich. Dessen Leben und Wirken bis zu seiner Thronentsagung (Wien 1849) VI.

Aussage von Franz Grillparzer, der die Güte als höchste Weisheit identifizierte.³⁷³ Demzufolge und darauf zielt der Autor auch ab, war der Monarch durch seine gütigen Merkmale ein besonders weiser Herrscher. Bankl und Woeginger liefern interessante Erklärungsversuche für den Ursprung seiner milden Eigenschaften. Für den Mediziner Bankl steht die Güte des Herrschers in direkter Verbindung mit seinem epileptischen Leiden³⁷⁴, während Woeginger darauf aufmerksam macht, dass die ausgiebige Erziehung zur Nächstenliebe einen wichtigen Einfluss auf sein humanes Handeln ausübte³⁷⁵.

Es lassen sich in der Geschichtsschreibung über Ferdinand jedoch auch alternative Erklärungsversuche finden, die dabei ein ganz anderes Bild des Kaisers suggerieren. All jenen Autoren, die kein gutes Bild von Ferdinand zeichnen, passt eine Lobeshymne auf dessen Güte nicht in ihr Konzept. Deshalb werden negative Begründungen für seinen Beinamen gesucht und auch gefunden. Die Autoren Gonda/Niederhauser schreiben, das kaiserliche Oberhaupt sei der „Gütige“ genannt worden, „denn anders hätte man ohne Majestätsbeleidigung nicht von ihm sprechen können“.³⁷⁶ Erbe zufolge bezeichnete man ihn so, „weil er Bitten schlecht abschlagen konnte und weil sein unbeholfenes Wesen die Menschen rührte“.³⁷⁷ Für Peter Csendes sind die Liebenswürdigkeit bzw. seine Einfältigkeit der Grund dafür, weshalb man ihm den besagten Namen gab.³⁷⁸ Diese Verfasser sehen den Grund für Ferdinands Bezeichnung somit nicht in seinen Wohltaten begründet, sondern verweisen auf den Mangel an anderen Fähigkeiten und positiven Attributen. Carl Eduard Vehse bezeichnet den kaiserlichen Epileptiker irrtümlich als den „Guten“ und verweist dabei auf die Mehrdeutigkeit dieses Beinamen, welchem er auch einen sarkastischen Beigeschmack zuordnet.³⁷⁹ Mit dem Prädikat des „Guten“ wird jedoch eher Ferdinands Vater Franz II./I. bezeichnet. Weil Vehse jedoch ein Zeitgenosse des Habsburgers war und über dessen Bezeichnungen wohl gut informiert gewesen ist, könnte man die Vermutung anstellen, dass für Ferdinand anfänglich beide Beinamen benutzt wurden, sich schließlich jedoch der Begriff des „Gütigen“

³⁷³ Victor Ségur-Cabanac, Kaiser Ferdinand I. als Regent und Mensch. Der Vormärz (Wien 1912) 78.

³⁷⁴ Hans Bankl, Die kranken Habsburger. Befunde und Befindlichkeiten einer Herrscherdynastie (Wien ⁴1998, 1. Aufl. 1998) 86.

³⁷⁵ Sophie Katharina Woeginger, Die Erziehung der österreichischen Kaiser. Kaiser Franz II./I., Kaiser Ferdinand I., Kaiser Franz Joseph I., Kaiser Karl I., Otto von Habsburg (Dipl.-Arb. Wien 1996) 48.

³⁷⁶ Imre Gonda, Emil Niederhauser, Die Habsburger. Ein europäisches Phänomen (Wien 1978, ungar. Originalausgabe 1977) 186.

³⁷⁷ Michael Erbe, Die Habsburger 1493–1918. Eine Dynastie im Reich und in Europa (Stuttgart 2000) 189.

³⁷⁸ Peter Csendes (Hg.), Österreich 1790–1848, Bd. 1 (Wien 1987) 225.

³⁷⁹ Carl Eduard Vehse, Habsburger Herrscher privat. Wiener Hofgeschichten, hg. von Kai Kilian (Köln 2006, Textgrundlage: Carl Eduard Vehse, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation, Abt. 2: Geschichte der österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie, Bde. 7–17, 1851–1853) 282–302, hier 302.

durchsetzte. Schließlich wurden derartige Beinamen häufig von der Nachwelt eingeführt. Im Großen und Ganzen hat sich in der Historiographie die Meinung durchgesetzt, dass seine wohlthätigen und milden Charaktereigenschaften den Grund für seinen Beinamen darstellen. Man kann durchaus davon ausgehen, dass sich die Majorität der Literatur diesbezüglich nicht irrt.

Popularität und vermeintliche Einbußen seiner Beliebtheit

In enger Verbindung mit Ferdinands Güte steht der oftmalige Verweis auf seine Beliebtheit. Dieser Aspekt wird jedoch nicht so häufig genannt wie jener der Güte. Man findet diese Eigenschaft dennoch in vielen Beschreibungen des Monarchen. Dabei wird oftmals betont, dass Ferdinand von Kritiken ausgeklammert wurde und sich der ganze Hass der Bevölkerung stattdessen auf die Politik Metternichs richtete. Die Tatsache, dass Ferdinand von seinen Untertanen wahrhaftig geliebt wurde, wird insbesondere von den Autoren Holler, Crankshaw, Ségur-Cabanac und Vehse mehrmals erwähnt.³⁸⁰ Ersterer behauptet, dass der Regent auf eine naive Art vom Volk geliebt wurde, was der Dynastie einen psychologischen Vorteil eingebracht haben soll.³⁸¹

Nach Ansicht mehrerer Autoren soll der Herrscher besonders in Böhmen über ein beachtliches Ansehen verfügt haben. Dieser Aspekt lässt sich mitunter dadurch erklären, dass Ferdinand der letzte gekrönte böhmische König der Geschichte ist. Zudem wurde bereits erwähnt, dass der ehemalige Kaiser durchaus am Gesellschaftsleben in Prag teilgenommen und dort einen bleibenden Eindruck hinterlassen hat. Es ist davon auszugehen, dass der Monarch in Tschechien bis heute in einem weitaus höheren Maße beachtet und geschätzt wird, als das in Österreich der Fall ist. Die Verehrung der Böhmen findet sich unter anderem in den Werken von Flesch-Brunningen, Hamann, Hartmann, Kerekeshazy, Vocelka und Weissensteiner.³⁸² Hans Flesch-Brunningen zitiert dabei beispielsweise den Nachruf auf

³⁸⁰ Gerd Holler, *Gerechtigkeit für Ferdinand. Österreichs gütiger Kaiser* (Wien 1986) 206; Edward Crankshaw, *Die Habsburger* (Wien 1971) 227; Victor Ségur-Cabanac, *Kaiser Ferdinand I. (V.) der Gütige in Prag. Die Zeit nach dem 13. März 1848* (Brünn 1913) 119–155; Vehse, *Geschichte*, 282.

³⁸¹ Holler, *Ferdinand*, 206.

³⁸² Hans Flesch-Brunningen (Hg.), *Die letzten Habsburger in Augenzeugenberichten* (Düsseldorf²1967, 1. Aufl. ebenfalls 1967) 35; Lorenz Mikoletzky, *Ferdinand I.*, in: Brigitte Hamann (Hg.), *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon* (München 1988) 121–124, hier 124; Richard Reifenscheid, *Kaiser Ferdinand I. (1835–1848)*, in: Wilfried Hartmann (Hg.), *Die Kaiser. 1200 Jahre europäische Geschichte* (Wiesbaden²2006, 1. Aufl. 1996) 693; Josef Kerekeshazy, *Die geheimen Tagebücher Kaiser Ferdinands I. aus dem Revolutionsjahr 1848*, 2 Bde. (Typoskript, Wien 1975) 4; Karl Vocelka, *Die Familien Habsburg und Habsburg-Lothringen. Politik, Kultur, Mentalität* (Wien 2010) 60; Friedrich Weissensteiner, *Frauen auf Habsburgs Thron. Die österreichischen Kaiserinnen 1804–1918* (Wien 1998) 125.

Ferdinand aus einer böhmischen Zeitung, die behauptet, dass das tschechische Volk niemanden so liebte wie seinen letzten König.³⁸³ Die Popularität Ferdinands in Böhmen ist unbestritten und wird von der Literatur nicht bezweifelt.

Obwohl man mehrheitlich davon berichtet, dass das kaiserliche Oberhaupt geliebt und geachtet wurde, finden sich in manchen Werken dennoch auch Hinweise auf kritische Stimmen im Volk. Diese werden insbesondere gegen Ende seiner Regierungszeit vernommen. Als schwerwiegendster Fauxpas wird zumeist die Vertreibung der Zillertaler Protestanten im Jahre 1837 erachtet. Dabei handelte es sich um die letzte Protestantenvertreibung in der Geschichte der Habsburgermonarchie. Weniger als ein Siebentel der Literatur befasst sich mit diesem „Schandfleck“ des gütigen Monarchen. Auch dieses Thema ist in der Literatur nicht unumstritten. Immerhin wird Ferdinands Schuld von drei Autoren bestritten. Nach Meinung von Schimmer waren Kaiser Franz sowie ein „finsterer Pfaffengeist“ dafür verantwortlich, dass die Protestanten schließlich ihre Heimat verlassen mussten.³⁸⁴ Ségur-Cabanac macht die religiöse Gemeinschaft in gewisser Weise selbst für die Ausweisung verantwortlich, weil sich dort eine „völlige Gleichgültigkeit in Glaubensfragen“ eingestellt haben soll.³⁸⁵ Mit Heinrich Ritter von Srbik bestreitet ausgerechnet einer der größten Kritiker Ferdinands dessen Schuld bei der Protestantenvertreibung. Seiner Ansicht nach zog Metternich die Fäden bei diesem Ereignis.³⁸⁶ Die restlichen Autoren geben Ferdinand zumindest indirekt die Schuld für diese intolerante Handlung. Ins Zwielflicht gerät der Habsburger dann erneut durch die militärische Einverleibung des Freistaates Krakau im Jahre 1846. Dieses Vorgehen wird von Lorenz Mikoletzky kritisiert³⁸⁷, während Ségur-Cabanac darauf verweist, dass sich dadurch die Situation der Juden im Freistaat verbesserte³⁸⁸. Die Tatsache, dass Letzterer selbst aus einem schändlichen Ereignis die positiven Aspekte heraus zu suchen pflegt und das Wesentliche dabei kaum aufgreift, zeugt von der Argumentationsweise eines Autors, der bewusst ein bestimmtes Bild des Kaisers erstellen will. Interessanterweise heißt auch Schimmer dieses Vorgehen in einer Stelle gut³⁸⁹, obwohl er zuvor vermerkt, dass die „kaiserliche Milde“ bei dem Unterfangen auf der Strecke blieb³⁹⁰. Für Lorenz Mikoletzky sind es insbesondere diesen

³⁸³ Flesch-Brunningen (Hg.), Habsburger, 35.

³⁸⁴ Schimmer, Ferdinand, 55 f.

³⁸⁵ Ségur-Cabanac, Ferdinand als Regent, 156 f.

³⁸⁶ Heinrich Ritter von Srbik, Metternich. Der Staatsmann und der Mensch, Bd. 2 (München 1925) 43.

³⁸⁷ Mikoletzky, Ferdinand, in: Schindling (Hg.), Kaiser, 336.

³⁸⁸ Ségur-Cabanac, Ferdinand als Regent, 169.

³⁸⁹ Schimmer, Ferdinand, 69.

³⁹⁰ Ebd., 67.

beiden Ereignisse, die auf Ferdinands „weißer Weste“ bestimmte Spuren hinterlassen haben.³⁹¹

Weitere Anzeichen für eine zunehmende Entfremdung zwischen dem Habsburger und seinem Volk lassen sich während der Flucht nach Innsbruck ausnehmen. Unter dem Wort Volk sind dabei in erster Linie die Wiener zu verstehen. Einige Verfasser gehen davon aus, dass die antimonarchische, revolutionäre Stimmung in Wien während dieser Zeit einen beachtlichen Zuwachs verbuchen konnte. Schimmer schreibt diesbezüglich: „Die Erwartung von der Rückkunft des Kaisers [...] erfreuten viele Gemüther, obschon das radikale Element in Wien so weit gediehen war, daß andere dadurch wieder herabgestimmt waren.“³⁹² Der kaisertreue Autor Ségur-Cabanac gibt an, dass bestimmte Zeitungen dem Habsburger gegenüber während des Innsbruck-Aufenthaltes bereits kritisch eingestellt waren. Er zitiert einen Artikel der „Roten Mütze“ vom 4. April 1848: „In Tirol geht, wie Reisende erzählen, das allgemeine und festverbürgte Gerücht, daß der Kaiser am 16. abdanken werde. Warum wissen wir in Wien nichts davon? Wir können ebensogut 'Vivat' rufen, wie die Tiroler.“³⁹³ Hierbei findet sich auch der Hinweis darauf, dass das Volk oder zumindest bestimmte Teile des Volkes durchaus mit einer frühzeitigen Abdankung des Regenten spekulierten. Lorenz Mikoletzky erwähnt eine weitere kritische Bemerkung aus der Residenzstadt: „Nun, wir brauchen ihn nicht, wenn er nicht kommen will. Wir unterhalten uns auch so ganz gut!“³⁹⁴ Auch Holler geht von journalistischem Gegenwind aus und verweist auf eine Aussage, wonach man seinen Regenten nicht lieben sondern lediglich mit ihm zufrieden sein darf.³⁹⁵ Anhand dieser Schilderungen entsteht das Bild eines Herrschers, der inmitten des Revolutionsjahres nicht mehr dasselbe Ansehen genoss wie zuvor. Ein triftiger Grund dafür dürfte die unbefriedigende Verfassung gewesen sein, die der Habsburger seinem Volk gewährte. Man sollte dabei dennoch bedenken, dass Ferdinand nach wie vor eine große Anzahl an Untertanen auf seiner Seite hatte.

Der Kaiser war über die Undankbarkeit seines Volkes maßlos enttäuscht, soll sich schließlich jedoch wieder beruhigt haben. Ein Zeugnis für diese Annahme findet sich im Nachlass von Kübeck. Dieser schreibt am 8. Juni 1848 in einem Brief an seine Tochter Lina Derchich, dass Ferdinand über die ungestüme Art des Begehrens einer neuen Verfassung verletzt gewesen sei

³⁹¹ Mikoletzky, Ferdinand, in: Schindling (Hg.), Kaiser, 336.

³⁹² Schimmer, Ferdinand, 104.

³⁹³ Zitiert nach: Ségur-Cabanac, Ferdinand in Prag, 45.

³⁹⁴ Zitiert nach: Mikoletzky, Ferdinand, in: Schindling (Hg.), Kaiser, 338.

³⁹⁵ Holler, Ferdinand, 219.

und in Innsbruck schmolte.³⁹⁶ Auch andere Autoren weisen anlässlich des Revolutionsjahres auf einen gekränkten, enttäuschten Regenten hin.

Ausgerechnet Gerd Holler, ansonsten dem Habsburger sehr wohlgesinnt, macht auf Popularitätseinbußen aufmerksam. Niemand sieht das Verhältnis zwischen Ferdinand und seinen Untertanen gestörter als dieser Verfasser. Er sichtet im Revolutionsjahr eine zunehmend zerrüttete Beziehung zwischen Ferdinand und „seinen“ Wienern. Spätestens seit der abermaligen Flucht der Kaiserfamilie nach Olmütz und dem darauffolgenden Bombardement der Kaiserstadt ist für Holler das einigende Band zwischen Herrscher und Bevölkerung zerschnitten: „Das Verhältnis des Kaisers zu seinen Wienern war ein für allemal grundlegend gestört.“³⁹⁷ Nach Auffassung des Mediziners soll am Schluss sogar der Beiname des „Gütigen“ auf dem Spiel gestanden sein.³⁹⁸ Auf eine verstärkte Radikalität bzw. Rücksichtslosigkeit des Monarchen im Jahre 1848 weist auch Schimmer hin, der behauptet, dass Ferdinand in Olmütz Folgendes anordnete: „[...] Bemühungen gegen die drohende Anarchie erhalten meine vollkommene Anerkennung. Ich werde meinerseits Alles aufbieten, um die so nöthige Ruhe und Sicherheit in der Hauptstadt wieder herzustellen [...].“³⁹⁹ Diese Äußerungen, sofern sie wirklich vom Kaiser stammen, lassen darauf schließen, dass Ferdinand von einer militärischen Belagerung Wiens fest entschlossen war.

Man muss bedenken, dass dennoch nur eine Minderheit derartige Beliebtheitseinbußen konstatiert. Dass einige Autoren eben gerade nicht von Popularitätsverlusten ausgehen, zeigt beispielsweise eine Aussage von Bérenger, der es als „Paradoxum“ bezeichnet, dass Ferdinand in den Revolutionsmonaten seine Popularität nicht verlor.⁴⁰⁰ Kaum ein Verfasser spricht gravierende Zerwürfnisse zwischen dem Regenten und seinem Volk explizit an. Häufig werden lediglich Andeutungen auf Probleme gemacht, die man nicht eindeutig als schwerwiegende Auseinandersetzungen einordnen kann.

³⁹⁶ Carl Friedrich Kübeck von Kübau, Aus dem Nachlass des Freiherrn Carl Friedrich Kübeck von Kübau. Tagebücher, Briefe, Aktenstücke (1841–1855), hg. und eingel. von Friedrich Walter (Graz 1960) 171.

³⁹⁷ Holler, Ferdinand, 248.

³⁹⁸ Ebd., 247.

³⁹⁹ Zitiert nach: Schimmer, Ferdinand, 113.

⁴⁰⁰ Jean Bérenger, Die Geschichte des Habsburgerreiches 1273–1918 (Wien ²1996, 1. Aufl. der franz. Originalausgabe 1990) 610.

Hinweise auf Relativierungen bei der Betrachtung des Herrschers

Obwohl die Mehrheit vorwiegend Negatives über den Monarchen zu berichten weiß, findet man darunter durchaus Autoren, die Ferdinand zwar wenig zutrauen, jedoch auch auf Stärken und Fähigkeiten des Regenten hinweisen. Etwa ein Drittel der Literatur nennt Talente und positive Eigenschaften des Habsburgers. In gewisser Weise wird dadurch eine Relativierung vorgenommen, wenngleich die kritische Ansicht dominiert. Bezug genommen wird oftmals auf die gute Ausbildung, welche der Kaiser zweifellos genossen hat. Der Verweis auf seine außergewöhnlichen Fremdsprachenkenntnisse, seine naturwissenschaftlichen und technologischen Interessen und seine Hingabe zur Musik sind dabei zu erwähnen. Die häufigste Betrachtung ist jene eines regierungsunfähigen aber nicht gänzlich schwachsinnigen Kaisers. Insbesondere die moderne Historiographie tendiert zu einer derartigen Sichtweise. Weissensteiner schreibt beispielsweise, dass Ferdinand zwar kein Genie war, aber auch nicht der „debile Schwächling“, als der er oft dargestellt wird.⁴⁰¹ Im Werk von Walter Pohl und Karl Vocelka wird betont, dass er nicht so schwachsinnig war, wie in der Historiographie oftmals ausgegangen wird⁴⁰² und Unterreiner fügt hinzu, dass Ferdinand zwar als regierungsunfähig, aber als nicht schwachsinnig und debil gelten sollte⁴⁰³. Hanns Leo Mikoletzky weist diesbezüglich auf die verschwommene Grenze zwischen „Vollsinnigkeit und Debilität“ hin, zwischen der sich der Habsburger befunden habe.⁴⁰⁴ Flesch-Brunningen wehrt sich gegen den Begriff der Schwachsinnigkeit⁴⁰⁵ und Dickinger kommt zu dem Schluss, dass Ferdinand doch kein „Vollidiot“ war⁴⁰⁶. Ähnlich formuliert es Rumppler: „Er war kein Idiot, aber infolge seiner Epilepsie regierungsunfähig.“⁴⁰⁷ Lorenz Mikoletzky geht davon aus, dass der Habsburger auf einigen Gebieten nicht untalentierte war⁴⁰⁸ und Andics schreibt über den Regenten Folgendes: „Dabei hatte Ferdinand durchaus gute Zeiten, konnte oft boshaft treffende Bemerkungen von sich geben, interessierte sich für vielerlei [...]“⁴⁰⁹

⁴⁰¹ Weissensteiner, Frauen, 52.

⁴⁰² Walter Pohl, Karl Vocelka, Die Habsburger. Eine europäische Familiengeschichte, hg. von Brigitte Vacha (Graz/Wien ²1993, 1. Aufl. 1992) 386.

⁴⁰³ Katrin Unterreiner, Die Habsburger. Porträt einer europäischen Dynastie (Wien 2011) 39.

⁴⁰⁴ Hanns Leo Mikoletzky, Bild und Gegenbild Kaiser Ferdinands I. von Österreich. Ein Versuch, in: Friedrich Engel-Janosi (Hg.), Bausteine zur Geschichte Österreichs. Heinrich Benedikt zum 80. Geburtstag (Archiv für österreichische Geschichte 125, Wien 1966) 173–195, hier 192.

⁴⁰⁵ Flesch-Brunningen (Hg.), Habsburger, 33.

⁴⁰⁶ Christian Dickinger, Ha-Ha-Habsburg. Eine wirklich wahre Familiengeschichte (Wien 2001) 129 f.

⁴⁰⁷ Helmut Rumppler, Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie (Österreichische Geschichte 1804–1918, Wien 1997) 262.

⁴⁰⁸ Lorenz Mikoletzky, Ferdinand I., in: Peter Csendes (Hg.), Österreich 1848–1918, Bd. 2 (Wien 1989) 140.

⁴⁰⁹ Hellmut Andics, Das österreichische Jahrhundert. Die Donaumonarchie 1804–1918 (Wien 1974) 45.

Beachtenswerte Äußerungen von Ferdinand in der Literatur sind zwar eine Seltenheit, sie kommen dennoch vereinzelt vor. Berichtet wird beispielsweise von einer Besichtigung der Festung Komorn, wo der Habsburger den Festungskommandanten, in Anspielung auf die hohen Ausgaben für Tinte dort, gefragt haben soll, ob man denn die Wände der Festung mit Tinte beschreibt.⁴¹⁰ Ein weiteres Szenario wird anlässlich einer musikalischen Veranstaltung erwähnt: Während eines Haydn-Konzerts soll Ferdinand bei einer bestimmten Melodie auf die Schulter des Hofdirigenten geklopft und gesagt haben: „Des kenn i.“⁴¹¹

Besonders erwähnenswert für ihre objektive Betrachtung sind beispielsweise die Arbeiten von Hanns Leo Mikoletzky und Lorenz Mikoletzky. Beide Autoren bemühen sich um eine neutrale und facettenreiche Sichtweise. Nur wenige andere Werke sind um eine vergleichbare Darstellung bemüht. Die Tatsache, dass es sich bei beiden Verfassern um Texte handelt, die sich ausschließlich mit Ferdinand befassen, verleitet zu der Annahme, dass Ferdinands Betrachtung in jenen Werken bzw. Texten gelungener ist, die sich ausführlich mit dem Herrscher beschäftigten. Diejenigen Arbeiten, die nicht primär über den Regenten handeln, neigen eher zu einer stereotypen Betrachtung und sind für „Schwarz-Weiß-Darstellungen“ empfänglicher.

Formen der negativen Betrachtung

Ferdinand I. von Österreich wird in der Historiographie vorwiegend negativ dargestellt. Diese Tatsache sollte in den vorangegangenen Kapiteln bereits deutlich geworden sein. Aufgrund der beachtlichen Anzahl an negativen Haltungen und Resümees, wird in diesem Abschnitt nur auszugsweise darauf eingegangen, auf welche Art und Weise dies geschieht.

Eine negative Darstellung des Regenten erfolgt zumeist auf dreierlei Arten:

1. durch Zitate bzw. Aussagen von Zeitgenossen Ferdinands, die sich abfällig über den Habsburger geäußert haben,
2. durch Kosenamen, die ihm das Volk verpasst haben soll und
3. durch abwertende Adjektive der Autoren, die seine vermeintlichen Defizite unterstreichen sollen.

⁴¹⁰ U.a. Friedrich Weissensteiner, Die österreichischen Kaiser. Franz I., Ferdinand I., Franz Joseph I., Karl I. (Wien 2003) 71.

⁴¹¹ Zitiert nach: Mikoletzky, Bild und Gegenbild, in: Engel-Janosi (Hg.), Bausteine, 184 f.

Zitate und Aussagen, die bereits in anderen Kapiteln vorgekommen sind, werden hierbei nicht mehr berücksichtigt. Erinnerung sei nur beispielsweise an das Zitat der Zarin Feodorowna⁴¹² oder die verschiedensten Aussagen der Erzherzogin Sophie.⁴¹³ Noch unerwähnt blieb bislang ein Zitat von Henry John Temple Lord Palmerston. Der englische Staatsmann soll sich besonders negativ über den Habsburger geäußert haben: „Was ist dieses Tier implumis bipes [ein federloses zweibeiniges Lebewesen], das sich Kaiser nennt? Eine vollkommene Null, beinahe ein Idiot!“ Diese Worte soll er nach einem Treffen mit Ferdinand geäußert haben. Die Autoren Dickinger, McGuigan und Srbik greifen dieses Zitat in ihren Werken auf.⁴¹⁴ Eine andere übliche negative Darstellung des Kaisers findet in den Revolutionswirren statt: Als Ferdinand den aufgebrachten Pöbel sah, soll er Metternich gefragt haben, was diese Leute dort tun. Nachdem der Staatskanzler ihm mitteilte, dass die aufgebrachte Menge eine Revolution anzetteln wolle, soll der entgeisterte Habsburger gesagt haben: „Ja dürfens denn das?“ Dieses Gespräch findet sich in den Arbeiten von Dickinger und Vocelka/Heller.⁴¹⁵ Vocelka nennt an einer anderen Stelle ein weiteres klischeehaftes Zitat: Bei einem Jagdausflug soll der Kaiser einen geschossenen Adler nicht als solchen identifiziert haben, weil das tote Tier ja nur einen Kopf habe. Der Autor ergänzt jedoch, dass es sich durchaus um eine erfundene Anekdote handeln könnte.⁴¹⁶ Hanns Leo Mikoletzky berichtet von Aussagen der Gräfin Anna Bernstorff, welche den Habsburger kennen lernte: „Der Kaiser ist zu merkwürdig; er wiederholt alles was die Kaiserin sagt erst deutsch dann französisch mit der Geschwindigkeit einer Elster [...]“⁴¹⁷ Die Gräfin hält Ferdinand jedoch nicht für ganz unfähig, weil er daraufhin eine kluge Bemerkung gemacht haben soll. Als das Thema der Ortschaft Reichenau zur Sprache kam, beteiligte sich der Monarch am Gespräch und soll gesagt haben: „Das liegt so schön am Fuße des Schneebergs, und leider kenne ich es nicht.“⁴¹⁸ Auch Gerd Holler erwähnt dieses Gespräch. Laut Holler soll Ferdinand die Worte der Gräfin nur deshalb wiederholt haben, weil er für seine Gattin, der deutschen Sprache kaum mächtig, als Übersetzer tätig war.⁴¹⁹ Besondere Wirkung haben negative Zitate, wenn sie aus dem

⁴¹² Siehe 66.

⁴¹³ Siehe u.a. 42 f., 45.

⁴¹⁴ Dickinger, Habsburg, 125; Dorothy Gies McGuigan, Familie Habsburg 1273 bis 1918 (Wien 1967, engl. Originalausgabe 1966) 329; Srbik, Metternich, Bd. 2, 315.

⁴¹⁵ U.a. Christian Dickinger, Habsburgs schwarze Schafe. Über Wüstlinge, Schwachköpfe, Rebellen und andere Prinzen (Wien 2000) 49; Lynne Heller, Karl Vocelka, Die private Welt der Habsburger. Leben und Alltag einer Familie (Graz 1998) 42.

⁴¹⁶ Vocelka, private Welt, 41 f.

⁴¹⁷ Zitiert nach: Mikoletzky, Bild und Gegenbild, in: Engel-Janosi (Hg.), Bausteine, 181.

⁴¹⁸ Zitiert nach: Ebd., 181.

⁴¹⁹ Holler, Ferdinand, 185.

familiären Umfeld des Regenten stammen. Was soll man auch von einer Person halten, die sogar innerhalb der eigenen Familie umstritten war? Diese Denkweise der Leserschaft wird durch Bemerkungen von Familienmitgliedern gefördert. Auf Seite 40 wurde bereits auf ein derartiges Zitat von Erzherzog Johann verwiesen. Eine andere Bemerkung eines Habsburgers über Ferdinand findet sich bei Wandruszka. Dieser Autor erwähnt eine Aussage von Erzherzog Albrecht: „Wäre ohne die bisherige hohe und unbestrittene Stellung des Herrscherhauses eine dreizehnjährige Regierung des Kaisers Ferdinand denkbar gewesen? Nicht ein Jahr hätte sie dauern können. Der Bau einer Monarchie, welche Jahrhunderte noch dauern soll, muß eben so eingerichtet sein, daß auch schwächere Kräfte, wie sie eben nach der Natur der Dinge abwechselnd vorkommen müssen, sich erhalten können.“⁴²⁰

Die unterschiedlichen Zitate, Tagebucheinträge, Aussagen oder Bemerkungen von Zeitgenossen des Regenten dienen der Autorenschaft zur Verdeutlichung ihrer Argumentation. Behauptungen und Urteile lassen sich somit anschaulich begründen. Viele Zitate finden sich beispielsweise in den Werken von Bankl, Dickinger, Holler, Vocelka und Weissensteiner.

Eine andere Möglichkeit, den Habsburger in ein schlechtes Licht zu rücken, ist das Aufgreifen von Spott- oder Kosenamen. Dadurch wird der Regent verharmlost und seine Unfähigkeit besser zur Geltung gebracht. Es gibt unterschiedliche Versionen von Kosenamen in der Literatur. Bankl und Dickinger nennen die Bezeichnung „Gütinand der Ferdige“.⁴²¹ Bei Unterreiner heißt es „Gütinand der Fertige“⁴²² und bei Vocelka gar „Gütinand der Pferdige“⁴²³. Üblich ist auch die Bezeichnung „Nanderl das Trotterl“⁴²⁴ oder „Nanderl-Trotterl“⁴²⁵. Andere wiederum nennen ihn schlichtweg „Nandl“.⁴²⁶

Die gängigste Variante für eine schlechte Darstellung Ferdinands ist jene der Beifügung von negativen Adjektiven. Derartige Epitheta sind äußerst unterschiedlich. Im Anhang befinden sich dazu nähere Informationen. Wichtige Adjektive, die in diesem Zusammenhang mit dem

⁴²⁰ Wandruszka, Habsburg, 177.

⁴²¹ Bankl, Habsburger, 86; Dickinger, Schafe, 42.

⁴²² Unterreiner, Habsburger, 37.

⁴²³ Pohl, Vocelka, Habsburger, 386.

⁴²⁴ Hannes Leidinger, Verena Moritz, Berndt Schippler, Schwarzbuch der Habsburger. Die unrühmliche Geschichte eines Herrscherhauses (Innsbruck 2010, 1. Aufl. 2003) 173 f; Rumpler, Chance, 262.

⁴²⁵ Unterreiner, Habsburger, 37; Karl Vocelka, Die Familien Habsburg und Habsburg-Lothringen. Politik, Kultur, Mentalität (Wien 2010) 48.

⁴²⁶ Dickinger, Habsburg, 127; Meyers Grosses Personenlexikon (Mannheim 1968) 423.

Habsburger immer wieder auftauchen sind: regierungsunfähig, krank, behindert, schwach und schwachsinnig. Zu den größten Kritikern des Herrschers zählen unter anderem die Autoren Dickinger, Bibl, McGuigan, Kübeck, Redlich, Vocelka und Srbik.

Zeitliche Darstellungszäsuren und Meinungen der Autoren

Wann hat sich nun die Betrachtungsweise des Regenten innerhalb der Literatur geändert? Im 19. Jahrhundert sind nur sehr wenige kritische Äußerungen über den Monarchen feststellbar. Hanns Leo Mikoletzky bezieht diesbezüglich Stellung. Seiner Ansicht nach haben Zeitgenossen Ferdinands das Konzept verfolgt, aus einer „unheldischen Gestalt“ einen Helden zu machen.⁴²⁷ Erste Anzeichen auf eine negative Betrachtung lassen sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts feststellen. Einen wesentlichen Beitrag dazu haben die Kübeck-Tagebücher geleistet. Wenngleich in dieser Zeit auch Gegenschriften zu den Tagebüchern entstanden sind, erwähnt seien insbesondere die Werke von Ségur-Cabanac, so setzte sich dennoch das Bild von Kübeck weitgehend durch. Man muss dabei jedoch bedenken, dass Kübeck nicht nur negativ über den Kaiser schreibt. Dafür sei ein Beispiel genannt: „Der Kaiser ergriff einen Augenblick, in welchem Graf Kolowrat abberufen wurde und ich mit ihm allein war, um mir zu sagen, daß es ihn sehr freue, daß wir, wie er sagte, uns nun öfter sehen, meine Anwesenheit sei ihm von jeher angenehm gewesen. Ich war tief gerührt über diese, aus seiner seltenen Herzengüte hervorgegangene gnädige Äußerung.“⁴²⁸ Bedeutende Historiker der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben die negative Darstellung Ferdinands mit ihren Werken fortgesetzt und weiter vorangetrieben. Von dieser These geht auch Hanns Leo Mikoletzky aus.⁴²⁹ Berühmte Kritiker Ferdinands aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts sind unter anderem Josef Redlich und Heinrich Ritter von Srbik. Die Geschichtsschreibung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat diese negative Sichtweise größtenteils übernommen. Selbstverständlich gibt es aus jeder Zeit auch Ausnahmen und Gegenbetrachtungen. Die Historiographie der Gegenwart vertritt oftmals ein gemäßigt negatives Bild Ferdinands. Der Habsburger spielt in den Werken der modernen Wissenschaft eine äußerst geringe Rolle.

Zum Abschluss dieses Kapitels sollen einige Meinungen der Autoren genannt werden, die sich mit der Darstellung Ferdinands in der Historiographie auseinandersetzen. Kerekeshazy

⁴²⁷ Mikoletzky, Bild und Gegenbild, in: Engel-Janosi (Hg.), Bausteine, 188.

⁴²⁸ Maximilian Kübeck von Kübau, Tagebücher des Carl Friedrich Freiherrn Kübeck von Kübau, hrsg. u. eingel. von seinem Sohne Max Freiherrn von Kübeck, Bd. 1 (Wien 1909) 685.

⁴²⁹ Mikoletzky, Bild und Gegenbild, in: Engel-Janosi (Hg.), 189.

und Ségur-Cabanac gehen davon aus, dass Ferdinand verleumdet und sein Bild durch Intrigen ins Negative verfälscht wurde.⁴³⁰ Holler verweist darauf, dass Ferdinands Gutmütigkeit häufig als Willensschwäche interpretiert wurde⁴³¹ und kritisiert das Vorgehen vieler Historiker. Demnach beurteilen sie das Oberhaupt „nur nach trockenen Akten und Dokumenten und vergessen dabei den Menschen“.⁴³² Vocolka verweist darauf, dass Ferdinand von der Historiographie oft ausgeblendet wird.⁴³³

Schlusswort

Die vorangegangenen Kapitel zeigen auf, dass sich die Historiographie in vielen Bereichen uneinig über das Leben und die Bedeutung Ferdinands ist. Es ist bemerkenswert, wie viele verschiedene Versionen über bestimmte Handlungen nebeneinander existieren. Über die frühe Kindheit herrscht noch vorwiegend Konsens. Man kann durchaus von einer schwachen Konstitution des damaligen Kronprinzen in jungen Jahren ausgehen. Die Erzieher Steffaneo-Carnea und Erberg, bzw. seine Stiefmutter Maria Ludovika haben jedoch das Ihrige zu einer besseren Entwicklung Ferdinands beigetragen. Die geistigen und körperlichen Defizite, die dem Habsburger auch im Erwachsenenalter attestiert werden, sollten kritisch hinterfragt werden. Diverse Verbesserungen und Fortschritte in seiner Entwicklung lassen sich nicht leugnen. Erste größere Unterschiede finden sich bei der Benennung von Ferdinands Krankheit. Insbesondere Werke aus dem 19. Jahrhundert hüten sich oftmals davor, die Epilepsie als Krankheit des Regenten zu nennen. Doch selbst im 20. Jahrhundert wird sie von manchen Verfassern nicht als solche ausgewiesen. Speziell bei Lexikonbeiträgen des 19. Jahrhunderts lässt sich feststellen, dass diese die Epilepsie nicht erwähnen. In manchen Artikeln findet man überhaupt keinen Hinweis auf eine Erkrankung. Auch was die Öffentlichkeitswahrnehmung von Ferdinands Zeitgenossen betrifft, sind sich die Autoren nicht einig. Während manche davon ausgehen, dass das Volk nichts über den Thronfolger wusste, behaupten andere, die Öffentlichkeit habe durchaus über den Zustand des jungen Prinzen Bescheid gewusst. Unterschiedliche Auffassungen gibt es auch, was das Umfeld Ferdinands betrifft. Hierbei lassen sich jedoch auch viele Gemeinsamkeiten finden. Ein Großteil der Werke betrachtet Metternich als den großen Taktgeber der Monarchie. Auch

⁴³⁰ Kerekeshazy, Tagebücher, Bd. 2, 45 f., 139 f; Ségur-Cabanac, Ferdinand in Prag, 6.

⁴³¹ Holler, Ferdinand, 151.

⁴³² Ebd., 256.

⁴³³ Vocolka, Familien, 139 f.

Kolowrat spielt eine bedeutende Rolle. Erzherzogin Sophie wird gerne als ehrgeizige, tatkräftige Politikerin dargestellt, die stets an einem Rücktritt des Monarchen interessiert war. Ferdinands Gattin Maria Anna wird als liebevolle und fürsorgliche Pflegerin eingestuft, die einige Interessen ihres Ehemannes teilte. Bezüglich der Thronfolge gibt es einige Ungereimtheiten in der Literatur. Metternich wird zumeist als einflussreichster Befürworter einer Thronbesteigung Ferdinands erachtet. Kritisiert werden vor allem die Beibehaltung der konservativen Politik und die stagnierende Charakteristik der Geheimen Staatskonferenz. Die Regierungszeit betreffend, gibt es die unterschiedlichsten Haltungen bezüglich den Regierungsfähigkeiten des Herrschers. Aber auch in anderen Bereichen, wie etwa der Flucht nach Innsbruck oder der Darstellung von Zeremonien, gehen die Meinungen auseinander. Die Unterschiede häufen sich vor allem im Revolutionsjahr. Für das Thema Abdankung fällt auf, dass sich die Historiographie überhaupt nicht einig darüber ist, wer den Rücktritt Ferdinands letztendlich zu verantworten hatte. Man stößt dabei auf eine Vielzahl an vermeintlichen Protagonisten. Das Leben nach Ferdinands Regierung ist hingegen weniger umstritten. Diejenigen, die auf diese Zeit eingehen, schildern den „Exkaiser“ positiver als zu Zeiten seiner Regierungszeit. Einige Autoren verweisen in diesem Zusammenhang auf die geschickten Verwaltungstätigkeiten Ferdinands in Böhmen, die beachtliche Einnahmen zur Folge hatten. Anlässlich dieses Aspekts wird seine Unfähigkeit von manchem Verfasser relativiert. Über die gütigen und populären Eigenschaften des Herrschers ist man sich weitgehend einig, wenngleich auf Rückschläge seiner Beliebtheit hingewiesen werden.

Etwaige Autoren, die dem Habsburger ein eigenes biographisches Werk widmen, sind erstens sehr selten zu finden und zweitens aus anderen wissenschaftlichen Bereichen. So haben sich beispielsweise die Mediziner für Ferdinands Eigenheiten interessiert und ärztliche Befunde über den Monarchen verfasst. Die Tatsache, dass sich in den letzten Jahrzehnten kein Historiker für eine ausführliche Arbeit über den Regenten begeistern konnte, zeugt nicht nur von der geringen Stellung, die Ferdinand in der Literatur einnimmt, sondern auch von einem bemerkenswerten Desinteresse der Fachwelt. Eine ausführliche, objektive und sachliche Arbeit über den Habsburger wäre wünschenswert und vor allem notwendig. Am häufigsten finden sich Informationen über Ferdinand in Überblickswerken, die sich mit der Dynastie im Allgemeinen beschäftigen. Die Masse solcher Arbeiten ist groß. Der Epileptiker spielt darin meistens nur eine unbedeutende Nebenrolle und wird auf wenigen Seiten abgehandelt. Oftmals wird dem Staatskanzler Metternich weit mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Die meisten Texte, die sich ausschließlich mit Ferdinand beschäftigen, finden sich in

Sammelbänden. Tendenziell sind diese Beiträge durch ihre genauere Beschäftigung mit dem Monarchen sachlicher und besser recherchiert. Als besonders brauchbar kann der Beitrag von Hanns Leo Mikoletzky gelten.

Nur eine Minderheit der Autoren lässt sich nicht von Klischees und Vorurteilen blenden. Weil der Kaiser einen dermaßen schlechten Ruf in der Literatur hat, gehen manche Verfasser bereits mit einer abgeneigten, subjektiven Haltung in die Beschäftigung mit Ferdinand. Die Tatsache, dass dem Habsburger viele unverbürgte Zitate in den Mund gelegt werden und es zahlreiche unterhaltsame Anekdoten über ihn gibt, verleitet einige Populärwissenschaftler und „Sensationsreporter“ dazu, sich mit Ferdinand zu beschäftigen. Zitate werden mitunter willkürlich eingefügt bzw. dort verwendet, wo sie der Argumentation des Autors am dienlichsten sind. Die meisten dieser Aussagen lassen sich nicht zurückverfolgen. Man kann also davon ausgehen, dass einige dieser Zitate abgewandelt wurden oder schlichtweg nicht der Wahrheit entsprechen. Es ist möglich, dass derartige Bemerkungen für einen bestimmten Zweck erdichtet wurden. Die bestehende Historiographie über Ferdinand liefert ein breites Angriffsfeld für fortführende diffamierende und klischeehafte Texte, die oftmals eher der Unterhaltung dienen als einer kritischen Wissenschaftlichkeit. Eine negative Darstellung erfolgt auf drei Möglichkeiten: Durch Zitate und Aussagen von Ferdinand und seinen Zeitgenossen, durch Spottnamen und schließlich durch negative Adjektive, welche die schlechten Eigenschaften des Kaisers charakterisieren sollen. Zu den üblichen Epitheta gehören die Schlagworte: regierungsunfähig, krank, behindert, schwach und schwachsinnig. All jene Verfasser, die Ferdinand bewusst in ein schlechtes Licht rücken wollen, lassen die positiven Aspekte oft weg. Sie bedienen sich vieler Zitate, um die Unfähigkeit des Herrschers zu unterstreichen.

Umgekehrt gibt es Autoren, welche die negativen Betrachtungen mit übertriebenen Verteidigungen kontern. Durch Beschönigungen, Glorifizierungen und Heroisierungen soll bewusst ein anderes Bild gezeichnet werden. Legitimiert wird die positive Stellung häufig durch Verweise auf die gütigen und milden Züge Ferdinands.

Die Mehrheit der Literatur liefert eine gemäßigt negative Darstellung des Regenten. Üblich ist dabei die Argumentation eines regierungsunfähigen kranken Kaisers, der jedoch auch Talente und Fähigkeiten besaß. Die schlechten Eigenschaften überwiegen im Normalfall eindeutig gegenüber positiven Aspekten, welche häufig nur in ein bis zwei Sätzen abgehandelt werden.

Die Literatur des 19. Jahrhunderts ist weitaus positiver bzw. gemäßiger im Umgang mit dem Habsburger als spätere Werke. Mögliche Gründe dafür sind der Zensur und Selbstzensur, die Treue zur Dynastie oder antinationale Einstellungen. Viele der Autoren des 19. Jahrhunderts waren Zeitgenossen Ferdinands und haben ihn womöglich tatsächlich nicht als negativ oder unbegabt erachtet. Erste kritische Stimmen lassen sich für das frühe 20. Jahrhundert erfassen. Eine Initialzündung für negative Betrachtungsweisen gaben sicherlich die Kübeck-Tagebücher, die gegen Ende der 1900er Jahre erschienen sind. Der Habsburger wird darin zwar als gütiger, aber unfähiger Monarch geschildert. Wenngleich es danach postwendend zu Gegendarstellungen durch Ségur-Cabanac oder Mayer kam, setzte sich dennoch die Darstellung Kübecks in der Literatur weitgehend durch. Große Historikerpersönlichkeiten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben diese Einstellungen aufgegriffen und nachhaltig geprägt. Zu nennen sind beispielsweise die Historiker Josef Redlich, Viktor Bibl und Heinrich Ritter von Srbik. Als wichtigen Grund für die veränderten Betrachtungen sind in erster Linie die politischen und sozialen Rahmenbedingungen jener Zeit zu erwähnen. Schließlich handelt es sich hierbei um eine Zeit, in der sich die nationalen Ideen auf einem Höhepunkt befanden. Die Monarchie war untergegangen und hatte in den Augen der Menschen versagt. Unter diesen Aspekten muss man die Historiographie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts betrachten. Dann nämlich ist es nicht verwunderlich, dass sich derartige kritische Stimmen über Ferdinand etablieren konnten. Dazu kommt möglicherweise eine gewisse Verständnislosigkeit der Menschen des frühen 20. Jahrhunderts für sensible und körperlich schwache Personen, zu denen der Habsburger zu zählen ist. In Zeiten der permanenten Kriegsführung wurden schließlich nur körperlich robuste und geistig starke Männer geachtet. Ferdinand entsprach diesen Anforderungen nicht. Die Historiographie dieser Zeit hatte keinen Platz für einen sensiblen, kreativen Schöngeist, der dem Bild eines großen Herrschers nicht entsprach.

Die neuere Geschichtsliteratur hat im Großen und Ganzen auf diesem Bild des Habsburgers aufgebaut. Die Unfähigkeit und Krankheit bzw. die Darstellung eines „Antikaisers“ wird kaum angefochten. Die Epilepsie wird mittlerweile von einem Großteil der neueren Werke als Krankheit Ferdinands angesehen. Wenngleich man in jüngster Zeit eine gewisse Tendenz zu einer gemäßigeren Betrachtung erkennen kann, ist der Grundtenor dennoch eindeutig negativ geprägt. Für ein Umdenken wären neue, sachliche Bewertungen über den Habsburger vonnöten, welche jedoch nicht existieren.

Abschließend sollen noch wenige Meinungen des Verfassers über die Person Ferdinand einfließen. Man kann davon ausgehen, dass der Monarch weniger schwach und unfähig war, als er in der bestehenden Historiographie dargestellt wird. Bestimmt war er nicht zum Regieren geboren. Dazu fehlte es ihm sowohl an politischem Interesse, als auch an Führungspotential. Er hatte nicht die notwendige Durchschlagskraft, um große Veränderungen einleiten zu können. Ein wichtiger Mitgrund für die Passivität des Herrschers waren womöglich die Testamente des Vaters, die ihn dazu verpflichteten, keine großen Veränderungen vorzunehmen. Sein Interesse für Technik und seine Aufgeschlossenheit für Innovationen, haben jedoch sicherlich dazu beigetragen, dass die Industrialisierung während seiner Regierungszeit, wenn auch nur langsam, vorangetrieben wurde. Die meisten seiner Fähigkeiten und Interessen ließen sich in seiner Position nicht anwenden. In diesem Sinne kann man ihn als begabten, kreativen Menschen bezeichnen, der einfach in die falsche Rolle geschlüpft ist. Es lässt sich wohl behaupten, dass Ferdinand nicht diese negative Stellung in der Literatur innehaben würde, wäre er seinem Vater nicht auf den Thron gefolgt. Seine Abwertung steht in enger Verbindung mit seiner Regentschaft, insbesondere dem Revolutionsjahr 1848. Die Abdankung Ferdinands stellt für viele Autoren den Beweis für seine Unfähigkeit dar. Auch seine gütigen, wohltätigen Taten sind ihm mit Sicherheit nicht abzusprechen. Es sei dahingestellt, ob sie ein Ergebnis seiner epileptischen Krankheit darstellten oder nicht. In jedem Fall waren sie eine wichtige Charaktereigenschaft des Herrschers und prägten ihn als Menschen.

Es sei schließlich betont, dass in der neueren Historiographie bis heute keine einzige Biographie über Ferdinand existiert, die von einem professionellen Historiker stammt. In dieser Hinsicht gibt es bestimmt Nachholbedarf. Mit dieser Arbeit wurden Probleme in der Darstellung des Herrschers aufgezeigt, die für eine kritische Betrachtung Ferdinands I. von Österreich hilfreich sein können und zu einer Weiterbeschäftigung mit diesem Thema anregen sollen.

Anhang⁴³⁴

Im Anhang werden jene Werke und Autoren näher beschrieben, welche in der Beschäftigung mit Ferdinand häufig vorkommen und für die Betrachtung eine besonders wichtige Rolle gespielt haben. Dadurch wird dem Leser ein allgemeiner Einblick über Verfasser und Werk gewährt bzw. nützliche Zusatzinformationen bereitgestellt. Enzyklopädische Werke, deren Textumfang über Ferdinand häufig sehr gering ist und deren Verfasser oftmals nicht ausfindig zu machen sind, finden darin keine Erwähnung.

Hellmut Andics, Das österreichische Jahrhundert. Die Donaumonarchie 1804–1918

Andics wurde 1922 in Wien geboren und arbeitete unter anderem als Drehbuchautor, Journalist und Publizist. Er produzierte auch zeitgeschichtliche Reportagen und Dokumentationen. In seinen Werken befasste er sich eingehend mit den Habsburgern. Andics starb schließlich 1998 in Wien. Sein monographisches Werk über das „österreichische Jahrhundert“ ist an ein historisch-interessiertes Publikum gerichtet und 1974 erstmalig erschienen. Es befasst sich mit der Geschichte der Habsburgermonarchie im 19. und 20. Jahrhundert. Politische Entwicklungen stehen dabei im Vordergrund. Ferdinand hat kein eigenes Kapitel, kommt aber auf etwa 20 Seiten vor. Der Habsburger wird zumeist als handlungs- bzw. regierungsunfähig dargestellt. Diese Annahme wird häufig durch Zitate belegt.

Hans Bankl, Die kranken Habsburger. Befunde und Befindlichkeiten einer Herrscherdynastie

Hans Bankl wurde 1940 geboren. Er habilitierte sich 1972 als damals jüngster Dozent Österreichs im Bereich Medizin. Ab 1977 war er im Vorstand des Pathologischen Instituts in St. Pölten. Der Mediziner war im Besitz von zahlreichen Autopsie- und Krankenbefunden berühmter Persönlichkeiten. Ausgehend von diesen Dokumenten, veröffentlichte er mehrere Arbeiten. Zudem war er ein Mitglied der Freimaurer. Bankl starb 2004 in Wien. Sein Werk über die „kranken Habsburger“ ist 1998 erschienen. Es richtet sich sowohl an historisch als auch an medizinisch Interessierte. Die Arbeit betrachtet die kaiserliche Familie von einem medizinischen Standpunkt aus. Ferdinand erhält darin sein eigenes Unterkapitel: „Der gütige Epileptiker“. Darin werden körperliche und geistige Symptome des Habsburgers behandelt.

⁴³⁴ Die sich im Anhang befindenden biographischen Fakten über die Verfasser wurden größtenteils aus folgenden Informationsquellen bezogen: Fritz Fellner, Doris A. Corradini, Österreichische Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon (Wien 2006); www.aeiou.at; www.austria-lexikon.at; www.biographien.ac.at; www.wikipedia.org.

Es ist daher nicht überraschend, dass Ferdinand kein gutes Zeugnis ausgestellt wird. Der Habsburger wird als herrschaftsunfähiger Pflegefall eingestuft. Zentrale Schlagworte sind: „körperlich und geistig behindert“, „Epileptiker“, „Schattenkaiser“, „Pflegefall“.

Jean Bérenger, Die Geschichte des Habsburgerreiches 1273–1918

Der französische Historiker wurde 1934 geboren. Er beschäftigt sich vorwiegend mit Militärgeschichte und zentraleuropäischer Geschichte. Bérenger ist emeritierter Professor an der prestigereichen Pariser Sorbonne Universität. In seiner Bibliographie finden sich auch einschlägige Werke über die Habsburger. Seine „Geschichte des Habsburgerreiches“ ist als wissenschaftliches Werk zu charakterisieren. In der französischen Originalsprache ist es 1990 erschienen. Die inhaltliche Gliederung des Werkes erfolgt nach wichtigen Zäsuren der Dynastie. Ferdinand hat kein eigenes Kapitel. Am ehesten scheint er im Kapitel: „Die Ära Metternichs (1815– 1848)“ auf. Der Regent wird darin sehr sachlich behandelt und als unbedeutend eingestuft. Er nimmt die Haltung eines epileptischen, schwachsinnigen aber beliebten Herrschers ein. Gewisse Handlungsaktivitäten werden ihm zugestanden.

Viktor Bibl, Der Zerfall Österreichs. Kaiser Franz und sein Erbe

Viktor Bibl wurde 1870 in Wien geboren. Nach seiner Promotion im Jahre 1893 zum Doktor der Philosophie war er zwischen 1895 und 1897 Mitglied des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Ab 1926 arbeitete der Historiker als ordentlicher Professor an der Universität Wien. Bibl starb im Jahre 1947. Sein zweibändiges Werk über den „Zerfall Österreichs“ ist 1922 erschienen. Der erste Band ist in vier „Bücher“ (Hauptkapitel) eingeteilt, in denen Ferdinand vereinzelt vorkommt. Dieses kritische, wissenschaftliche Werk beschäftigt sich eingehend mit der Regierungszeit von Kaiser Franz II./I. Politische Aspekte stehen dabei im Vordergrund. Seiner Ansicht nach legten die Herrschaftsphasen von Franz und Ferdinand den Grundstein für den Niedergang der Dynastie. Ferdinand wird durchwegs negativ beurteilt. Oftmals wird auf seinen „bedenklichen Zustand“ verwiesen. Der Autor misst ihm keinerlei Bedeutung bei.

Edward Crankshaw, Die Habsburger

Dieser Autor wurde 1909 in England geboren. Das Leben dieses Mannes war äußerst abwechslungsreich: Er arbeitete zunächst als Journalist und ging 1930 nach Wien, um dort zu unterrichten. Danach folgte ein Engagement für das britische Militär, ehe er wieder im

journalistischen Bereich tätig war. Crankshaw starb im Jahre 1984. Er verfasste mehrere Bücher zur österreichischen und russischen Geschichte. Sein Werk über die Habsburger ist 1971 erschienen und enthält viele Abbildungen. Es ist eher im Stile eines Romans geschrieben und lässt sich kaum als wissenschaftlich einstufen. Immer wieder fließen persönliche Haltungen des Autors in den Text ein. Die Tatsache, dass er die Geschehnisse, welche dem Zweiten Weltkrieg vorangegangen sind, hautnah miterlebte, werden seine Denkweise geprägt haben. Die Arbeit ist eindeutig als pro-habsburgisch einzustufen und sie verweilt nicht selten in alten Klischees. Neben einer Heroisierung der Habsburger wird insbesondere Metternich sehr positiv geschildert. Ferdinand teilt sich ein Hauptkapitel mit seinem Vater Franz: „Revolution, Restauration, Reaktion: Franz II. und Ferdinand I“. Der Regent wird darin als „schwachsinnig“, „beliebt“ und „gutmütig“ charakterisiert, seine Bedeutung wird als gering eingeschätzt.

Christian Dickinger, Habsburgs schwarze Schafe bzw. Ha-ha-Habsburg

Dickinger wurde 1970 geboren. Der Autor ist Politologe, Sachbuchautor und Kommunalpolitiker. Der SPÖ-Funktionär promovierte im Bereich Politikwissenschaften. Er hat mehrere Werke über die Habsburger verfasst, deren oberstes Ziel die Entmystifizierung der Dynastie war. Seine Werke über „Habsburgs schwarze Schafe“ bzw. „Ha-ha-Habsburg“ sind nicht als wissenschaftlich einzustufen. Beide Werke sind zu Beginn des 21. Jahrhunderts erschienen. Die Arbeiten befassen sich vorrangig mit den unterschiedlichen Fehlritten der Habsburger und berichten von Geschichten die „zum Schmunzeln“ verleiten sollen. Ferdinand hat in beiden Werken sein eigenes Kapitel. Bereits die Benennung der Kapitel lässt erahnen, in welche Richtung die Betrachtung des Habsburgers gehen soll: „I bin der Kaiser und i möchte Knödeln“ - Ferdinand I. und die Folgen dynastischer Inzucht“ bzw. „... ein Trottel als Repräsentant der Krone!“ - Ferdinand I., ein Schwachkopf auf dem Thron“. Ferdinand wird darin sehr negativ dargestellt. Die schlechte Darstellung wird mit Zitaten, Kosenamen (beispielsweise der Bezeichnung „Nandl“) und zahlreichen, negativen Adjektiven untermalt. Ganz bewusst wird das Bild eines lächerlichen, unfähigen Herrschers gezeichnet. Insbesondere im Werk über „Habsburgs schwarze Schafe“ wird sehr ausführlich auf den Regenten eingegangen.

Michael Erbe, Die Habsburger 1493–1918. Eine Dynastie im Reich und in Europa

Der deutsche Historiker wurde 1940 in Berlin geboren. Er habilitierte sich 1974 an der Freien Universität Berlin. Erbe ist emeritierter Professor für Neuere Geschichte an der Universität Mannheim und ein Mitglied der „Historischen Kommission“ in Berlin. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Verfassungs-, Sozial-, Religions- und Geistesgeschichte im westeuropäischen Raum. Erbes wissenschaftliches Werk über die Habsburger ist im Jahr 2000 erschienen. Es ist weitgehend objektiv geschrieben und auf große Zusammenhänge und Gesamtentwicklungen bedacht. Der Habsburger nimmt ein eigenes Unterkapitel ein: „Ferdinand und die Revolution 1848“. Ferdinand wird darin als regierungsunfähig und unattraktiv geschildert. Es wird ihm jedoch ein gewisses Bildungsniveau bescheinigt. Wenngleich die negativen Beschreibungen überwiegen, wird auch auf Interessensgebiete und Fähigkeiten eingegangen. „Geistig schwerfällig“ wird als wichtiges Schlagwort genannt.

Imre Gonda, Emil Niederhauser, Die Habsburger. Ein europäisches Phänomen

Bei diesem Autorengespann handelt es sich um zwei ungarische Historiker. Emil Niederhauser ist 1923 in Bratislava geboren und 2010 in Budapest verstorben. Dieses wissenschaftliche Werk, das 1977 in ungarischer Sprache erschienen ist, widmet sich unterschiedlichen Themen der österreichischen Geschichte. Es handelt sich um ein Überblickswerk, dessen Fokus auf politische Gesamtentwicklungen gerichtet ist. Ferdinand wird vereinzelt erwähnt, am häufigsten im Kapitel: „1848“. Der Regent wird durchgehend negativ dargestellt. Auch in diesem Werk steht die Handlungsunfähigkeit und geringe Bedeutung des Habsburgers im Vordergrund. Gängige Schlagworte sind: „der Gütige“, „unreif“, „unfähig“, „begriffsstutzig“;

Heinz-Dieter Heimann, Die Habsburger. Dynastie und Kaiserreiche

Heinz-Dieter Heimann ist ein deutscher Historiker und wurde 1940 geboren. Er habilitierte sich 1988 an der Ruhr-Universität in Bochum an der Fakultät für Geschichtswissenschaften. Seit 1994 unterrichtet Heimann als Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Potsdam. Sein wissenschaftliches Werk über die Habsburger erschien 2001. Darin befindet sich ein grober Überblick über die Geschichte der habsburgischen Familie. Im Vordergrund stehen große Herrscherpersönlichkeiten wie Karl V. oder Maria Theresia. Ferdinand teilt sich ein kleines Unterkapitel mit seinem Vater Franz: „Franz I. und Ferdinand I.: Repräsentanten

des Stillstandes“. Ferdinand wird als kranker Regent, gar als „schwarzes Schaf“ der Familie eingeordnet. Wie bereits der Titel des Kapitels verrät, wird der Habsburger, gemeinsam mit Vater Franz, als „Repräsentant des Stillstandes“ erachtet. Das Schlagwort für den Monarchen lautet „krank“.

Joseph Alexander von Helfert, Geschichte der österreichischen Revolution im Zusammenhange mit der mitteleuropäischen Bewegung der Jahre 1848–1849, 2 Bde.

Joseph Alexander Freiherr von Helfert wurde 1820 in Prag geboren. Er war somit ein Zeitgenosse Ferdinands. Dieser österreichische Historiker und Politiker war ab 1860/61 Unterrichtsminister der Monarchie und setzte sich dabei besonders für die Gleichberechtigung der Völker im Bildungswesen ein. Im Jahre 1854 wurde Helfert in den Freiherrnstand erhoben. Er gilt als wichtiger Mitbegründer des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Helfert, nach dem eine Gasse in Meidling benannt ist, starb im Jahre 1910. Sein zweibändiges Werk über die Revolution erschien im Jahre 1907 bzw. 1909. Teile der Arbeit wurden jedoch bereits 1870 verfasst. Beide Bände befassen sich ausführlich mit den Ereignissen des 1848er Jahres. Helferts Nähe zum kaiserlichen Hof muss bei der Befassung mit den Werken berücksichtigt werden. Die Darstellung des Habsburgers ist äußerst positiv. Ferdinand wird als eigenständiger, populärer, gütiger und widerstandsfähiger Herrscher beschrieben. Als schlechte Attribute werden nur die häufige Erschöpfung und Kränklichkeit des Regenten erwähnt.

Gerd Holler, Gerechtigkeit für Ferdinand. Österreichs gütiger Kaiser

Holler wurde 1922 in Waidhofen/Thaya geboren. Er promovierte zum Doktor der Medizin und arbeitete als Arzt in Baden. Er beschäftigte sich mit verschiedenen Habsburgern des 19. Jahrhunderts. Hollers Werk ist eine der wenigen Biographien über den Habsburger, die auf sein gesamtes Leben eingeht, wenngleich die Betrachtung von einem medizinischen Standpunkt aus erfolgt. Das Werk ist 1986 erschienen und erhebt nur bedingt den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit. Holler gibt eine ausführliche Darstellung des Habsburgers, die alle wichtigen Zäsuren seines Lebens aufgreift. Manche Informationen werden zu leichtfertig übernommen bzw. widersprechen sich in manchen Textstellen, weshalb man bei der Beschäftigung mit dieser Arbeit vorsichtig und aufmerksam sein sollte. Zweifellos ist das Werk, auf das sich viele andere Verfasser beziehen, jedoch ein wichtiger Beitrag zur Literatur über Ferdinand I. von Österreich. Obwohl der Monarch in bestimmten Textpassagen geschönt

wird, ist der Autor grundsätzlich um eine neutrale Darstellung bemüht. Holler gehört zu jenen Verfassern, die sich um eine objektivere Betrachtung des Habsburgers bemühen.

Robert Adolf Kann, Geschichte des Habsburgerreiches 1526–1918

Kann wurde 1906 in Wien geboren und war ein österreichisch-amerikanischer Jurist, Historiker und wissenschaftlicher Autor. Er gilt als Schüler von Bibl und Srbik. Kann musste 1938 emigrieren und kam, auf Bürgschaft von Sigmund Freud, schließlich in die USA. Dort promovierte er 1946 an der University of Columbia, 1956 wurde er ordentlicher Professor an der Rutgers University. Er kehrte jedoch nach Wien zurück und setzte seine wissenschaftliche Karriere dort fort. Kann starb 1981 in Wien. Sein Werk über die „Geschichte des Habsburgerreiches“ nimmt einen wichtigen Platz in der Historiographie ein. In englischer Originalausgabe erschien das Buch 1974. Ferdinand kommt vorwiegend in Kapitel sechs vor: „Stillstand, Abstieg und Stabilisierung (1815-1879)“. Der Autor, bei dem eine grundsätzliche anti-habsburgische Einstellung vernehmbar ist, kritisiert den Habsburger scharf. Ferdinand wird als gänzlich unfähig dargestellt. An bestimmten Textstellen wird der Monarch regelrecht diffamiert. Mehrmals tauchen die Worte „geistig behindert“ und „schwachsinnig“ auf. Auch Ferdinands Beiname „der Gütige“ wird mehrfach erwähnt.

Josef Kerekeshazy, Die geheimen Tagebücher Kaiser Ferdinands I. aus dem Revolutionsjahr 1848

Über den Autor Kerekeshazy gibt es keine biographischen Informationen. Sein zweibändiges Werk über Ferdinand aus dem Jahre 1975, welches nie veröffentlicht wurde, sollte jedoch dennoch Erwähnung finden. Es handelt sich hierbei um eine unwissenschaftliche Quellenstudie, die als Verteidigungsschrift Ferdinands gewertet werden kann. Der Autor geht von einer historiographischen Verschwörung gegen den Habsburger aus und sieht sich dazu verpflichtet, die Person Ferdinand durch unglaubwürdige Argumentationen in das richtige Licht zu rücken. Der Herrscher wird äußerst positiv dargestellt, vielerorts stilisiert und heroisiert. Beispielsweise wird auf mehreren Seiten darauf eingegangen, dass Ferdinand nicht an Epilepsie gelitten hat. Negative Aspekte seines Lebens finden nur selten eine Erwähnung in diesem Doppelband.

Maximilian Kübeck von Kùbau, Tagebücher des Carl Friedrich Freiherrn Kübeck von Kùbau, hrsg. u. eingel. von seinem Sohne Max Freiherrn von Kübeck

Karl Friedrich Freiherr Kübeck von Kùbau wurde 1780 im mährischen Jihlava (Iglau) geboren. Der Staatsmann machte eine beachtliche Karriere am kaiserlichen Hof. Kübeck wurde Berater des Kaisers, war Mitglied des Staatsrats und ab 1840 Hofkammerpräsident. Er wurde nach den revolutionären Ereignissen 1848 ein Verfechter des autoritären Systems und war als Berater Kaiser Franz Josephs mitverantwortlich für den Übergang zur neoabsolutistischen Regierungsform des Regenten. Kübeck hatte unter anderem großen Einfluss auf die Errichtung der Nationalbank, des Telegraphennetzes und der Staatsbahnen. Er starb 1855 nahe der Stadt Wien. Sein Sohn Maximilian Kübeck edierte und veröffentlichte seine Tagebuchaufzeichnungen, welche eine große Bedeutung für die Wissenschaft besitzen. Die beiden Bände sind 1909 erschienen und stellen für die Betrachtung Ferdinands eine Zäsur dar. Es ist eines der frühesten und authentischsten Werke, in denen Ferdinand negativ dargestellt wird. Kritiker des Habsburgers stützen sich nicht selten auf bestimmte Aussagen von Kübeck. Es sei jedoch erwähnt, dass die Einträge nicht nur Schlechtes über Ferdinand berichten. An manchen Stellen wird er auch als äußerst liebenswürdig und gütig beschrieben.

Hannes Leidinger, Verena Moritz, Berndt Schippler, Schwarzbuch der Habsburger. Die unrühmliche Geschichte eines Herrscherhauses

Jene Passagen aus diesem Werk, die sich auf den gütigen Kaiser beziehen, stammen von Verena Moritz. Die Historikerin wurde 1969 geboren und studierte Geschichte und Slawistik in Wien. Sie ist als Lektorin am Institut für Zeitgeschichte an der Universität Wien tätig, arbeitet jedoch auch als Redakteurin und Übersetzerin. Moritz gilt als Fachfrau für die österreichische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. „Das Schwarzbuch der Habsburger“ hat sich dem kritischen Umgang mit der kaiserlichen Familie verschrieben. Im Zentrum dieser Arbeit stehen einzelne Herrscherpersönlichkeiten der Habsburger und deren Missgriffe bzw. Fehlentscheidungen. Das wissenschaftliche Werk ist 2003 erschienen und sorgte für einen Disput innerhalb der Geschichtswissenschaft. Dem Zwecke des Buches entsprechend, wird Ferdinand sehr negativ dargestellt. Seine vermeintliche geistige Beschränktheit und seine körperlichen Defizite werden immer wieder aufgegriffen. Positive Merkmale werden dem Habsburger kaum attestiert.

Dorothy Gies McGuigan, Familie Habsburg 1273 bis 1918

McGuigan wurde 1914 in den USA geboren. Sie machte 1939 ihren Master of Arts an der University of Columbia. Ab 1955 lehrte sie als Professorin an der Universität Michigan. Die Historikerin setzte sich stark für eine höhere Anzahl weiblicher Akademikerinnen ein. Man kann sie auch als eine Pionierin im Bereich der Frauen- und Geschlechtergeschichte bezeichnen. McGuigan hat sich auch längere Zeit mit der österreichischen Geschichte beschäftigt. Ihr Werk über die Habsburger ist 1966 in englischer Originalausgabe erschienen. Gemeinsam mit Kaiser Franz II./I. wird Ferdinand ein eigenes, achtseitiges Unterkapitel gewidmet: „Franz der Gute – Ferdinand der Gütige“. Es handelt sich dabei zwar um ein wissenschaftliches Werk, dennoch fließen manchmal eigene, subjektive Wertungen in den Text mit ein. Ferdinand wird regierungsunfähig, behindert und unbedeutend geschildert. Obwohl die schlechte Sicht auf den Habsburger eindeutig vorherrschend ist, wird auch auf seine Güte und Beliebtheit hingewiesen.

Hanns Leo Mikoletzky, Bild und Gegenbild Kaiser Ferdinands I. von Österreich. Ein Versuch, in: Friedrich Engel-Janosi (Hg.), Bausteine zur Geschichte Österreichs

Der Archivar und Historiker Hanns Leo Mikoletzky wurde 1911 im kroatischen Osijek geboren. Mikoletzky war unter anderem Direktor des Hofkammerarchivs, Generaldirektor des Österreichischen Staatsarchivs und Generalsekretär des Verbands österreichischer Geschichtsvereine. Zudem war er als Professor an der Universität Wien tätig. Sein Forschungsschwerpunkt lag im Bereich österreichische und habsburgische Geschichte des 18., 19. und 20. Jahrhunderts. Er starb 1978 in Wien. Sein Text über Ferdinand ist Bestandteil eines wissenschaftlichen Sammelbands, der 1966 erschienen ist. Mikoletzky unternimmt darin den erfolgreichen Versuch einer neutralen, objektiven Schilderung des Habsburgers. Es ist eine der wenigen Arbeiten über Ferdinand, die sich von Vorurteilen und negativen Betrachtungsweisen vorangegangener Werke freigemacht hat. Dieser Artikel besitzt aufgrund seiner Sachlichkeit einen bedeutenden Stellenwert für die vorliegende Diplomarbeit. Die Beschreibung des Regenten wirkt sehr differenziert. Sowohl Ferdinands Schwächen als auch seine Stärken werden ausführlich erwähnt. Der Autor sieht den Regenten als Grenzgänger, dessen Krankheitsbild ständig zwischen gesund und krank pendelt. Er traut dem Monarchen auch eine gewisse Selbstständigkeit zu und macht auf Fähigkeiten und Interessen aufmerksam.

Lorenz Mikoletzky, Ferdinand I. von Österreich (1835–1848), in: Anton Schindling, Walter Ziegler (Hg.), Die Kaiser der Neuzeit 1519–1918

Lorenz Mikoletzky hat sich eingehender mit Ferdinand beschäftigt und taucht daher als Autor in mehreren Sammelbänden auf. Seine ausführlichste Beschreibung des Habsburgers findet sich in der Arbeit über „die Kaiser der Neuzeit“, die 1990 erschienen ist. Der Historiker und Archivar wurde 1945 als Sohn von Hanns Leo Mikoletzky in Wien geboren. Er war zwischen 1994 und 2011 als Generaldirektor des österreichischen Staatsarchivs tätig. Seit 1993 ist er Honorarprofessor für die Neuere Geschichte Österreichs an der Universität Wien. Mikoletzky ist auch für zahlreiche andere kulturelle Institutionen Österreichs tätig. Beispielsweise war er zwischen 1998 und 2003 der stellvertretende Vorsitzende der Historikerkommission der Republik Österreich. Der Historiker wurde für seine Verdienste im kulturellen Bereich mit bedeutenden Ehrungen ausgezeichnet. Ähnlich wie sein Vater Hanns Leo Mikoletzky vertritt er eine neutrale Sicht auf den Monarchen und schildert daher ein facettenreiches Bild Ferdinands. Zwar geht er auch von einem regierungsunfähigen Kaiser aus, ist jedoch um eine Relativierung der negativen Betrachtungsweise Ferdinands bemüht. Sowohl Erfolge als auch Misserfolge werden berücksichtigt.

Walter Pohl, Karl Vocelka, Die Habsburger. Eine europäische Familiengeschichte, hg. von Brigitte Vacha

Auch der Historiker Karl Vocelka hat in mehreren Werken Stellung zum Regenten bezogen, sich aber nie ausführlicher mit ihm beschäftigt. In den unterschiedlichen Werken des Autors über die habsburgische Persönlichkeiten kommt Ferdinand vereinzelt vor. Stellvertretend für seine anderen Arbeiten wird das Buch über die Habsburger, herausgegeben von Brigitte Vacha und erschienen 1990, vorgestellt. Vocelka wurde 1947 in Wien geboren. Im Jahre 1978 habilitierte er sich im Fachbereich Österreichische Geschichte. Der Historiker gilt als Spezialist für frühneuzeitliche Geschichte, insbesondere für jene der Habsburger. Zwischen 1980 und 1987 lehrte er auch an der University of Stanford. In Österreich war er als wissenschaftlicher Leiter mehrerer Landesausstellungen tätig. Das Werk über die Habsburger lässt sich als anschauliches Überblickswerk mit zahlreichen Bildern charakterisieren. Ferdinand teilt sich ein Unterkapitel mit seinem Vater Franz: „Franz I./Ferdinand I. 1792–1848“. Nach Meinung Vocelkas ist der Monarch ein unfähiger, behinderter Regent, dem man nicht viel Bedeutung beimessen sollte. Die Schlagworte „beinahe schwachsinnig“, „regierungsunfähig“, „krank“ sowie der Beiname des „Gütigen“ kommen am häufigsten vor.

Die Äußerungen deuten auf eine besonders kritische Haltung des Autors hin. Die negative Darstellung wird durch Kosenamen und kritische Zitate von Zeitzeugen untermauert.

Richard Reifenscheid, Kaiser Ferdinand I. (1835–1848), in: Wilfried Hartmann (Hg.), Die Kaiser. 1200 Jahre europäische Geschichte

Der Autor wurde 1918 in Deutschland geboren. Reifenscheid absolvierte eine kaufmännische Lehre. Er war danach lange Zeit als Verwaltungsdirektor tätig. Sein Interesse galt den Habsburgern, über welche er auch Arbeiten verfasste. Reifenscheid starb im Jahre 1981. Sein Beitrag über Ferdinand ist Bestandteil des Sammelbandes von Wilfried Hartmann. Darin werden alle Herrscher aus den verschiedensten Dynastien vom 8. bis zum 20. Jahrhundert behandelt. Das Buch dient als nützliches Nachschlagewerk. Der Artikel über Ferdinand umfasst 13 Seiten. Der Kaiser wird hauptsächlich negativ beschrieben. Insbesondere seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten werden immer wieder aufgegriffen. Es werden ihm jedoch auch Begabungen nachgesagt, denen er wegen seiner Krankheit jedoch nicht nachgehen konnte. Erwähnenswerte Schlagworte sind: „krank“, „gütig“, „arm“, „geistig und körperlich behindert“, „Schattenkaiser“.

Helmut Rumpler, Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie

Helmut Rumpler wurde 1935 in Wien geboren. Im Jahre 1961 wurde der Historiker Sekretär der Historischen Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Ab 1975 unterrichtete Rumpler als ordentlicher Professor für österreichische Geschichte an der Universität Klagenfurt. Seit 2003 ist er emeritiert. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehört insbesondere die österreichische und habsburgische Geschichte des 19. Jahrhunderts. Die Arbeit Rumplers ist Bestandteil einer monumentalen Reihe zur österreichischen Geschichte. Das wissenschaftliche Werk ist 1997 erstmalig erschienen. Ferdinand hat darin kein eigenes Kapitel. Am häufigsten wird er im Kapitel: „Revolution und Reform (1848-1867)“ erwähnt. Die Beurteilung des Kaisers fällt überwiegend negativ aus. Der Regent wird als hilflos und unbedeutend dargestellt. Als Hauptgrund für den schlechten Zustand wird die epileptische Erkrankung angesehen.

Karl August Schimmer, Ferdinand I., Kaiser von Oesterreich. Dessen Leben und Wirken bis zu seiner Thronentsagung

Karl August Schimmer war ein Topograph, Kulturhistoriker und Schriftsteller. Der im Jahre 1800 geborene Autor begann seine Karriere in einer Leinwandhandlung, ehe er in den schriftstellerischen Bereich wechselte. Schimmer beteiligte sich an unterschiedlichen literarischen und enzyklopädischen Aufträgen, wie etwa an der „Oesterreichischen National-Encyklopädie“. Obwohl er kein Fachmann für den Bereich Geschichte war, verfasste er verschiedene Werke über habsburgische Persönlichkeiten. Schimmer starb 1863 in Wien. Eine der wichtigsten Intentionen des Autors war die Förderung der patriotischen Gesinnung, die sich auch in seiner Arbeit über Ferdinand, 1849 erschienen, erkennen lässt. Da der Verfasser ein Zeitgenosse Ferdinands war, reicht die Betrachtung nur bis zur Abdankung des Kaisers. Der Zuneigung des Autors zu den Habsburgern entsprechend, wird der Monarch als sehr fähig und innovativ bewertet. Schimmer ist einer der wenigen Betrachter Ferdinands, der von einer selbstständigen Regierung desselbigen ausgeht. Die Attribute der Güte und der Milde fließen häufig in die Darstellung ein. Negative Aspekte findet man kaum.

Victor Ségur-Cabanac, Kaiser Ferdinand I. als Regent und Mensch. Der Vormärz bzw. Kaiser Ferdinand I. (V.) der Gütige in Prag. Die Zeit nach dem 13. März 1848

Victor Julius Ignaz August Graf von Ségur-Cabanac wurde 1869 im ungarischen Sopron geboren. Der Lehrer und Geschichtsschreiber war der Urenkel des Hofbediensteten und engen Vertrauten Ferdinands, August Franz Marzellus Ségur-Cabanac. Der Autor besuchte zunächst mehrere Militärschulen und schlug schließlich eine akademische Laufbahn ein. Er studierte an der technischen Hochschule in Zürich und an der Pariser Sorbonne. Ségur-Cabanac war anschließend als Lektor und Lehrer der französischen Sprache in Brünn tätig. Er starb 1913 im österreichischen Retz. Neben seiner lehrenden Tätigkeit, wirkte er auch als Schriftsteller und verfasste im Zuge dessen eine zweibändige Abhandlung über Kaiser Ferdinand. Ségur-Cabanac war ein Monarchist und entschiedener Gegner der revolutionären Bewegung. Diese Überzeugungen wirkten sich auch auf seine Betrachtung über den Habsburger aus. Oberstes Ziel seiner Werke ist die Widerlegung der üblen Nachrede über Ferdinand. Man kann die Arbeiten als Antwort auf die Kübeck-Tagebücher auffassen, welche den Regenten erstmals in ein schlechtes Licht gerückt hatten. Seine Verteidigungsschriften, die 1912 bzw. 1913 erschienen sind, fanden in der Geschichtsschreibung jedoch weitaus weniger Resonanz als die Werke Kübecks. Ségur-Cabanac hat eine Fülle an interessantem Material zusammengetragen,

setzt es jedoch in seinen Büchern zum Teil unwissenschaftlich ein. Ferdinand wird äußerst positiv beschrieben. Zwar verweist der Autor auf die Krankheit des Monarchen, sieht darin aber keinen Grund für eine Regierungsunfähigkeit. Seine Güte und Milde stehen im Mittelpunkt des Interesses. Obwohl seine Werke kritisch betrachtet werden müssen, beinhalten sie zahlreiche nützliche Informationen über den Regenten. Beinahe alle Arbeiten, die sich eingehender mit Ferdinand beschäftigen, beziehen sich auf den Verfasser.

Heinrich Ritter von Srbik, Metternich. Der Staatsmann und der Mensch, 2 Bde.

Srbik wurde 1878 in Wien geboren. Er ist eine der großen, österreichischen Historikerpersönlichkeiten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Im Jahre 1912 wurde er als außerordentlicher Professor nach Graz berufen. Srbik kehrte jedoch nach Wien zurück und wurde 1922 dort Ordinarius für die Geschichte der Neuzeit. Der Autor war zugleich ein erfolgreicher Politiker und bekleidete für kurze Zeit das Amt des Unterrichtsministers. Zwischen 1932 und 1933 war er Dekan der Universität Wien. Srbik war Mitglied der NSDAP und ein Befürworter des Anschlusses an Deutschland. Er war jedoch kein überzeugter Nationalsozialist und mit einigen Vorgehensweisen nicht einverstanden. Als Präsident der Wiener Akademie der Wissenschaften (zwischen 1938 und 1945) trat er beispielsweise für die wissenschaftliche Unabhängigkeit der Institution ein und legte sich dadurch mit nationalsozialistischen Autoritäten an. Nach dem Ende der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft wurde er wegen seiner politischen Vergangenheit entlassen und verbrachte seinen Lebensabend in Tirol, wo er 1951 auch starb. Srbik wurde vielfach ausgezeichnet und beschäftigte sich mit den unterschiedlichsten, historischen Epochen. Sein zweibändiges Werk über Metternich, 1925 erschienen, gilt als Meilenstein für die Beschäftigung mit dem Staatskanzler und hat dessen Bild in der Wissenschaft nachhaltig geprägt. Ferdinand kommt darin häufig vor. Dem Kaiser wird ein vernichtendes Urteil ausgestellt. Auf beinahe denunzierende Weise wird der Monarch als unfähiger Schwachsinniger eingestuft. Folgende Schlagwörter kommen mehrmals vor: „Scheinkaiser“, „Schwachsinniger“, „geistesschwach“, „unfähig“; Fähigkeiten werden ihm beinahe zur Gänze abgesprochen. Lediglich seine gütigen, ehrlichen Charakterzüge werden ihm zugestanden. Sribiks Ansichten über Ferdinand haben sehr zur Etablierung einer negativen Betrachtung des Herrschers beigetragen.

Carl Eduard Vehse, Habsburger Herrscher privat. Wiener Hofgeschichten, hg. von Kai Kilian

Vehse wurde 1802 in Freiberg geboren. Er studierte Jus in Leipzig bzw. in Göttingen. Zwischen 1851 und 1860 veröffentlichte er sein monumentales Werk über die Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation. Dabei beschäftigte er sich auch mit der Dynastie der Habsburger. Vehse war ein Befürworter der Demokratie und musste wegen kritischer Äußerungen mehrmals das Land verlassen. Zeit seines Lebens kämpfte er gegen Polizei- und Zensurverfolgungen. Er starb 1870 in Striesen. Die Textgrundlage dieses neunzehnteiligen Artikels über Ferdinand stammt aus einem Sammelband, der Mitte des 19. Jahrhunderts herausgegeben wurde. Der Text ist jedoch auch Bestandteil einer wissenschaftlichen Edition, die 2006 erschienen ist. Die kritischen Arbeiten von Vehse wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit großer Begeisterung aufgenommen. Obwohl zu Zeiten der Monarchie entstanden, spart die Arbeit nicht mit Kritik über die damals vorherrschende Regierungsform. Dementsprechend wird der Habsburger darin nicht sonderlich positiv beschrieben. Während Metternich als fähiger Mann dargestellt wird, ist Ferdinand das handlungsunfähige Pendant dazu. Wie üblich, werden ihm immerhin gütige und populäre Eigenschaften zugestanden. Gängige Beschreibungen für den Kaiser sind beispielsweise „kränklich“ und „schwach“ bzw. „gütig“ und „wohlwollend“.

Friedrich Weissensteiner, Frauen auf Habsburgs Thron. Die österreichischen Kaiserinnen 1804–1918 bzw. Die österreichischen Kaiser. Franz I., Ferdinand I., Franz Joseph I., Karl I.

Der Historiker wurde 1927 in Niederösterreich geboren, studierte Philosophie und Geschichte und promovierte über ein Thema aus dem Bereich Geschichte. Längere Zeit war er dann als Gymnasiallehrer tätig, ehe er 1974 zum Direktor des Döblinger Realgymnasiums in Wien bestellt wurde. Weissensteiner verfasste mehrere Geschichtswerke, sowohl für den Unterricht, als auch für ein breites Publikum. Sein Betrachtungsschwerpunkt ist die österreichische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Der Verfasser hat sich auch mehrfach mit weiblichen Vertreterinnen des Hauses Habsburg auseinandergesetzt. Seine beiden, oben genannten Werke sind 1998 bzw. 2003 erschienen und als populärwissenschaftlich einzuordnen. Sie sind auch für ein interessiertes Laienpublikum geeignet. Das Buch über die österreichischen Kaiser widmet Ferdinand ein eigenes Kapitel: „Ferdinand I. Ein Epileptiker auf dem Thron“. Die Bücher beinhalten zahlreiche Zitate, Tagebucheinträge usw. Obwohl das Bemühen um Objektivität feststellbar ist, sind manche Darstellungen mit Vorsicht zu

genießen. Die negativen Aspekte überwiegen in seinen Arbeiten, wenngleich auch Fähigkeiten berücksichtigt werden.

Abstract: Leben und Bedeutung Kaiser Ferdinands I. von Österreich in der Historiographie

Kaiser Ferdinand I. von Österreich regierte zwischen den namhafteren Monarchen Kaiser Franz II./I. und Kaiser Franz Joseph I. Die Tatsache, dass es kaum Biographien Ferdinands gibt, zeugt von der geringen Bedeutung des Herrschers in der wissenschaftlichen Literatur. Als Kaiser von Österreich regierte er ab 1835 bis zu seiner Abdankung im Revolutionsjahr 1848. Nur selten wird Ferdinand ein eigenständiges Handeln zuerkannt. Dem kränklichen Habsburger werden zwar wohlwärtige und gütige Charakterzüge attestiert, diese stehen jedoch zumeist in einem eklatanten Gegensatz zu den zahlreichen negativen Eigenschaften, die der „gütige Kaiser“ besessen haben soll. Nicht zuletzt aufgrund seiner Epilepsie wird Ferdinand häufig als unbedeutend empfunden, weshalb nur selten Versuche unternommen wurden, sich eingehender mit seinem Leben zu befassen. Doch war er wirklich so unfähig, wie man ihn im 20. und 21. Jahrhundert gerne hingestellt hat? Immerhin sprach Ferdinand mehrere Sprachen und interessierte sich für verschiedene Wissensgebiete. Zudem verwaltete er nach seiner Abdankung die erhaltenen Güter in Böhmen äußerst geschickt, weshalb er zum reichsten Habsburger des 19. Jahrhunderts avancierte. Wie passen diese Faktoren mit dem Bild eines unbedeutenden, behinderten Herrschers zusammen? Das vorrangige Ziel dieser Arbeit war es, sich mit Ferdinands Leben und seiner Bedeutung in der deutschsprachigen Geschichtsschreibung auseinanderzusetzen. Dabei sollten in erster Linie Widersprüchlichkeiten in der Biographie des Regenten aufgezeigt werden. Wann, wo und warum weichen Vorstellungen in der historiographischen Literatur voneinander ab? Die Arbeit soll Zäsuren im Leben des Regenten aufzeigen, über die sich die Geschichtsschreibung offenbar bis heute uneinig ist. Auch Gemeinsamkeiten in der Literatur wurden berücksichtigt, weil sie all jene Bereiche aufzeigen, über die weitgehender Konsens herrscht.

Diese Arbeit gliedert sich in sieben Hauptkapitel. Jeder Abschnitt beschäftigt sich mit mehreren Aspekten aus dem Leben Ferdinands, die in der Historiographie unterschiedlich bewertet werden. Mithilfe einer textanalytischen Vorgehensweise sollte herausgefunden werden, welche Mittel sich die Autoren bedienten, um Ferdinand in ein gewisses Licht zu rücken. Dabei wurde der Versuch unternommen, etwaige Schlagworte für den Herrscher ausfindig zu machen. Zudem wurde auf Urteile, Aussagen, Zitate und Kosenamen geachtet, die für den Regenten benutzt wurden. Wichtige Faktoren wie Literaturgattung, graphische und inhaltliche Gestaltung des Textes und insbesondere rhetorische Mittel wurden bei der Analyse miteinbezogen. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist jener der zeitlichen Zäsuren. Sind veränderte

Betrachtungsweisen im Verlauf der Historiographie nachweisbar? Ab wann lassen sich Veränderungen in der Darstellung des Habsburgers erkennen und wer war dafür verantwortlich? Ein wichtiger Teil dieser Arbeit befindet sich im Anhang. Dort sind die bedeutendsten Werke ausgewiesen, die für die Bearbeitung des Themas eine Rolle spielten. Neben Informationen über den Autor, erhält der Leser auch einen Eindruck von der Charakteristik des jeweiligen Werks.

Diese Arbeit kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Die Literatur zur Geschichte Österreichs, zu den Habsburgern im Speziellen oder auch zu verwandten Themen ist sehr umfangreich, weshalb eine gewisse Auswahl getroffen werden musste. Aufgrund von Sprachbarrieren und des beschränkten zur Verfügung stehenden Raums ist der Fokus der Betrachtung auf deutschsprachige Werke gelegt worden. Auch populärwissenschaftliche Beiträge stellen einen Bestandteil dieser Arbeit dar. Generell wurde der Versuch unternommen, Werke aus jeder Epoche bzw. jeder wissenschaftlichen „Ecke“ mit einzubeziehen, um eine möglichst facettenreiche Darstellung zu gewährleisten. Bezüglich der Literaturgattungen wurden vorwiegend Monographien, Handbücher, Sammelbände, mehrbändige Werke, aber auch Lexikonbeiträge konsultiert. Es ist nicht das Ziel, die Person Ferdinands I. von Österreich durch diese Arbeit in einem neuen Licht erscheinen zu lassen. Dazu bedarf es einer ausführlichen Beschäftigung mit Archivquellen, was den Rahmen dieser Diplomarbeit gesprengt hätte.

Die Beschäftigung mit dem Thema bestätigte, dass der Habsburger in der Historiographie sehr widersprüchlich behandelt wird. Es ist bemerkenswert, wie viele verschiedene Versionen über bestimmte Handlungen nebeneinander existieren. Ferdinand wird vorwiegend negativ dargestellt. Diese Haltung wird häufig mit Aussagen von Ferdinands Zeitgenossen, mit Kosenamen und/oder mit negativen Adjektiven untermauert. Während man in der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts noch kaum abfällige Bemerkungen über Ferdinand findet, war das 20. Jahrhundert hingegen prägend für seine unbedeutende Stellung in der Historiographie. Insbesondere im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts veränderte sich die Betrachtungsweise des Habsburgers grundlegend. Dies mag mit den Eigenheiten und dem veränderten Denken der Menschen zu dieser Zeit zusammenhängen. Ferdinand war nicht der unfähige Mensch, als der er gerne hingestellt wird. Seine Talente und Fähigkeiten ließen sich lediglich nicht mit der Aufgabe des Regierens verbinden. Die Literatur bewertet ihn jedoch häufig nur nach seinen Leistungen als Regent. Über seine gütigen und wohltätigen

Charakterzüge ist man sich weitgehend einig. Ferdinand bedarf einer aktuellen objektiven Betrachtung durch die Wissenschaft, einer Betrachtung, die nicht nur seine Regierungszeit berücksichtigt, sondern die Person Ferdinand als Ganzes thematisiert.

Lebenslauf

Akademische Ausbildung:

- | | |
|-------------|--|
| 2006 – 2009 | Diplomstudium der Geschichtswissenschaften an der Univ. Wien: 1. Studienabschnitt |
| 2009 – 2013 | Diplomstudium der Geschichtswissenschaften an der Univ. Wien: 2. Studienabschnitt |
| Jänner 2013 | Einreichung der Diplomarbeit mit dem Titel: „Leben und Bedeutung Kaiser Ferdinands I. von Österreich in der Historiographie“ |

Schwerpunkte der universitären Ausbildung:

- Mittelalterliche Geschichte
- Neuzeitliche Geschichte
- Österreichische Geschichte

Schulische Ausbildung:

- | | |
|-------------|---|
| 2001 – 2006 | Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe Weyer, OÖ |
| 1997 – 2001 | Sporthauptschule Waidhofen an der Ybbs, NÖ |
| 1993 – 1997 | Volksschule Windhag, NÖ |

Bibliographische Auswahl

Hellmut Andics, Das österreichische Jahrhundert. Die Donaumonarchie 1804–1918 (Wien 1974).

Richard Bamberger, Franz Maier-Bruck (Hg.), Österreich-Lexikon. In zwei Bänden, Bd. 1 (Wien/München 1966).

Richard Bamberger, Ernst Bruckmüller, Karl Gutkas (Hg.), Österreich-Lexikon. In zwei Bänden, Bd. 1 (Wien ²1995, 1. Aufl. 1966).

Ernst Bruckmüller (Hg.), Österreich-Lexikon. In drei Bänden, Bd. 1 (Wien ³2004, 1. Aufl. 1966).

Hans Bankl, Die kranken Habsburger. Befunde und Befindlichkeiten einer Herrscherdynastie (Wien ⁴1998, 1. Aufl. 1998).

Gerhard Baum, Bürger auf den Barrikaden. Europa im Revolutionsjahr 1848/49, in: Brockhaus – Die Bibliothek. Weltgeschichte 1650–1850, Bd. 4 (Leipzig 1998) 284–301.

Jean Bérenger, Die Geschichte des Habsburgerreiches 1273–1918 (Wien ²1996, 1. Aufl. der franz. Originalausgabe 1990).

Viktor Bibl, Der Zerfall Österreichs. Kaiser Franz und sein Erbe (Berlin/Wien 1922).

Karl Bosl, Günther Franz, Hanns Hubert Hofmann, Hellmuth Rössler, Biographisches Wörterbuch zur deutschen Geschichte, Bd. 1 (München ²1973, 1. Aufl. 1952).

Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 9 (Leipzig ²¹2006).

Brockhaus⁶ Konversations-Lexikon, Bd. 6 (Leipzig ¹⁴1893).

Edward Crankshaw, Die Habsburger (Wien 1971).

Peter Csendes (Hg.), Österreich 1790–1848, Bd. 1 (Wien 1987).

„Ferdinand I.“ in: Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien in 6 Bänden, Bd. 2 (Wien 2004, reprograph. Nachdruck der 1. Aufl. 1993) 281.

Christian Dickinger, Habsburgs schwarze Schafe. Über Wüstlinge, Schwachköpfe, Rebellen und andere Prinzen (Wien 2000).

Christian Dickinger, Ha-Ha-Habsburg. Eine wirklich wahre Familiengeschichte (Wien 2001).

Michael Erbe, Die Habsburger 1493–1918. Eine Dynastie im Reich und in Europa (Stuttgart 2000).

Anton Victor Felgel, Ferdinand I., in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 6 (Leipzig 1877) 700–702. [Onlinefassung: URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118686747.html?anchor=adb>].

Fritz Fellner, Doris A. Corradini, Österreichische Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon (Wien 2006).

Hans Flesch-Brunningen (Hg.), Die letzten Habsburger in Augenzeugenberichten (Düsseldorf²1967, 1. Aufl. ebenfalls 1967).

Walter Goldinger, Ferdinand I., in: Österreichische Biographisches Lexikon. 1815–1950, Bd. 1 (Wien 1957) 299–300.

Imre Gonda, Emil Niederhauser, Die Habsburger. Ein europäisches Phänomen (Wien 1978, ungar. Originalausgabe 1977).

Ernst Joseph Görlich, Felix Romanik, Geschichte Österreichs (Innsbruck 1970).

Sigrid-Maria Größing, Amor im Hause Habsburg (Wien 1990).

Sigrid-Maria Größing, Schatten über Habsburg. Schicksalsstunden im Kaiserhaus (München 1991).

Eugen Guglia, Kaiserin Maria Ludovica von Österreich (Wien 1894).

Brigitte Hamann (Hg.), Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon (München 1988).

Hugo Hantsch, Die Geschichte Österreichs, Bd. 2 (Graz³1962, 1. Aufl. 1950).

Hugo Hantsch, Ferdinand I., in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 5 (1961) 92 [Onlinefassung: URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118686747.html>].

Richard Reifenscheid, Kaiser Ferdinand I. (1835-1848), in: Wilfried Hartmann (Hg.), Die Kaiser. 1200 Jahre europäische Geschichte (Wiesbaden²2006, 1. Aufl. 1996).

Heinz-Dieter Heimann, Die Habsburger. Dynastie und Kaiserreiche (München²2004, 1. Aufl. 2001).

Joseph Alexander von Helfert, Geschichte der österreichischen Revolution im Zusammenhange mit der mitteleuropäischen Bewegung der Jahre 1848—1849, 2 Bde. (Freiburg/Breisgau 1907 und 1909).

Lynne Heller, Karl Vocelka, Die Lebenswelt der Habsburger. Kultur- und Mentalitätsgeschichte einer Familie (Graz 1997).

Lynne Heller, Karl Vocelka, Die private Welt der Habsburger. Leben und Alltag einer Familie (Graz 1998).

Gerd Holler, Gerechtigkeit für Ferdinand. Österreichs gütiger Kaiser (Wien 1986).

Robert Adolf Kann, Geschichte des Habsburgerreiches 1526–1918. (Forschungen zur Geschichte des Donauraumes 4, Wien 1977, engl. Originalausgabe 1974).

Josef Kerekeshazy, Die geheimen Tagebücher Kaiser Ferdinands I. aus dem Revolutionsjahr 1848, 2 Bde. (Typoskript, Wien 1975).

Walther Killy, Rudolf Vierhaus (Hg.), Deutsche biographische Enzyklopädie, Bd. 3 (München ²2006, 1. Aufl. ca. 1995).

Hermann Kinder, Werner Hilgemann et al., dtv-Atlas Weltgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (München 2006, 1. abgewandelte Aufl. 1964 und 1966).

Walter Kleindel, Das große Buch der Österreicher (Wien 1988).

Franz Krones, Handbuch der Geschichte Österreichs, Bd. 4 (Berlin ²1881, 1. Aufl. 1876).

Carl Friedrich Kübeck von Kübau, Aus dem Nachlass des Freiherrn Carl Friedrich Kübeck von Kübau. Tagebücher, Briefe, Aktenstücke (1841–1855), hg. und eingel. von Friedrich Walter (Graz 1960).

Maximilian Kübeck von Kübau, Tagebücher des Carl Friedrich Freiherrn Kübeck von Kübau, hrsg. u. eingel. von seinem Sohne Max Freiherrn von Kübeck, 2 Bde. (Wien 1909).

Hannes Leidinger, Verena Moritz, Berndt Schippler, Schwarzbuch der Habsburger. Die unrühmliche Geschichte eines Herrscherhauses (Innsbruck 2010, 1. Aufl. 2003).

Elvira Marinelli, Die Habsburger. Eine europäische Dynastie (Berlin 2008, italien. Originalausgabe 2005).

Franz Martin Mayer, Geschichte Österreichs. Mit besonderer Rücksicht auf das Kulturleben, Bd. 2 (Wien ³1909, 1. Aufl. 1874).

Dorothy Gies McGuigan, Familie Habsburg 1273 bis 1918 (Wien 1967, engl. Originalausgabe 1966).

Meyers Grosses Personenlexikon (Mannheim 1968).

Meyers Lexikon, Bd. 4 (Leipzig ⁷1926, 1. Aufl. ca. 1857).

Hanns Leo Mikoletzky, Bild und Gegenbild Kaiser Ferdinands I. von Österreich. Ein Versuch, in: Friedrich Engel-Janosi (Hg.), Bausteine zur Geschichte Österreichs. Heinrich Benedikt zum 80. Geburtstag (Archiv für österreichische Geschichte 125, Wien 1966) 173–195.

Hanns Leo Mikoletzky, Österreich – das entscheidende 19. Jahrhundert. Geschichte, Kultur und Wirtschaft (Wien 1972).

Lorenz Mikoletzky, Ferdinand I., in: Brigitte Hamann (Hg.), Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon (München 1988) 121–124.

Lorenz Mikoletzky, Ferdinand I. von Österreich (183–1848), in: Anton Schindling, Walter Ziegler (Hg.), Die Kaiser der Neuzeit 1519–1918 (München 1990) 329–339.

Lorenz Mikoletzky, Ferdinand I., in: Peter Csendes (Hg.), Österreich 1848–1918, Bd. 2 (Wien 1989).

Alois Niederstätter, Geschichte Österreichs (Stuttgart 2007).

Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte. 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat (München 1983).

Walter Pohl, Karl Vocelka, Die Habsburger. Eine europäische Familiengeschichte, hg. von Brigitte Vacha (Graz/Wien ²1993, 1. Aufl. 1992).

Josef Redlich, Kaiser Franz Joseph von Österreich. Eine Biographie (Berlin 1928).

Helmut Rumpler, Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie (Österreichische Geschichte 1804–1918, Wien 1997).

Karl August Schimmer, Ferdinand I., Kaiser von Oesterreich. Dessen Leben und Wirken bis zu seiner Thronentsagung (Wien 1849).

Heidemarie Schütz, Kaiser Ferdinand I. von Österreich (Dipl.-Arb. Univ. Wien 1983).

Victor Ségur-Cabanac, Kaiser Ferdinand I. als Regent und Mensch. Der Vormärz (Wien 1912).

Victor Ségur-Cabanac, Kaiser Ferdinand I. (V.) der Gütige in Prag. Die Zeit nach dem 13. März 1848 (Brünn 1913).

Heinrich Ritter von Srbik, Metternich. Der Staatsmann und der Mensch, 2 Bde. (München 1925).

Heribert Sturm (Hg.), Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder, Bd. 1 (München/Wien 1979).

Katrin Unterreiner, Die Habsburger. Porträt einer europäischen Dynastie (Wien 2011).

Carl Eduard Vehse, Habsburger Herrscher privat. Wiener Hofgeschichten, hg. von Kai Kilian (Köln 2006, Textgrundlage: Carl Eduard Vehse, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation, Abt. 2: Geschichte der österreichischen Hofes und Adels und der österreichischen Diplomatie, Bde. 7–17, 1851–1853) 282–302.

Karl Vocelka, Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik (München ⁵2002, 1. Aufl. 2000).

Karl Vocelka, Die Familien Habsburg und Habsburg-Lothringen. Politik, Kultur, Mentalität (Wien 2010).

Karl Vocelka, Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat (Österreichische Geschichte 1699–1815, Wien 2001).

Friedrich Walter (Hg.), Aus dem Nachlass des Freiherrn Carl Friedrich Kübeck von Kùbau (Graz 1960).

Adam Wandruszka, Das Haus Habsburg. Die Geschichte einer europäischen Dynastie (Wien⁶1987, 1. Aufl. 1956).

Friedrich Weissensteiner, Frauen auf Habsburgs Thron. Die österreichischen Kaiserinnen 1804–1918 (Wien 1998).

Friedrich Weissensteiner, Die österreichischen Kaiser. Franz I., Ferdinand I., Franz Joseph I., Karl I. (Wien 2003).

Andrew Wheatcroft, The Habsburgs. Embodying Empire (Harmondsworth 1996, 1. Aufl. 1995).

Sophie Katharina Woeginger, Die Erziehung der österreichischen Kaiser. Kaiser Franz II./I., Kaiser Ferdinand I., Kaiser Franz Joseph I., Kaiser Karl I., Otto von Habsburg (Dipl.-Arb. Univ. Wien 1996).

Julius Wolf, Blut und Rasse des Hauses Habsburg-Lothringen. Probleme der Physiognomiengeschichte und Vererbungslehre (Zürich 1940).

Constantin von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Bd. 6 (Wien 1860).

Erich Zöllner, Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Wien⁸1990, 1. Aufl. 1961).

Bildnachweise

Bild 1: Kaiser Ferdinand I. von Österreich im Ornat des Ordens vom Goldenen Vlies, Leopold Kupelwieser (1847), online unter:

http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Ferdinand_I_of_Austria_large.jpg&filetimestamp=20120217131437, 07.01.2013.

Bild 2: Brustbild von Kaiser Ferdinand I. von Österreich, Friedrich von Amerling (1839), online unter:

http://www.google.at/imgres?q=ferdinand+I.+von+%C3%96sterreich&um=1&hl=de&sa=N&tbo=d&biw=1438&bih=708&tbn=isch&tbnid=2aVT_TFVMW2LYM:&imgrefurl=http://www.kunstkopie.at/a/amerling/ferdinandivonsterreich.html&docid=9pUvmi0AN57CkM&itg=1&imgurl=http://www.kunstkopie.at/kunst/_amerling/ferdinandivonoesterreich.jpg&w=455&h

[=600&ei=PlvqUNfvGdOP4gT7jIDQDA&zoom=1&iact=hc&vpx=1199&vpy=39&dur=914&hovh=258&hovw=195&tx=170.4737548828125&ty=137.8421173095703&sig=116488896651334135323&page=1&tbnh=136&tbnw=102&start=0&ndsp=45&ved=1t:429,r:10,s:0,i:117](http://www.google.at/imgres?q=ferdinand+v.+dobrotiv%C3%BD&um=1&hl=de&sa=N&tbo=d&biw=1438&bih=708&tbm=isch&tbnid=g3c6a1rOO1rZiM:&imgrefurl=http://czechfolks.com/plus/2012/06/24/olga-szymanska-ferdinand-v-opet-na-prazskem-hrade/&docid=bkVpCVr2OSJlmM&imgurl=http://czechfolks.com/plus/wp-content/uploads/2012/06/ANOTACE23.jpg&w=600&h=707&ei=LmXqUOfNJ8vWsgaemIGoAw&zoom=1&iact=hc&vpx=790&vpy=349&dur=5184&hovh=244&hovw=207&tx=128.9473876953125&ty=168.894775390625&sig=116488896651334135323&page=1&tbnh=127&tbnw=98&start=0&ndsp=43&ved=1t:429,r:39,s:0,i:210), 07.01.2013.

Bild 3: Kaiser Ferdinand von Österreich in ungarischer Adjustierung mit Ordensschmuck (ca. 1830), online unter:

[http://en.wikipedia.org/wiki/File:Kaiser Ferdinand I von %C3%96sterreich in ungarischer Adjustierung mit Ordensschmuck c1830.jpg](http://en.wikipedia.org/wiki/File:Kaiser_Ferdinand_I_von_%C3%96sterreich_in_ungarischer_Adjustierung_mit_Ordensschmuck_c1830.jpg), 25.01.2013

Bild 4: Kaiser Ferdinand I. von Österreich in der kaiserlichen Uniform, online unter:

<http://www.google.at/imgres?q=ferdinand+v.+dobrotiv%C3%BD&um=1&hl=de&sa=N&tbo=d&biw=1438&bih=708&tbm=isch&tbnid=g3c6a1rOO1rZiM:&imgrefurl=http://czechfolks.com/plus/2012/06/24/olga-szymanska-ferdinand-v-opet-na-prazskem-hrade/&docid=bkVpCVr2OSJlmM&imgurl=http://czechfolks.com/plus/wp-content/uploads/2012/06/ANOTACE23.jpg&w=600&h=707&ei=LmXqUOfNJ8vWsgaemIGoAw&zoom=1&iact=hc&vpx=790&vpy=349&dur=5184&hovh=244&hovw=207&tx=128.9473876953125&ty=168.894775390625&sig=116488896651334135323&page=1&tbnh=127&tbnw=98&start=0&ndsp=43&ved=1t:429,r:39,s:0,i:210>, 07.01.2013

Bild 5: Photographie von Kaiser Ferdinand I. von Österreich in Prag, online unter:

[http://hr.wikipedia.org/wiki/Datoteka:Ferdinando I d%27Austria.jpg](http://hr.wikipedia.org/wiki/Datoteka:Ferdinando_I_d%27Austria.jpg), 14.01.2013

Bild 6: Kaiser Ferdinand I. von Österreich als Greis in Prag, online unter:

<http://cgi.ebay.at/ws/eBayISAPI.dll?VISuperSize&item=250537849973>, 14.01.2013

„Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.“